Grupello.

Hiſtoriſche Novelle

von

EDW. HARTENFELS

mit einem Vorwort

von

Grabbe.

Nebſt einem Kupfer.

Düſſeldorf,
bei A. Kerberg.
1840.

Köl Univ-Bibl
Berlin

Vorwort von Grabbe.

Nachstehende Novelle wurde mir zur Durchsicht vorgelegt. Ich fand sie im Vergleich zu den flachen Produktionen, welche im Roman- und Novellenfach jetzt erscheinen, gesund, kräftig und gut. Daher nahm ich's mit ihr ernsthaft, und brachte dem Gemälde noch einige nachträgliche Pinselstriche bei. Weshalb auf dem Titel „Novelle" und nicht „Roman" steht, weiß ich nicht; es seie dann, der Unterschied stecke darin, daß die Novelle kurz und nicht lang (weilig) wie ein Roman ist.

Diese Novelle ruht übrigens auf einer historischen Basis. Die Chroniken Siena's (insbesondere die des Cogliato del Score) und die damit übereinstimmenden Traditionen von Augsburg, München, Wien und Düsseldorf bestätigen die Wahrheit der Geschichte.

Vorbericht.

Gar manchen lieblichen Sommerabend verbrachte ich auf dem Marktplatze zu Düsseldorf. Als Knabe spielte ich am Piedestal der herrlichen Reiterstatue, welche aus Erz gegossen in der Mitte dieses Platzes steht; in spätern Jünglingsjahren lehnte ich vom Spaziergange ermüdet, ausruhend an ihrer eisernen Umzäunung. Jedermann weiß, und es steht auch auf ihr gezeichnet, daß sie dem Andenken eines guten, ausgezeichneten Fürsten geweiht ist. Die Verdienste und Tugenden dieses erhabenen Regenten sind sowohl von den dankbaren Zeitgenossen, als auch von der Nachwelt zu sehr erkannt worden, um nicht jedem Kunst- und Geschichtsliebenden groß und lebendig zu bleiben. Mein Geist versetzte sich

vorzüglich in das Leben des Künstlers, welcher im genialischen Kunstkolosse den Fürsten so trefflich nachzubilden wußte. Er ist beinahe unbekannt geblieben an dem Orte, wo man seine hohe Schöpfung noch täglich bewundert. In ihr hat sich zwar sein Andenken erhalten; aber von den Umständen seines Lebens weiß man nicht viel. Und doch ist das Leben manches Künstlers so reich an Romantischem und Abentheuerlichem, als an Tragischem und Großartigem! —

Wie wunderlich es oft schon bei dem Gusse einer Bildsäule zugeht, hat Benvenuto Cellini im höchsten Grade bei seinem Perseus erfahren. Daß Grupello, der Meister der Düsseldorfer Statue, ein tragisches Ende am Fuße seines Werkes gehabt haben soll, davon bestanden dunkle Sagen. Im säuselnden Flüstern der lauen Abendlüfte bildete sich meine Phantasie sein Ende aus: — düster und schauerlich. Als ich nachher Pergamente eröffnete, und glaubhafte Handschriften nachschlug, da vermehrte sich mein Interesse, und ich fand das verhängnißvolle Ende des Künstlers schon mit seinen frühesten Lebensereignissen verket..t.

Da ich in der Reihe dieser Ereigniße, welche zugleich Geſchichtliches berühren, ſo Vieles fand, was dem Menſchen tief ins Innere dringt, ſo wagte ich es, Grupellos Leben dem Moder der Vergeſſenheit zu entreiſſen. —

Meiner anſpruchslos hiervon entworfenen Novelle widmete vor einigen Jahren der zu früh verblichene Dichter Grabbe ſein beſonderes Wohlwollen, und erbot ſich, ſie herauszugeben. Er ſtarb kurz nachher. Ihn, deſſen Rieſengeiſt im kühnen Aufſchwung ſeiner Kraft die mühſamen Formen der Aeſthethik überflog, ſcheidet das kalte Grab ſchon von uns. Doch ihm iſt wohl. Für ihn war das Conventionelle unter Menſchen zu klein, und dem ungeſtümen Drange ſeines Genie's erlagen ſeine äußeren Verhältniſſe. Unter Zerſtreuungen meiner Jugend vergaß ich die Novelle. Beim ſpätern Durchſehen einiger Schriften fiel mir Grabbe's Vorwort zum „Grupello" in die Augen. Ich fühlte mich gedrungen, auf der Bahn, die mir ein ſo hochgefeierter Litterat anwies, fortzuwandeln, und da ich noch einiges ſeltenes Material zu Gruppellos Leben fand, beſchloß ich,

das Werk dem Publikum vorzulegen, um dem Leser alle Situationen eines Künstlerlebens, so wie die glänzenden Wellen einer dahin gerauschten Zeit, mit ihren Strudeln, Tiefen und ruhigem Fahrwasser zur Anschauung hinzuleiten.

Die Bezeichnung „Novelle" habe ich beibehalten. Grabbe meint in seinem Vorworte, sie unterscheide sich nur durch ihre Kürze vom Romane. Das fiele nun freilich bei der meinigen jetzt fort, da ich die Darstellung um Einiges vermehrt habe. Ich bin jedoch gewohnt, den Charakter der Novelle auch in der dramatischen vergegenwärtigenden Darstellungsform zu suchen, welche, während die Erzählung in einer ununterbrochenen Anknüpfung beschreibt, den Leser mehr zum Zuschauer macht, und ihn mit aller Theilnahme seiner Sinne in die Begebenheiten und auf die Schauplätze versetzt, welche den geschichtlichen Hintergrund der Novelle ausfüllen. Sie muß daher in ihrem kleinern Nüancenspiele weit individueller ausgemalt werden, als die Erzählung.

Daß die Novelle, wie sie Boccaccio auf uns übertragen hat, aus Italien herrührt, liegt

ſchon in der Natur des Italieners, welcher alles, was er erzählt, mit Pantomimen begleitet, und den Zuſchauer durch ſeine lebhafte Vergegenwärtigung ſo ſehr in die Scene und in den vorgeſetzten Zeitraum verſetzt, daß er Theil an der Begebenheit zu nehmen glaubt. Daher auf allen Straßen der italiſchen Städte Improviſatoren. Auch Napoleon improviſirte bekanntlich in traulichen Zirkeln Novellen, welche um ſo ſchöneren Effekt machten, als er ſie mit einer theatraliſchen Beweglichkeit vortrug. — Dieſe in der Natur der Südländer vorgezeichnete Novellenform ſoll der Deutſche indeß nicht zu ſehr veranſetzen. Er iſt ſelbſt zu vielſeitig und erginell, als daß er dieſes nöthig hätte. Iſt man zu ſehr bedacht, die Vorzüge anderer Nationen zu erkünſteln, ſo wird dadurch das Urthümliche in mühſamer Nachahmungsſucht vergeudet. Ich hatte dieſes um ſo mehr zu vermeiden, da ich gerade das geſunde und kräftige, was Grabbe mir zuerkannt, dadurch eingebüßt haben würde.

Düſſeldorf im November 1839.

Der Verfaſſer.

Erſtes Buch.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer ſie brauchen will;
Iſt er brauchbar und ſtill,
Sollt er ſich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was ſie will.

Goethe.

I.

Die Gluth eines heißen Julitages beleuchtete das Rondel des Marktplatzes von Siena. Die Strahlen der Sonne fielen senkrecht hernieder und ließen den Schatten nur unter den Schwibbögen der Häuser aufkommen. Eine wahrhaft elegische Ruhe umschwebte die obern Stockwerke, an welchen Vorhänge herabgelassen oder die Fensterläden geschlossen waren. Wasserträger besprengten zur Kühlung den Boden; doch bald ermüdet durch die brennende Hitze, setzten sie sich beim Springbrunnen, dieser Hauptzierde des vertieft liegenden Marktplatzes, und suchten am saftigen Fleisch einer Apfelsine ihren trockenen Gaumen zu erquicken.

So war es im Jahr 1638.

Vor Allem zeichnete sich der Goldschmidtladen am Hauptportikus aus. Durch seine Kristallfenstern, von venetianischem Glase, leuchteten die kostbaren Kleinodien und Kunstfiguren in tausend bunten Farben. Hier herrschte zu jeder Zeit des Tages die lebhafteste Thätigkeit. Der Eigenthümer, Antonio Cerrino,

ein in seiner Kunst gar sehr erfahrener Mann, lebte voll Eifer für sein Geschäft. Diesesmal saß der alte Maestro in einem schattigen Winkel des Ladens, und polirte emsig mit wollenem Tuche die kostbaren Metalle. Sein argwöhnisches Auge war indessen auf einen Knaben am Fenster gerichtet, welcher in einer auffallenden Beschauung der Kostbarkeiten seine Neigung für dieselben sichtbar machte.

Der Knabe war kräftig gewachsen, von nervigtem Muskelbau: sein Auftreten ernst und gesetzt, nicht unstät und flüchtig, wie es die glückliche Jugend sonst wohl zu sein pflegt. Er hatte schwarzes, krauses Haar und dunkle, hervorblitzende, ihren Gegenstand so scharf auffassende Augen, daß sie einem profaischen, für sein Eigenthum besorgten Geschäftsmenschen allerdings Mißtrauen einflößen konnten. Gerrino hatte den jungen Menschen schon öfter gesehen. Er kam gewöhnlich die Treppe herunter, welche vom Dom auf den Marktplatz führt, ging ernsten Schrittes unter den Schwibbögen her, und beschaute die Säulen, als wenn er ihre Proportion hätte prüfen wollen. Alsdann wandte er sein Auge auf die Verzierungen der Gebäude, und betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit. Endlich

machte er sich an den Goldschmidtladen, und stellte sich dicht davor. Er versank in Anschauung der schönen Formen, ohne sich lange Zeit zu nehmen, ins Innere des Ladens zu blicken. Der Maestro, durch das eigenthümliche Betragen des Knaben aufmerksam gemacht, trat an die Thüre des Ladens und fragte ihn: „was er wünsche, und wo er wohne?"

„Ich wohne," erwiederte der Knabe, „in der Nähe des Palazzo Gianelli."

„So! Wie heißt du denn, mein Sohn?"

„Ich heiße Gabriel, und mein Vater ist der Zinngießer Grupelle."

Cerrino gefiel die freie Sprache des Knaben, dessen Vater ihm bekannt war. Er ließ ihn eintreten, unterhielt sich mit ihm, und schenkte ihm, da er sein festes Benehmen wohl leiden mochte, einen kleinen Carneol. Der Knabe, obschon in seinem Naturell nicht sehr mittheilend, wurde durch des Alten Freundlichkeit zutraulicher. Er klagte, daß die Härte seiner Stiefmutter ihn aus dem Hause verscheuche, und alles Schöne und Künstlerische von ihm entferne. Der Maestro, durch des Knaben Offenheit noch mehr für ihn eingenommen, freute sich,

als er sah, daß sein künstlerisches Streben nicht bloß oberflächlich eingeprägt sei. Er drückte ihm liebreich die Hand und ließ sich also aus: „Hast du zu Hause keine Rast, mein Sohn! so besuche mich in meiner Werkstätte, wo du manches sehen und erlernen kannst, was dir nützlich ist."

Dies Anerbieten nahm Grupello freudig auf und benutzte die ihm gegebene Erlaubniß fleißig. Hierdurch stieg seine Kunstliebe, die sonst bei der Gleichgültigkeit der Eltern für ihren Sohn vielleicht verloren gegangen wäre, immer höher und höher. Sein Vater hatte durch zügellose Lebensart sein Betriebe vernachläßigt und sein Vermögen zerrüttet. Der Gram hierüber kostete seiner Frau schon frühe das Leben. Der Wittwer, um sich wieder aufzuhelfen, heirathete nun eine reiche, jedoch schon bejahrte Jungfrau seiner Nachbarschaft, welche in ihrer ersten Liebe nicht glücklich gewesen war. In ihrer Jugend war sie in Florenz gewesen, wo ein Jüngling einer angesehenen Familie sie sich zur Braut erkoren hatte.

Seine Freunde verspotteten ihn indeß darüber, daß er ein Grasblümchen Siena's auf den prangenden Boden von Florenz verpflanzen wollte. Der Liebhaber, von diesem Strome des patriotischen

Eigendünkels hingerissen, verließ das Mädchen und heirathete die strahlende Tulpe einer alten Familie seiner Vaterstadt. Mit verletztem Herzen war die Verlassene in ihre Heimath zurückgekehrt. Hier hatte sie anfangs viel zu erleiden. Es war nicht unbekannt geblieben, daß sie sich in ihrer heftigen Einfalt von einem geckenhaften Buben Florens habe narren lassen. Daher wurden ihr, statt mildernder Trostworte, nur Vorwürfe und beißende Anspielungen zu Theil, welche das verführerische Bild des Liebhabers immer wieder vor ihre Seele brachten. Sie seufzte bei Tage und jammerte Nachts in ihrem Kämmerlein. Darüber verfiel sie in eine Krankheit, und verlor im Fieber-Paroxismus das Bewußtsein; schöpfte aber aus dieser Heilquelle Vergessen ihrer unglücklichen Liebesgeschichte. Nach ihrer Genesung schien sie ganz gleichgültig gegen die Männer, bequemte sich jedoch gern, dem noch rüstigen Wittwer Gruppello ihre Hand zu reichen. Sie wurde eine recht herzlose Hausehre, welche sich durch einen unbezwinglichen Hang zum Widersprechen auszeichnete. Der Gatte mußte sich indessen in ihre Launen fügen, damit sie ihm zur Wiederaufrichtung seines Geschäfts die nöthigen

Zuschüsse bewilligte. Mit diesen stellte er sein Haus her und lebte durch demüthiges Nachgeben so ziemlich verträglich mit ihr. Eine zärtliche Mutter für seinen Sohn war sie aber nicht. Sie mochte keine Kinder, am wenigsten Jungen leiden, und da der Knabe nicht die Weichheit besaß, sich bei ihr einzuschmeicheln, so ärndtete er von ihr nur Scheltworte und saure Gesichter. Der Knabe fand sich dadurch aus ihrer Gesellschaft verscheucht, und lief meistens aufsichtlos umher.

So aufwachsend wurde er ziemlich roh in seinen Sitten, und gewöhnte sich nicht zu dem Feinen und Zarten, welches Kindern gebildeter Eltern bei liebevoller Erziehung zu Theil wird.

Doch in den engen Beschränkungen des Lebens entfaltet sich ein künstlerischer Geist oft am kühnsten. — Grupello war sichtbar etwas Kunstliebendes und Bildnerisches angeboren; aber eben weil diese edlen Blüthen in seiner eisigen Umgebung schwer aufkeimen konnten und mit einem harten Boden zu kämpfen hatten, legte sich frühzeitig der Geist des Widerstrebenden und Schroffen, welcher ihn bald sein inneres Vermögen vergeuden, bald es nur in einzelnen Anflügen von gutem Willen

verbrauchen ließ, in dieses sonst so reich begabte Herz.

Nie ist Grupello ganz der Mensch geworden, der er nach seinem hohen Talente hätte werden können. Der Grundsatz des Reinsittlichen, — wir dürfen ohne Frömmelei auch hinzusetzen, — des Religiösen, hat sich schlecht auf seinen durchkreuzten Lebensgängen bewährt, und deshalb hat sich Grupello seines Künstlerberufes, dessen ächter Adel immer ein untadelhafter Sinn ist, auch nur zu oft unwürdig gezeigt. Der Grund der Vernachläßigung ist größtentheils in seiner ersten Erziehung zu suchen; denn auf das weiche Herz des Kindes übt der Eltern Pflege den größten Einfluß. Es ist biegsam, wie ein zartes Bäumchen, dessen Wurzeln, um sie zum Guten zu leiten, getränkt und gepflegt werden müssen, wenn der Stamm nicht verkrüppeln, oder zu einem Giftbaume aufwachsen soll. Indessen können wir auch mit Grupellos Zeitgenossen annehmen, daß er unter einem ungünstigen Gestirne aufgewachsen sei; daß eine arge, diabolische Macht über der Stunde seiner Geburt gewaltet habe und daß ein böser Genius ihm an seinem Scheidewege lockend zur Seite gestanden, worauf denn der Engel der Tugend die

Fackel gelöscht habe, als er seine Künstlerweihe in unedler Flamme habe auflodern sehen! — Denn es findet sich allerdings von einem solchen fatalistischen Prognosticon aus seinen Kinderjahren etwas vor.

Der Knabe, so rauh und wild er auch war, verrieth schon in seinem Selbstleben etwas von dem bildnerischen Geiste, und von seiner vorherrschenden Neigung für schöne Formen und Ebenmaße, und für künstlerische Nachbildungen physischer Gegenstände, welcher in ihm schlummerte. Da er sich zu Hause nicht aufhalten konnte, so trieb er sich im Freien umher. Der müßige Knabe streifte durch die zauberischen Fluren seiner Heimath, durchflog Hain und Feld, und fand sich von den steinernen Bildern angezogen, welche die Andacht unter uralten Bäumen aufgerichtet hat. Er prüfte ein Jegliches und kehrte immer zu demjenigen zurück, welchem er nach seinem Geschmacke den meisten Werth beilegte.

Der Selbstschaffungstrieb folgte bald.

Vor Allem gelüstete es ihn, einen Salvator nachzubilden, welcher, am Kreuzweg stehend und aus rohem Stein gehauen, eine Meisterhand verrieth. Der tiefwehmüthige Schmerz, welchen der Heiland

in seiner angstvollsten Stunde empfand, war der unbeugsamen Masse so sprechend abgewonnen, daß selbst der wenig fromme Knabe davon ergriffen wurde. — Es fehlte ihm indeß an Material und Werkzeugen. Nach einigem Suchen fand er im Gebirge eine Gypsart, aus welcher er mittelst eines Messers wenigstens kleinere Figuren gestalten konnte. Nun übte er sich unablässig im Nachbilden von Gestalten, und diesem Selbstunterrichte verdankte er, nebst der Belehrung des väterlichen Freundes Gerrino viele seiner späteren Gaben.

Als Grupello einmal von seinen Streifereien zurückkehrte, kam er auf einer einsamen Straße Siena's an einem alten Zigeunerweibe vorbei. Sie saß auf einem Steine, begafft von neugierigem Volke. Ihre gelbe Gesichtsfarbe und ihre hohlen Blicke, welche aus tiefen Wölbungen hervorstachen, gaben ihr jenen schauerlichen Anstrich von Klugheit und Ernst, welcher Einsicht in die Räthsel der Zukunft zu haben scheint. Im Orient ist nun einmal der Schauplatz des Wunderbaren, und seinen ärmsten Abkömmlingen, wie diese unstäten Zigeuner es sind, ist noch ein Anstrich davon geblieben, welcher sehr auf ihre Abstammung von jenen

Prieſtern und Prieſterinnen der Iſis hindeutet. — Der ſorgloſ dahinſchlendernde Gruyello entging ihrem Scharfblicke nicht.

„Junger Herr!“ — rief ſie ihn an; — „will er ein Buch kaufen?“

„Was für Eins?„ fragte der Knabe.

„Wunderſchöne Geſchichten vom raſenden Roland und von ſchmucken Königstöchtern. Schau nur hinein; ich wette es wird dir gefallen, wie dem Durſtigen eine Waſſerquelle,“ erwiederte ſie, und reichte ihm einen ledernen Band mit metall'nen Handgriffen.

Er ſchlug das Buch auf. Es enthielt Verſe von alterthümlichem Druck, mit ſchwarzen und rothen Lettern durcheinander. Daneben war es mit Arabesken verziert, welche Heldenfiguren, geharniſchte Ritter, Thürme und Schlöſſer, auch Kriegs- und Schlachtenſcenen verſtellten. Dies zog den kunſtſtrebenden Jüngling an.

„Was willſt du für den Band haben?“ fragte er kurz hingeworfen.

„Einen Zechine, mein Söhnchen!“ verſetzte die Alte. — „Gilt's?“ rief ſie, ihm ihre knöchernen Finger entgegenſtreckend.

Grupelle trat einen Schritt zurück, und warf einen Scudo hin.

„Da hast du deinen Salve!“ sagte er stolz, und faßte das Buch fester in die Hand, um es, wie eine Schulmappe, unter den andern Arm zu legen.

„Halt, Junker! — laß dir in die Hand sehen, ehe du von mir schreitest!“ — kreischte die alte Preciosa. „Ich will dir deine Fortuna aus ihren Linien entziffern.“

„Was magst du davon wissen?“ fragte Grupelle verächtlich.

„Ars magica, mein Söhnchen! die ist uns Morgenländern angeerbt, wie der Gazelle der Bezoar.“

Grupelle blieb stehen und hielt gleichgültig seine Hand hin.

Die Morgenländerin studirte, und brummte Zahlen der Kabala zwischen den Zähnen.

„Mein Sohn,“ vertraute sie ihm endlich treuherzig, „helfe dir Gott!“

„Wenn du weiter nichts weißt,“ fuhr sie der Knabe derb an, „so

„Gott helfe dir, Menschenkind!“ — fuhr die Alte mit Pathos weiter fort: „Behalt es fein und nimm es wohl zu Herzen: Das W. ertheilt dir

Glück, vielleicht auch Schmerzen. Du wirſt Ruhm erlangen — und ſieben Bretter dazu! Der Ruhm glänzt; aber — haſche nicht darnach: er iſt ein Schatten und umhüllt dich mit Todtengeruch. Es wird dir Weihrauch geſtreut; — doch iſt es nur blauer Dunſt. Goldene Zweige umranken dein Lager, — was ſind's weiter, als Spinnengewebe. Du wirſt hoch ſtehen; — aber an Abgründen führt dein Weg vorbei!"

„Die überſpringe ich!" rief der Knabe im jugendlichen Uebermuth.

„Wohl wirſt du Abſprünge machen," fuhr die Alte fort: „verirre dich nur nicht von deiner Bahn!"

„Welches iſt meine Bahn?"

„Diejenige eines Künſtlers; auf ihr wirſt du ein berühmter Mann werden."

„Das läßt ſich hören: ich fühle Kraft dazu," erwiederte ſtolz Grupello.

„Hoffart geht vor dem Fall,
Schande folgt ihm überall."

„Um zu glänzen, bedarfſt du fremde Hülfe. Meide ſie, und ſchlage nicht ihren Weg ein."

„Was iſt das für ein Weg, und wie kann ich ihn vermeiden?"

Die Zigeunerin hielt etwas inne und that feierlich. Dann fuhr sie fort:

„Mein Sohn, versündige dich niemals an der Unschuld eines Mädchens."

„Elende Schwätzerin! — du deutest noch dunkler, wie das Orakel zu Delphi."

Die Alte rechnete wieder. „W. zweimal. Dafür nimm dich in Acht, das eine bringt dich zu Ehren, das andere in die Gruft. — Einmal ein — ist zwei."

„Das ist nicht wahr!"

„Ja — doch, einmal ein ist zwei. Du tödtest sie beide, den Baum und die Frucht."

„Du bist verrückt," rief Grupelle erbost: „pack dich fort von mir!"

Dabei war seine Wange ganz erglüht vor Zorn. Plötzlich fühlte er ein weiches Händchen über sie hinstreichen. Er blickte um und gewahrte ein blühendes Mädchen seines Alters. Im weißen Mieder, mit einer rosenfarbigen Schleife um den Leib nahm sich die Kleine entzückend aus. Klar wie der azurne Himmel blickte sie aus ihren Augen. Unschuldig und zart waren ihre Züge, und ihre Wange blühte, wie die Rose im Frühling. Unter

der Menge ſtehend, hatte ſie das böſe Prognoſticon vernommen, das die Alte über den raſchen Knaben ausſprach. Sie weihte ihm ihre Theilnahme und wollte ihn beruhigen, als ſie ihn erzürnt ſah. Grupello, welchem das Tändeln der Mädchen ſonſt zuwider war, fühlte ſich durch dieſes ſchweſterliche Weſen doch von einem Gefühle ergriffen, in welchem er ſich ſelbſt geadelt und höher geſtellt fand. Er blickte ſie achtungsvoll an.

„Ach du guter Wilhelm,“ flüſterte ſie liebreich, „wie unglücklich wirſt du ſein! — Ich will für dich beten.“

Grupello ward durch dieſe Worte verſtimmt. Der Charakter des Knaben hatte ſich bereits ſolche Härten angeeignet, daß das holdeſte Geſchöpf ihn in demſelben Augenblicke rühren konnte, jedoch auch ſeinem Zorn zum Opfer hätte werden können.

„Ich heiße nicht Wilhelm,“ polterte er auf, „was weißt du davon? Du kennſt mich ja ſo wenig wie der Colibri den Condor. — Aber wie heißeſt du denn, mein Schweſterchen?“ ſetzte er ruhiger werdend hinzu.

„Laura nennt man mich!“ erwiederte der kleine Engel, und ſenkte ſeine Blicke verſchämt zur Erde.

„Laura!“ fiel ihr Grupello heiter in die Rede, „welch hübscher Name ist das.“ Es hauchte ihn der Geist der Minne und Galanterie an. Er strich dem Mädchen die Wangen, und spielte mit seinen herabwallenden Locken.

„Ich bin dir gut, mein Schwesterchen,“ beredete er dasselbe, seine stechende Blicke in einen gefühlvolleren Ton auflösend, und den trotzigen Zug um den Mund dem Schmelze eines gefälligen Lächelns hingebend; „komm einmal zu mir, zur Zinngießerei am Palazze Gianelli. Ich will dich mit Kastanien und Mandeln bewirthen, und dir Bilder schenken.“ Er wurde immer zudringlicher, und vergaß fast, daß er noch keine Haare am Kinn hatte; das heißt, er bekam Lust, das allerliebste Schwesterchen zu küssen.

Das arme, bestürmte Mädchen verkroch sich vor dem Ungestümen.

„Du Unartiger!“ klagte es betrübt, „ich bin ja deine Schwester nicht. Und da du nicht Wilhelm heißest, so bist du mir ganz fremd. Mein Vetter heißt Wilhelm; er ist ein so guter und bescheidener Knabe. Du aber bist unartig. Geh!“

„Mit nichten," fuhr Grupelle, immer munterer werdend, fort, denn des Mädchens naives Zürnen machte seinem Herzen nur um so mehr Spaß, „der Name thut nichts zur Sache, wir können darum doch spielen. Komm, wir wollen uns jagen: — Lauf! ich will dich fangen. Oder verstecke dich, ich will dich suchen!"

„Das würde sich auch schön schicken, mit dir die Straßen zu durchrennen," wandte das Mädchen ein; war jedoch schlau genug, das Anerbieten anzunehmen, um von dem Wildfange loszukommen. Es hüpfte ein wenig auf seinen Füßchen; der Bube wollte es fangen; es schlug leicht wie ein Wiesel eine Galloppade ein; der schwerfällige Grupelle ihm nach, aber — — —

Das Zigeunerweib war aufgestanden und packte den jungen Champion beim Arm, daß er sich kaum rühren konnte.

„Halt!" — sprach sie mit hohler Geisterstimme — „halt Bursche! laß von dem Mädchen!"

Grupelle gerieth in Wuth. Aus einem ihm bisher unbekannten Himmel gefallen, regte die so brutale Störung allen Zorn in ihm auf.

„Was kümmert's dich?" brüllte er das Weib

an, mit den Füßen nach ihren Beinen austretend, um sie zum Rückzug zu nöthigen.

Die Alte war aber gefühllos. Sie grinzte ihn schadenfroh an und raunte ihm ins Ohr: „Für dich ist dieser Engel zu gut! Merk dir das. — Jetzt lauf junger Fant, das Mädchen ist weit genug!“ setzte sie ihn leslassend hinzu.

Grupello war vor Aerger so wirr geworden, daß er kaum noch eine Verwünschung gegen sie auszustoßen vermochte. Er sah sich nach seinem Mädchen um, und suchte es überall; konnte es jedoch nicht finden, und hat es auch — in seinem Leben nicht gefunden.

Dieser Vorfall ließ einen bleibenden Eindruck in dem Knaben zurück. Die gräßliche Gestalt der Zigeunerin beschlich ihn von Zeit zu Zeit im Traume. Sein Blut erstarrte bei der Erscheinung jener, ihm Unheil weissagenden Cassandra. Er verlor das Gleichgewicht, wähnte aus dem Bette zu stürzen, und erwachte in ängstlicher Verstörung; freute sich jedoch, wenn die Wirklichkeit ihn über seine eingebildeten Schrecken enttäuschte. Die kleine Laura hatte ihn den Trieb der Liebe, — des Seeligen, und ach! — so süß Bittern, kennen gelehrt. Das

Leben erhielt einen edlern Reiz für ihn, er fühlte, — auf Augenblicke wenigstens, — seine Rauhheit zu einer sanfteren Hingebung herabgebeugt. Dagegen hatte das Wort der Weissagung aus dem Munde der Zigeunerin seine schlummernde Neigung zu dem festen Entschlusse geweckt, auf der künstlerischen Bahn der Bildnerei die ihm verheißenen Höhen des Ruhmes zu erstreben. Er vertraute Gerino seine Wünsche und bat ihn um Fürsprache. Dieser brachte ihn auch bald, mit Zustimmung seiner Eltern, zu dem geschicktesten Bildhauermeister Siena's in die Lehre, in dessen Werkstätte Grupello mehrere Jahre fleißig und thätig arbeitete, bis zum gereiften Jünglingsalter. Alsdann ergriff auch ihn die Sehnsucht nach der Fremde. Wer weiß nicht, wie sie so wunderbar das Herz ergreift? Sie ist des Menschen ewig unsicherer und rastloser Compaß.

II.

Wie glücklich iſt der junge Mann, insbeſondere der Künſtler, wenn er zum erſtenmal den Boden ſeiner Ideale, denjenigen der Fremde betritt, wo er Alles ſchöner und beſſer zu finden glaubt, als an ſeinem proſaiſchen Wiegenrande. Um ſo mehr war es Grupello, da er die ewig blühenden Fluren Italiens vor ſich hatte; dieſes Land der Cäſaren und aller bildenden Künſte, mit ſeinen Oliven- und Citronenhainen, mit den großartigen Ruinen der Bauwerke einer heroiſchen Vorzeit, und ſo manchem aus dem Mittelalter, welches immer doch viel reicher iſt an Erhabenem als unſer jetziges flaches Leben; überall Zeichen von Reichthum, reizende Villen, emporragende Schlöſſer, maleriſche Klöſter mit ihrem feierlichen und ſo ſchön tönenden Glockengeläute, — ach! was ſchild're ich:

„Es iſt das Land, wo die Citronen blüh'n!“ und was kein Pinſel, der meinige am wenigſten, würdig darſtellen kann; was das Auge ſehen — nein

was alle Gluth der Sinne fühlen muß, um es vollkommen zu erfassen.

Dabei war Grupelle ein so leichter Reisender, der seine ganze Habe mit sich führte, welcher nichts Unersetzbares hinter sich läßt, und in seinem kühnen Geiste Alles von der Zukunft erwartet, zu deren Herrn und Meister er sich durch seine Talente zu machen gedenkt, — nur reisend, um zu genießen, und Schwierigkeiten belachend, die der Reisende in der Kutsche, wie eine schwere Bürde, mit sich schleppt.

An einem heitern Sommermorgen kam Grupelle nach Florenz. Er nahm sich hier nicht mehr Zeit, als Donatello's Bildsäulen, Cellini's Perseus und Ghiberti's in Erz gegossene Thüren am Battisterio zu sehen. Dann setzte er über Bologna seine Reise weiter fort. Endlich sah er vor sich die Stadt liegen, deren Boden das Wasser, deren Dach der Himmel, und deren Mauern durch den Ab- und Zulauf des Meeres gebildet werden.

Venedig mit seinem Golf, die herrschende Stadt, welche damals einen überwiegenden Einfluß auf die Politik Europa's ausübte, ihre Herrschaft über Ragusa und viele andere Inseln des Mittelmeeres erstreckte, und dabei die Themiswage der Gerechtigkeit

ſo allwiſſend furchtbar durch das Gericht der Staats-Inquiſition lenkte, kennte Grupello, ſo ermüdet er auch war, nicht eilig genug beſehen. Er ſpringt in's Schiff, fährt zur Stadt, dann durch den Kanal längſt den ſtolzen Palläſten der Nobili, und unter der Rialto-Brücke her, eilt hierauf zur St. Markuskirche, um die ſchönen Marmorbilder von Tatti Sanſovino zu ſehen, beſchaut die von Lyſippos aus Erz gegoſſenen Pferde, die Statue des General Coleone, das Arſenal und alle anderen Kunſtwerke der Stadt, und ruht erſt als die Sonne bereits niederſank.

Er erkannte ganz die Wahrheit der feſtbaren, dieſer Stadt zu Ehren gemachten Verſe des Dichters Aëtius Sanazarius, welche auch feſtbar im eigentlichen Sinne des Worts, da der Poet von der dankbaren Republik für jede Zeile hundert Dukaten bekommen hat.

Viderat Adriaticis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem et toti ponere jura salo:
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Jupiter arces
Obiice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si pelago Tib'rim praefers, urbem aspice utramque,
Illam hominum dices, hanc posuisse Deos.

Bevor sich Grupello zur Ruhe begab, führte ihn sein Weg noch einmal über den Broglio. Seine Blicke blieben von neuem an den, auf einer der vier hohen Säulen stehenden, geflügelten St. Markuslöwen hängen. Er achtete auf Niemand und überließ sich seinen Betrachtungen. Der Abend brach an, und es war noch ziemlich still auf dem Platze. Nur einige junge Nobili schlenderten umher. Da sie einen Gegenstand zu ihrer Unterhaltung zu suchen schienen, so war ihnen Grupello, dessen andächtige Beschauung eines ihnen alltäglich gewordenen Kunstwerkes, so wie seine Reisekleidung, einen uccello vom Lande zu verrathen schien, dazu höchst willkommen. Sie fragten, „wie ihm die Statue gefiele?“ Er lobte sie in so naiver und einfacher Weise, daß sie anfingen, ihn zu verspotten. Sie sagten, „man müsse sich hüten, den Löwen zu lange anzuschauen, indem dieser dadurch wild gemacht, herunter fliegen und Alles zerreissen würde.“

Grupello erwiederte mit stechendem Blicke, „daß es nichts schade, wenn einmal der Platz vom herumschwärmenden Ungeziefer gereinigt würde.“

„Da hast du etwas für deine kecke Rede,“ rief einer der jungen Männer erzürnt aus, und versetzte

Grupello einen Schlag. Die Andern drohten ſogar mit ihren Degen.

Grupello, dadurch wüthend, kam ihnen zuvor; er zog ſeinen Dolch, ſtieß blind um ſich, und verwundete Einen. Die Andern, indem ſie ihrem Freunde beiſprangen, riefen: „Stoßt ihn nieder, den Mörder!“ Das Geſchrei zog einen großen Volkshaufen zuſammen.

In dieſem Augenblicke drang eine Schaar Sbirren auf den Platz. Grupello, ein ſchlimmes Ende ahnend, ergriff die Flucht und kam, da es bereits dunkel geworden war, unbemerkt davon. Als er ſah, daß er unverfolgt blieb, hielt er an, um wieder zu Athem zu kommen. Plötzlich hörte er ſich anrufen. Schüchtern blickte er um, und gewahrte einen anſehnlichen Herrn im Mantel gehüllt. Dieſer äußerte, daß er den Streit im Vorübergehen bemerkt habe und obgleich das Recht auf ſeiner Seite ſei, ſo wurde doch der Vater des Verwundeten, welcher als Mitglied der Signeria gegenwärtig das Amt des Staats-Inquiſitors bekleide, Veranlaſſung nehmen, ihn zu verhaften, und an einen Ort zu bringen, woraus keine Befreiung zu hoffen wäre. Der Fremde führte Grupello hierauf in eine

Gondel. Nachdem sie einige Zeit gefahren, stiegen sie an einem Garten aus, durch welchen sie in ein Haus traten. Gruvelle folgte dem Unbekannten in ein Cabinet, welches einem Studierzimmer gleich sah und mit Büchern und mathematischen Instrumenten angefüllt war. Der Fremde wies ihn an, hier zu verweilen und sich ruhig zu verhalten, bis er wiederkommen würde. Er verließ darauf Gruvelle und schloß die Thüre hinter sich ab. Nach einer, für diesen höchst peinigenden Stunde, trat der Unbekannte wieder ein und sagte, daß es die höchste Zeit für ihn sei, seine Flucht weiter zu verfolgen, da die Sbirren schon auf seiner Spur wären. Er führte ihn wieder in die Gondel, und nachdem sie einige Zeit gefahren, legten sie an ein größeres Schiff an und bestiegen dasselbe. Hierauf wurden die Anker gelichtet, und Gruvelle am andern Morgen, nachdem sie Venedig aus dem Gesicht verloren, ans Land gesetzt.

Der Diener schied von seinem Retter mit der Versicherung seiner unbegränztesten Dankbarkeit. Er eilte nach Mailand, von hier nach Genua, und als er sich auch hier noch nicht sicher vor der Rache der Venetianer glaubte, beschloß er, nach Rom zu

geben, um bei seinen Feinden ganz in Vergessenheit zu gerathen.

Nachdem Brunello in dieser heiligen Stadt glücklich angekommen war, begann er sogleich, sich nach Beschäftigung umzusehen. Er erhielt sie auch bald bei einem ausgezeichneten Bildhauermeister. Längere Zeit brachte er hier in stillem Wirken zu, und bildete sich unterdessen zu einem tüchtigen Künstler aus, so daß man ihm wohl die Meisterkrone hätte zuerkennen mögen. Denn er versäumte nicht, durch Anschauung der Kunstwerke und Antiken seinen Geschmack zu läutern, und an Angelo Buonarotti's, Guiglielmo della Porta's und Camilla Ruscheni's prächtigen Werken Belehrung und Veredlung seines Wissens zu gewinnen. In Buonarotti's kraftvoller Größe und Schönheit, Bernini's lieblicher Anmuth, und Tatti's Trefflichkeit der Gewänder und Figuren-Bewegung, suchte er seinen Geist zur höchsten Stufe der Kunst aufzuschwingen.

Als sich Brunello an einem der geräuschvollen Karnevalstage auf dem Korso belustigte, erblickte er plötzlich unter der Menge zwei jener Nobili, welche ihn zu Venedig beleidigt und zu blutiger That gezwungen hatten. Durch einen Zufall wurde er

ihnen bemerkbar; brennende Rachſucht flammte auf ihrem Antlitz. Er eilte nach Haus und ließ ſich einige Zeit gar nicht ſehen, aber vergebens. Sie hatten ſeine Wohnung ſchon ausgeſpäht, und mehrere kleine Umſtände ſeines täglichen Lebens zeigten Grupello deutlich, daß er beobachtet und verfolgt werde. Er kam auf den Einfall, in dem benachbarten San Marino ein Aſyl für ſeine friedliche Kunſt zu ſuchen und reiſte eiligſt dahin. Jedoch würde er in dieſem kleinen, noch bis heute unabhängigen Freiſtaate nicht lange verweilt haben, hätte nicht dort die Tochter eines Kunſtgenoſſen, des Bildhauers Garvacieli, ſein Herz gefeſſelt. Sie hieß Fiametta, und zeichnete ſich durch Anmuth und Schönheit vor allen andern Mädchen der Stadt aus. Wunderbarer Weiſe verſchmelzt ſich bei ihr das Feurige und Ueppige der ſüdlichen Natur mit dem Friſchen und Kernvollen der nordiſchen Art. Sie war lebhaft, jedoch auch ſanft und hingebend dabei. Ihrem kindlichen Herzen nach war ſie mehr die Magd als die Herrin der Männer, welche ſich um ihre Gunſt bemühten. Das Naive und Ungekünſtelte ihres Weſens gab ihrer Unbefangenheit im Umgange mit Männern den Anſtrich natürlicher Unſchuld.

Keine der böſen Leidenſchaften, welche die Welt erregen, hatte noch Sitz in ihrem Taubenherzen; ſie war gut, weil ſie fröhlich war, und liebte das Leben und die Menſchen, weil ſie beide nur von ihrer Lichtſeite kannte.

Wie konnte auch dieſes Kind einen Flecken des Böſen an ſich tragen? — Sie, mit den ſchönen dunkeln Augen, ſtrahlend von Milde und lebhaftem Geiſte. Ueber dieſen thronte eine gewölbte hohe Stirne, wie der Himmelsbogen über ſeinen Geſtirnen, umwallt von kaſtanienbraunem Haar in natürlichen Locken, und aus dem lieblichen Schmelz ihres Mundes ſchien jeden Sterblichen Freundlichkeit und Glückſeligkeit anzulächeln! Obſchon Fiametta nichts von dem Glänzenden und Majeſtätiſchen einer vornehmen Dame an ſich hatte, die zum Herrſchen geboren iſt und unter der Gewohnheit groſſer Anſprüche und Vorzüge alle Koquetterien ihres Geſchlechts verbindet, ſo hatte ſie doch das Reizende eines unſchuldigen Landmädchens, deren Geſtalt das Auge ſowohl durch himmliſche Anmuth, als durch regelmäſſige und maleriſche Schönheit entzückte.

Gruvelle hatte ſie zuerſt beim Kirchweihfeſte geſehen. Sein ſcharfer, ſchon in der Frauenſchätzung geübter Blick wählte ſich bald dieſes feurige Kind der Natur unter den andern mehr gezierten Mädchen aus.

Fiametta tanzte eben den Saltarelle. Gruvelle drängte ſich durch den Haufen an ſie heran, mehr um die Aufmerkſamkeit des Mädchens auf ſich zu ziehen, als die Eigenthümlichkeiten dieſes Tanzes zu ſchauen. Es gelang ihm, ſich demſelben bemerkbar zu machen. Seine Liebe blieb nicht unerwiedert; der geniale Künſtler, welchem die reizende Gewandtheit der Welt und der Lebensſchule genugſam zu Gebot ſtanden, eroberte leicht das Herz eines unerfahrenen, ſchmachtenden Mädchens. Er verfehlte nicht, die ſüßen Geſtändniſſe der Liebe mit Schwüren endleſer Treue zu erwiedern. Dieſe Traulichkeiten hätten den verliebten Künſtler vielleicht zu einer rechtmäßigen Ehe mit ſeinem angebeteten Mädchen hinreißen können, wenn Fiametta dieſen Augenblick zu benutzen gewußt hätte, denn die Liebe, wenn ſie den Menſchen erfaßt, iſt das Vermögendſte und Mächtigſte, was ins Leben eingreift. Gruvelle hatte aber raſch der Sprache ſeines Herzens folgen

müssen; denn darin war er ganz Libertin und halb-verdorbener Lebemensch, welcher, wenn er einmal auf Ueberlegungen geräth, sich gar zu leicht von seinem bösen Argus, der ihm stets die verfänglichste Seite des Lebens verhält und als Hauptzweck die Selbsterhaltung aufstellt, zu feindlichen Tücken führen läßt.

Leider stellte sich den guten Vorsätzen Grupellos auch noch ein andres Gespenst entgegen, welches schon zu oft die Familienkreise entzweit und die zartesten Fasern des Menschenlebens durchschnitten hat.

Die demokratische Verfassung der Staaten und die Vorrechte des Volkes bei Erwählung der Regierenden, sind von jeher für einen Triumph der Freiheit gehalten worden. Wenn nun auch einzelne Stände und Familien sich der Vorrechte bemeisterten, und so ein Gemisch des Demokratischen und Aristokratischen bildeten, so blieb doch immer noch ein Schatten von Freiheit durch das Bestreben der Bevorzugten, die Gunst der Menge zu erwerben und den größten Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft auszuüben. Die Menge gewann immer dabei, indem gewöhnlich diejenigen, welche die Macht in Händen hatten, vom bösen Wurme der Zwietracht

zernagt, in ihrer Kraft gelähmt wurden. Selbst im Familienleben wüthete dann der Dämon des Neides und Hasses oft mit Gift und Dolch. Dieser Haß stammte gewöhnlich aus dem Schooße einer unvergeßlichen Vergangenheit; er trug sich von Mund zu Munde durch seinen heilig gehaltenen Namen, trotz aller Wechselfälle des Glücks. Man haßte sich durch die Macht der Tradition, noch ehe man sich kannte; ja, man war sich innerlich feind, wenn man auch zusammen aufgewachsen war, und sich gewiß ohne jene zerstörende Macht des Vorurtheils geliebt haben würde.

„Dieser ist nicht von unsrer Parthei! — Der steht uns entgegen!"

Dieses, vom Großvater ausgesprochen, bestimmte die Thaten der Enkel und machte sie zu kriegführenden Mächten. So befehdete man sich unter einander auf Tod und Leben, zertheilte dadurch den Staat, den großen Vereinigungspunkt aller Kräfte, in mehrere empörte Glieder und lähmte den Gang der öffentlichen Angelegenheiten. Die Geschichte hat die Ursache des Verfalls der Staaten mit einem Brandmal bezeichnet, um sie aus der Wirklichkeit zu verscheuchen. Aber, — wie viele Herzen werden

verwundet, wie manches zarte Band der Sympathie wird zerrissen, und wie mancher Traualtar wird zu Fluch und Wehe geworden sein, ehe dieses gelingt. Es ist um die Menschheit geschehen, wenn sie unter das Henkerbeil stetiger Verurtheile geräth.

Grupello wäre vielleicht ein besserer Mensch, und Fiametta, dieses zarte, so ganz für den Mann geschaffene Wesen gewiß eine glückliche Hausfrau und Mutter geworden, wenn Parteigeist und Verurtheil sie verschont hätten. — Obschon es nur den Vornehmen in einem derartigen Freistaate, wie San Marino, durch die Geburt gestattet ist, in das Interesse des Staats einzugreifen, so war doch damals, als Grupello dort hinkam, in dieser Stadt eine Epoche eingetreten, in der auch die Klasse des Mittelstandes handelnd auftrat und sich in verschiedene Parteien zertheilte.

Es hatten nämlich daselbst die endlosen Streitigkeiten der Patrizier-Familien unter sich eine Vereinigung mehrerer, nur für ihre materiellen Interessen sorgenden Bewohner der Stadt herbeigeführt, an deren Spitze sich Carvacieli gestellt, welcher den Kardinal Albereni, päbstlichen Legaten zu Ravenna, vermochte, die Stadt dem römischen Stuhle zu unterwerfen, um

angeblich dadurch den Frieden im Innern und den bürgerlichen Wohlstand wieder herzustellen. Das gemeine Volk, ohne alle politische Ueberzeugung, neigte sich, wie das in entscheidenden Momenten gewöhnlich geschieht, auf die Seite der Oberhand. Die Vornehmen jedoch, an ihrer Spitze der Rath, setzten ihre Streitigkeiten für einige Zeit bei Seite, vereinigten sich mit den von ihnen abhängigen Bürgern, und führten, sich auf die schon seit tausend Jahren (a. 600) bestehende Gerechtsame und Freiheit berufend, Klage gegen diese Gewaltthat. Sie bewirkten auch bald nachher beim Pabste, daß die Stadt wieder in ihre Freiheit eingesetzt wurde, und ließen nun den empörten Bürgern, welche noch immer ihre Gewalt nicht anerkennen wollten, ihren ganzen Haß fühlen.

Um diese Zeit kam Grupello nach San Marino. Er war einigen der vornehmsten Familien empfohlen und wurde von diesen freundlich aufgenommen. Kein Wunder, daß der junge, feurige Siéner, der sich durch die vornehme Bekanntschaft geschmeichelt sah, auch die Partei derselben ergriff. Dabei war er Künstler genug, um den verletzten Ehrgeiz der einheimischen Meister anzuregen, und zu glücklich

in seinen Leistungen, um nicht dem Brodneide derjenigen ausgesetzt zu sein, welche, unter dem entweihten Namen der Kunst, ihr Handwerk nur für's Geld treiben und den schirmenden Panzer der Zünfte segnen, welcher sie vor dem Uebersliegen genialer Fachgenossen bewahrt. Garvacioli trieb gleiches Gewerbe wie Grupello. Was dieser jedoch, begabt mit ausgezeichnetem Talente, erfaßt hatte, um es als hohe Kunst zum Freien und Hehren zu erheben, das war jenem nur ein auf ihn geerbter Betrieb, den er weiter und besser zu treiben, als er auf ihn übertragen war, für eine Ueberschreitung des Zunftzwanges gehalten haben würde. Wegen dieses künstlerischen Uebergewichts und seiner politischen Meinung war ihm nun der junge Fremdling doppelt zuwider. Schon lange hatte er daran gearbeitet, ihn aus der Stadt zu entfernen, was jedoch so leicht nicht gelang, da dieser den besondern Schutz des Rathes genoß. Daß Grupello seine Tochter beim Tanzen vor allen Mädchen ausgezeichnet hatte, war dem Vater leider von der alles vergrößernden Fama hinterbracht worden, und dieser hatte, statt sich dadurch geschmeichelt zu fühlen, seiner Tochter strenge verboten, sich mit dem fremden Pfuscher, — wie

er ihn nannte, — auf die entfernteſte Art einzulaſſen. Vielleicht hätte Grupello durch ein höfliches, einnehmendes Betragen das Herz dieſes ihm nicht gleichgültigen Mannes dennoch für ſich gewinnen können, aber einmal lag dieſes nicht in ſeinem ſtarren Charakter, und endlich war er ſelbſt zu ſehr Parteimenſch und Verfechter des aufgefaßten Freiheits-Prinzips, um nicht das Benehmen der Bürger, welche ihre Verfaſſung dem Eigennutze zum Opfer bringen wollten, tadelnswerth zu finden. Er verſpottete ihren ſclaviſchen Sinn ſowohl als auch die Mittelmäßigkeit und Stümperei ihrer Kunſtleiſtungen, und erhob ſich im Aufſchwung ſeiner Genialität mit einem Stolze über ſie, welcher freilich ungeziemend war, aber im Grunde doch nur auf dem ungemeſſenen Selbſtgefühl einer aufbrauſenden, ſich ihrer Talente bewußten Jugend beruht.

III.

Die Sonne war untergegangen; nach einem schwülen Tage ergoß die reizende Kühle des Abends allen Zauber eines italienischen Himmels auf die Erde. Die Sterne glänzten mit ihren bebenden Strahlen so durch das Firmament, daß man hätte glauben können, sie beleuchteten ein Fest und jedes Herz auf dieser Welt schlage glücklich. Denn es ist, als wenn diese himmlischen Lichter nur glückliche Gesichter abspiegelten und für den Zurückgedrängten und Unglücklichen keinen Abglanz hätten. Geht's aber nicht mit jeder Illumination so? — Besonders in unsern Städten, wo doch so viele Elende einhergehen, ihre Blößen beleuchten lassend. Und, Leser, woher wissen wir, ob die Sterne nicht auch Illumination sind?

Grupello hatte sein Mädchen lange nicht gesehen; schmerzliche Sehnsucht bestürmte sein Herz. Durch Erkundigungen hatte er vernommen, daß Carvacioli seine Tochter in einem Gartenzimmer eingesperrt

hielt. Zu klug, um die Zeit mit ohnmächtigen Klagen zu verbringen, hatte sich Grupello den Schlüssel der Gartenpforte zu verschaffen gewußt, und tritt nun plötzlich in das Zimmer seiner Geliebten. Er findet sie voll Thränen und schlägt ihr vor, mit ihm zu entfliehen. Entsetzt springt sie auf und will aus dem Zimmer eilen. Grupello aber schien, Mädchen zu kennen. Er machte keine Umstände, sondern nahm, da er schon einen Wagen in Bereitschaft hatte, seine zürnende Geliebte unter den Arm, führte sie hinaus, hob sie in die Kutsche, setzte sich zu ihr und jagte davon. Wie glaubwürdige Historiker, welche sich auf Mädchenherzen verstehen, berichten, schmollte sie zwar anfangs, wurde jedoch von Minute zu Minute freundlicher. So kamen sie unter dem Schutze der nächtlichen Schatten den Berg von Marino hinunter. Sie passirten glücklich die Wachtposten der Festungswerke, welche sie zwar examinirten, da es aber noch nicht spät in der Nacht war, und Grupello neben seiner jungen Dame ganz nobel in der Kalesche saß, so wurde er für einen Signor angesehen, welcher in die Kampagna fuhr, und man wünschte ihm, nachdem einige Respektworte gewechselt waren, viel

Vergnügen zur Luſtfahrt. Grupello ließ es ſich im heimlichen Dunkel der Nacht ganz wohl ſein. Er hielt ſein ängſtliches Mädchen feſt umſchlungen, und fühlte an der Ebbe und Fluth ihres pochenden Herzens die Erwiederung ſeiner eignen Gefühle.

So flogen die ſchnaubenden Roſſe in die Ebene und kamen an einen Kreuzweg, wo ein Wirthshaus lag. Der Neumond war aufgegangen und umdämmerte die Flur mit ſeinem magiſchen Halblichte.

„Wer da?“ rief plötzlich eine barſche Stimme.

Grupello, dadurch aufgeſchreckt, blickte verwirrt aus dem Wagen, beruhigte ſich jedoch bald, da er wahrnahm, daß ein betrunkener Zecher aus der Schenke, welcher kaum noch auf ſeinen Beinen zu ſtehen vermochte, ſeine Witze an jeder vorübergehenden Erſcheinung auslaſſend, ſie bedeutungslos anlärmte.

„Es iſt nichts!“ beruhigte er Fiametta. Dieſe aber war durch das Schreien ganz außer ſich.

„Ach Gott, wir ſind verrathen! Es iſt alles verloren!“ rief die Unvorſichtige.

„So, ſo,“ ſprach nun auf einmal eine andere, doch gebildetere Stimme. „Fühlt man ſich verrathen? — Alſo fährt wohl hier ein Liebespärchen auf einer nicht ganz erlaubten Straße dahin?“

Grupelle's Augen flammten wild auf; die unzeitige Erbangung seiner Geliebten, und die unvermuthete Inquisition ihrer Gedanken weckte ihn neuerdings aus dem Traume seiner Sicherheit.

Er raffte sich zusammen, und blickte, heimlich nach seinem Dolche greifend und so für seine Errettung auf die äußerste Gewaltthat gefaßt, zur andern Seite des Wagens hinaus. Er gewahrte einen stattlichen Reiter, auf stolzem Rosse, nebst einem Diener, welcher außer dem Pferde, auf welchem er saß, auch noch ein Handpferd mit Bagage führte. Der Signor hatte ein ausdrucksvolles, scharf markirtes Gesicht mit grandiosen Zügen.

Er konnte für einen römischen Nobili gelten. Nur waren seine Augen nicht, wie es einer solchen Physiognomie zugestanden hätte, hochgewölbt und großen Umfangs, sondern eng eingezwängt und scharf blickend. Aus ihrer starken Schattirung schossen stechende Blicke hervor, welche von einer furchtbar feurigen Lebhaftigkeit waren, und mit ihren flammenden Pfeilen das Innerste einer fremden Seele durchdrangen. Sein Haupthaar schien schwarz zu sein und contrastirte nebst dem rechtschwarzen Knebelbart seltsam gegen die weiße Farbe des Mantels,

in welchen der Reiter gehüllt war. Ein ſtolzer zuverſichtlicher Anſtrich ſeiner Miene vollendete den Ausdruck von Gebieteriſchem und Unheimlichem, welcher auch ſchon ohne ſeine jetzige Geltungmachung fühlbar geweſen wäre.

Grupello beruhigte ſich etwas, als er ſtatt eines inſäſſigen Philiſters der Republichetta San Marino einen reiſenden Herrn ritterlichen Standes vor ſich ſah, aus dem Grunde, weil er einem gebildeten Manne gegenüber ſich unter allen Umſtänden freier und glücklicher benehmen konnte, als wenn er auf einen rohen und ungebildeten Menſchen geſtoßen wäre.

„Guten Abend, Signor!“ redete er den Ritter mit zierlicher Leichtigkeit an. „Der Zufall will es, daß wir auf einem Wege zuſammen treffen.“

„Um hart an einander zu ſtoßen, meint Ihr das auch?“ entgegnete der Kavalier.

„Das ſoll Gott verhüten! Einem Manne von Eurer Größe würde ich wohl bald erliegen.“ So ſprach Grupello und drückte ſeinen Dolch feſter in die Hand, verbarg ihn jedoch unter den weiten Aermeln ſeiner Mantille.

„Sammt Eurem netten Mädchen da?“ — er-

wiederte der Fremde mit widrigem Lächeln, in welchem sich Hohn und etwas Verletzendes aussprach.

Eben wollte Grupello erzürnt antworten, als der Trunkenbold vor der Thüre des Wirthshauses, an welchem die Kutsche angelangt war, auf's Neue zu toben anfing.

Diesem Menschen ging's, wie bei Berauschten häufig der Fall ist, daß ihre Sinne noch wach sind und dasjenige, was sich um sie zuträgt, mit einer so reitzbaren Klarheit wahrnehmen, daß es sie auch zu einschreitenden Handlungen drängt. Er hatte Fiamettas Angstgeschrei und des Ritters ausdrucksvolle Verhaltung ihres Ausrufes: „Ach Gott, wir sind verrathen!" gleich aufgefaßt, und da ihm das Gespräch zwischen den beiden Herren zu lang wurde, fiel er plötzlich, verlangend nach Spektakel, wie ihn solche unselige Menschen in ihrem trunkenen Zustande suchen, mit einem wilden, weitschallenden Geschrei den Pferden in die Zügel.

„Ja, ja! Ihr seid verrathen; wir wollen Euch schon fassen!" Dabei winkte er mit der größten Angelegentlichkeit dem Wirth, ihm Beistand zu leisten.

„Was ist's?" — fragte dieser neugierig; „Was habt ihr denn?"

„Heraus, heraus!“ ſchrie der Söffer mit zunehmender Furie, „heraus Kameraden! Halten wir die Pferde, der Wagen trägt Leute, welche bei Nacht und Nebel das Weite ſuchen.“

Die Gäſte, mehrentheils auch angetrunken, ſprangen heraus und fielen lärmend den Gäulen in die Zügel, vielleicht weil ihnen in ihrer aufgeregten Stimmung ein Spaß beliebte.

Der Trunkenbold, der ſich nun vertreten ſah, ſprang an den Kutſchenſchlag, guckte mit wirrem Gelächter hinein, und brach in das Geſchrei aus: „Da haben wir die flüchtigen Vögel; nun ſie ſollen uns nicht entfliehen. Hahaha! Wir ſperren ſie in den Käfig!“

Grupello ſaß ganz krampfhaft da; ſeine Muskeln waren in konvulſiviſcher Zuckung, und ſo eingeklemmt war er in den Schrauben dieſes kritiſchen Augenblickes, daß ihm die Sprache fehlte. Es war ihm alles Abſcheu, was ihn umgab. Selbſt Fiametta, um welche er dies alles gewagt, wurde ihm leid, da er durch ihre Unvorſichtigkeit ſeine perſönliche Freiheit und die Früchte ſeiner That verlieren ſollte. Vollends das Zerrbild eines rohen Trunkenboldes dicht vor ſich. Das Rohe dieſes Auftrittes

flößte dem an idealiſche Geſtaltungen gewöhnten Kunſtler einen doppelten Abſcheu ein, und in der Vorausſetzung, daß der Aufruhr eine faktiſche Bedeutung, und eine, ſein Vorhaben verrathende Veranlaſſung habe, war er nicht länger Herr ſeiner Empfindung; er ballte die Fauſt, in welcher er den blanken Dolch hielt, zuſammen und ſtieß ihn heftig dem Trunkenbold in die Bruſt. Zum Glück hatte dieſer, da er von einer längeren Excurſion zurückgekehrt war, einen ledernen Weinſchlauch unter ſeinem Bruſtlatze ſtecken, an welchem der Stich abprallte und ſeine größte Wirkſamkeit verlor. Der Getroffene taumelte indeß bluttriefend zur Erde, da der Stich die Haut zwiſchen den Schultern geſtreift hatte und leicht in's Fleiſch gedrungen war.

„Mord! Greift ihn — Mord!“ ſchrie der Wirth.

Alles ſtürzte nun aus dem Hauſe und umringte den Wagen.

Unglücklicher Weiſe war ein Nachbar und Verwandter von Fiametta's Vater unter der Geſellſchaft.

„Das iſt Vetter Carvacioli's Tochter!“ rief der Verwandte mit Pathos aus: „und der Mörder iſt der Bildhauer Grupello aus Siena“ — ſetzte er

mit tobendem Ingrimm hinzu; „man sieht's, er hat das Mädchen entführt."

Grupello ward bleich und regungslos, wie eine Leiche. Er war in eine Art von Starrkrampf verfallen; Verzweiflung und Wuth wirkten zusammen, ihn zum Selbstmord zu drängen, er wollte den Dolch gegen die eigne Brust führen, um so den Folgen seiner Unthat zu entgehen. Allein seine Glieder waren kraftlos, er fühlte seine Hand gelähmt und wurde so matt, daß ihm der Dolch entfiel. Es war auch wirklich kein Spaßen mehr mit den Unholden, welche ihn in feindlich gesinnter Absicht umzingelt hatten. Einige warfen mit Steinen, Andere drangen mit Stöcken und Heugabeln auf den Wagen ein.

„Ruhe doch! — Ruhe, Leutchen!" rief jetzt der Ritter, welcher bisher theilnahmlos dem Auftritte zugesehen, vom Gaule und wußte sich dabei ein so imponirendes Ansehen zu geben, daß er wirklich von der zügellosen Menge beachtet wurde. — „Handelt besonnen in diesem Falle, und zieht euch keine Verantwortung zu; laßt dadurch, daß ihr euer Opfer erlegt, dasselbe der gerechten Strafe nicht entgehen; führt den Wagen nach Marino zurück, oder noch besser, fesselt den Entführer und sendet

dann einen Boten mit raschen Füßen in die Stadt zu den Herren Kapitani, daß sie eine Militairwache herausſenden, welche die Flüchtlinge in aller Ordnung heimführe."

„Ja, ja! bindet ihn," schrieen Mehrere.

„Wo sind Stricke?" — fragten Andere.

„Ich will sie aus dem Hauſe herbeiſchaffen," erbot sich der Wirth. „Aber der Mörder hat Waffen bei sich, wir müſſen sie ihm nehmen."

Fiametta hatte sich unterdeſſen erholt; sie bewährte eine oft gemachte Bemerkung über die Weiber. Verzagt bei den anfänglichen Anſtößen des Schreckens verſinken sie in ohnmächtige Zuſtände; auf der äußerſten Spitze der Gefahr aber, wenn alles verloren zu ſein ſcheint, ermannen sie sich und entwickeln dann eine, die der Männer übertreffende Entſchloſſenheit und Energie. Fiametta wußte, daß in der Wagentaſche zwei geladene Piſtolen ſteckten; es war an Grupelles Seite, welcher zu überraſcht war, um daran zu denken. Jetzt, da sich alle an Grupelle machen wollten, fuhr Fiametta auf einmal wild in die Höhe: „Platz, ihr Leute!" ſchrie ſie mit Megärenſtimme: „ich will den Buben ermorden, er hat mich mit Gewalt entführt; —

gönnt mir die Rache; sie soll blutig sein!" Diese Wuth des Mädchens setzte die Umstehenden in Erstaunen, und drängte sie auf einen Augenblick zurück, um zu sehen, wie sich eine solche Tragi-Comödie auslassen würde.

Diesen kostbaren Moment benutzte das heldenmüthige Mädchen, sich über Grupelles Körper zu beugen und rasch die Pistolen hervorzuziehen. Dann nahm sie ihren vorigen Platz wieder ein und rief mit festestem Nachdrucke: „den ersten, der sich naht, schieße ich nieder!"

Der Haufen war bereits dünner geworden dadurch, daß mehrere dem Wirth in's Haus gefolgt waren, um Stricke zu holen. Die Uebrigen wurden etwas bestürzt, als sich die verhängnißvollen Höllenlöcher zweier Pistolen in der Hand eines rasenden Weibes zeigten. Der Vetter wollte indeß seine Autorität geltend machen.

„Was, Dirne!" sprach er, braunroth vor Zorn, „wolltest du um deines Buhlen willen Verwandtenmord begehen?"

„Das will ich, und noch mehr!" rief Fiametta, schoß ab und hatte so gut gezielt, daß er in's Knie getroffen jammernd hinstürzte. Dann schoß sie

die andere Kugel in die Menge, daß alles vor Schrecken auseinander ſtäubte. Jetzt ſprengte der Ritter auch in die Scene, ein Piſtol in der Hand.

„Ich will euch helfen, harmloſe Reiſende auf der Straße anzufallen, ihr Schurken!“ rief er, nahm dabei Fronte gegen die Leute, und ſchoß ſein Piſtol unter ſie ab. Dann ritt er an den Wagen, zog ſeinen Säbel, ſchwenkte ihn wüthend und befahl dem Grupello, welcher ſich indeſſen erholt hatte, die Zügel zu nehmen.

„Fahre zu, Freund! ich will ſchon Bahn machen!“

Indeß galloppirte der Reitknecht mit ſeinen Gäulen, welche durch das Schießen wild geworden, ſtampfend und bäumend ausſchlugen, mitten durch die Menge. Alles flüchtete in's Haus, und Reiter und Wagen verſchwanden im ſchnellen Gallop.

Bald zeigte der Ritter Grupello einen Feldweg, von wo er nach einigen Winkelzügen wieder auf die Straße kommen würde. Darauf tournirten die Reiter ihre Pferde und jagten der Kutſche aus dem Geſichte.

IV.

Es liegt oft in der Art ungezügelter Menschen, daß, wenn sie eine zarte Knospe zerbrochen und gleich flüchtigen Hummeln einer edlen Blume das Beste entzogen haben, sie zwar zahm in einer Zelle mit der Königin ihres Herzens bleiben, jedoch sich nicht in die verhaßte Kette der Ehe schmiegen wollen, wenn gleich die Fesseln der heimlichen Koncubinage insgemein drückender sind, als die sanften und heiligen Bande eines häuslichen Familienlebens. So auch Grupello. Dieser fühlte, nachdem er die dürren Zweige der Apenninen hinter sich und die schnee-leuchtenden Scheitel der Alpen überflogen hatte, die Gluth und Leidenschaftlichkeit seiner Liebe durch die, besonders einem Italiener rauh und unfreundlich scheinende nördliche Welt merklich abgekühlt. Er faßte daher den Plan, Fiametta für seine Schwester auszugeben, um sich später desto leichter von ihr trennen zu können. Es gelang ihm auch dieser begreiflich zu machen, daß sie sicherer

allen Nachstellungen entgehen würden, wenn man sie für Geschwister halte, da besonders im Punkte der Sittlichkeit der Nordländer strenger zu sein pflege, als der Bewohner des Südens. So kamen sie nach Augsburg. Augsburg hieß damals die silberne Stadt; so reich an diesem Metall war sie durch ihren Verkehr zwischen Süd und Nord. Die Familie Fugger, jetzt ein gefürstetes Geschlecht, blühte vor allen dasigen Patriziern, und man weiß ja, wie sie mit Wechseln, von viel hundert tausend Gulden, auf einen Kaiser (Carl V.) ausgestellt, diesem den Ofen heitzte, ohne den Verlust zu spüren. Betriebsamkeit, Liebe zur Kunst und zum Schönen waren hier mehr als irgend in unserm Vaterlande erwacht, wie das immer da der Fall ist, wo der Wohlstand zunimmt und der Mensch Zeit gewinnt, auch an etwas Höheres als an seine täglichen Bedürfnisse und Nahrungssorgen zu denken. Nachdem Grupello in Augsburg mit seiner Entführten einige Zeit zugebracht hatte, wurde er bei dem immer stärkeren Zusammenschmelzen seiner Kasse ziemlich unruhig, weil er denn doch nicht wußte, was für Reisebilder von seinen Unterhaltungen mit dem Mädchen herauskommen würden, noch weniger, wo

er ferner in dieſer fremden Stadt ſeinen Unterhalt hernehmen ſollte. Nach einigem Ueberlegen beſchloß er, Fuggern, von deſſen Kunſtliebe er gehört, ſeine Dienſte anzubieten. Er traf's nicht unrecht. Denn hier brauchte er nicht, wie das gewöhnlich iſt, mit der Kunſt zu betteln, ſondern erhielt von dieſem Handelsherrn für ſich und ſeine angebliche Schweſter Wohnung, Koſt und Geld. Natürlich hatte er dagegen auch allerlei Sachen zu verfertigen, und zwar recht ſonderbare darunter, wie ein reicher Mann, der kaum ſein Vermögen unterzubringen weiß, ſie fordert. Fugger verlangte, ſobald er hörte, daß Grupello Bildhauer ſei, von dieſem Blumen, Früchte und ſolcher Kleinigkeiten mehr zu meißeln, indem man damals, wie auch zum Theil noch jetzt, mehr Bizarrerie, als Wahrheit und ungekünſtelte Größe liebte.

Unſer Künſtler, welcher einen tiefen Sinn für wahre Größe beſaß, ärgerte ſich im Stillen über dieſe Aufträge mit allem Grell ſeines heißen Temperamentes. Indeſſen mußte er die Taglöhnerei verrichten, weil ihm ſonſt nur das Verhungern übrig blieb. Seine Begleiterin und deren Wohlfahrt nahmen aber vor allem ſeine Aufmerkſamkeit in

Anſpruch, beſonders da ihm eine ſchreckliche Gewißheit wurde.

Grupello hatte nämlich eines Morgens mit Aufopferung ſeines Nachtſchlafs eine kleine Pagode für ſeinen Gönner vollendet. Er freute ſich, des widerwärtigen Geſchäfts an dieſem Tage, der eben mit dem vollen Glanze des Frühlings in ſein Zimmer blickte, ledig zu ſein, und dachte recht die Sonne und die Natur zu genießen. Gerade da, als er am heiterſten war, trat Fiametta mit dem Frühſtück ins Zimmer. Er ſetzte ſich zum Eſſen und lud ſie ein, Theil zu nehmen. Sie lehnte es ab, aß und trank nicht, entfernte ſich aber auch nicht, ſondern blieb ſchluchzend in einer Ecke ſtehen. Grupello blieb darüber das Eſſen im Munde ſtecken, und als er endlich die letzten Biſſen herunterwürgte, war's ihm, als wären ſie Gift, und die ganze Welt nichts Beſſeres. Er fragte ein wenig beklommen das Mädchen: „Was denn ſei?“ und erhielt die Antwort: „das wiſſe er nur zu gut!“

Nachdem Fiametta dann wieder pauſirt, dann wieder geweint, die Hände gerungen und zum Himmel um Rache gefleht hatte, platzte ſie gegen den armen Künſtler heraus. Dieſer erfuhr nun: ſie

werde ihn bald mit einem Kinde beſchenken, deſſen Erſcheinen wahrſcheinlich ſein Verdienſt zerſtören, und dem Brodherrn die Augen öffnen würde. Fiametta ſchrie dabei nach Heirath. Der Bildhauer erwiederte: ſie möchte Vernunft annehmen und ſich gedulden, bis er ein feſtes Brod hätte. Das hieß Oel ins Feuer gießen. Ein Mädchen hört ſelten auf Vernunftgründe, wenn es ſeine Genugthuung und die Alimentation des Kindes gilt. Grupello wollte erſt mit entſchiedenem Tone, welcher an Grobheit gränzte, Fiametta's Ungeſtüm niederdrücken; doch jemehr er das verſuchte, je ärger wurde es mit den Verwürfen, Forderungen und dem Geſchrei derſelben. Er hörte ſogar daß die Nachbarn darüber in Bewegung kamen. Noth macht klug. Er ſpannte andere Saiten auf, legte ſich auf heuchelndes Bitten, auf Verſprechungen und Lügen. Und was alle Ehrlichkeit und Wahrheit, ſo viel davon in der Welt als Bodenſatz geblieben ſein mag, bei der Aufgeregten nicht vermocht hätten, bewirkte ſeine Falſchheit. Er beredete ſie, mit Hülfe zärtlicher Liebkoſungen, auf ein nahe gelegenes Dorf zu gehen und dort ihre Niederkunft abzuwarten; er verſprach für ihren Unterhalt zu ſorgen, und gab ihr auch ein Elixir

mit, von dem ſie, falls ſie die gewöhnlichen beängſtigenden Zufälle ſpüre, eine mächtige Doſis einnehmen möchte.

Woher ſich dieſes Elixir ſo ſchnell in ſeinem Schranke vorfand, weiß man nicht. Indeß die italieniſchen Künſtler jener Zeit waren nicht ſo befangen gebildet, wie die der jetzigen; ſie kannten auch unvorhergeſehene Zufälle.

Raphael, Michael Angelo, Salvator Roſa, Benvenuto Cellini beweiſen es. Sie hatten den ganzen Bereich der damaligen Kenntniſſe und Manieren inne. Die beiden Erſten trieben außer ihrer bewunderten Malerei mit Erfolg Bau- und Dichtkunſt, Angelo Bildhauerkunſt dazu. Von den zwei Letztern legte Salvator ſich überdies in den calabriſchen Gebirgen auf Räuberei, blos um ſeine Banditen-Scenen ganz aus der Natur, erſt mit dem Dolch zu ſchöpfen, und dann mit blutigem Pinſel auf die Leinwand zu tragen. Benvenuto trieb's noch weiter und verſuchte ſich bekanntlich in Meuchelmord und Ehebruch: groß in Verbrechen, in der Kunſt nicht ſchlecht.

Gruvelle ſcheint neben der Bildhauerei ſeine Neigung auf ruhigeres Studium, auf Chemie, wo

nicht gar auf Pharmacie geworfen zu haben. Doch ging es ihm nicht beſſer mit ſeiner Eſſenz, wie manchen Homöopathen und Allopathen mit ihren Medicamenten. Seine Geliebte ſpürte nach dem erſten Genuß des Arkanums, Uebelkeit und Schwäche und lag zuletzt auf dem Krankenlager. Sie gebar unterdeſſen einen Knaben. Erſchöpft und ſterbend daliegend, bat ſie ihre Wirthsleute, welche einfache Bauern waren, die Auferziehung des Kindes zu übernehmen, da der Vater es vermieden hatte, weder die Mutter noch das Kind zu ſehen. Dieſe verſprachen es zwar, beſchloſſen aber dem Magiſtrat von Augsburg das ſchnelle Hinſcheiden der Verſtorbenen anzuzeigen, um aller fernern Verantwortung, ſo wie der Auferziehung des Knaben entledigt zu ſein.

V.

Bei anbrechender Abenddämmerung durchſtrich Grupello die Straßen Augsburgs. Da geſchah es, daß an einer abgelegenen Stelle ſich ein Mann zu ihm geſellte, deſſen ganz eigenes Ausſehen ihm gewaltig impenirte. Derſelbe war hoch und ſtolz gewachſen, trug einen ritterlichen Rock, einen Hut mit weißen Federn und einen Degen an der Seite. Das Impoſante dieſes Mannes lag jedoch vorzüglich in ſeinem Geſichte. Sein ſchwarzes Haar, das Dunkle, Stechende und Durchbohrende ſeines Blickes, ſo wie ein ſpöttiſcher Zug um den Mund, beſonders wenn er lächelte, gaben ihm ein ſo ſeltſames Ausſehen, daß Grupello, ſo viele Phyſiognomien er auch ſchon gezeichnet, oder in der Lebens- und Kunſtſchule ſtudirt hatte, geſtehen mußte, nie eine ähnliche geſehen zu haben. Das Geſcheute, wenn auch nicht Geiſtreiche ſeiner Mienen, die faſt wunderbare Mimik, welche eine Frucht vieler ſelbſt durchwachter Seelen- und Sinnen-Zuſtände zu ſein

ſchien, und das Scharfe und Durchdringende ſeines Blickes, welches Alles in den Kreis ſeiner Beobachtung zog und es in ſeinen zarteſten Theilen zu analyſiren ſchien, heftete Grupello's Auge um ſo brennender auf ihn, da er ſich nicht blos durch einen ſympathetiſchen Zug zu dieſem Manne hingezogen fühlte, ſondern auch als Künſtler in einem ſo ſcharf markirten Geſichte eine ganz neue Ausbeute fand. Er fühlte ſich freilich nur auf eine verfängliche Art zu dem Fremden hingezogen: denn ein inneres Widerſtreben hielt ihn ab, ſich mit vollem Zutrauen an denſelben anzuſchließen, obſchon die Urſache dieſes Gefühls ihm ſelbſt ein Phänomen war, über welches er ſich ſo wenig Erklärung zu geben wußte, als der Vogel, wenn er vom Blick der Klapperſchlange gebannt und unbeweglich gemacht wird.

Der Unbekannte knüpfte ein Geſpräch mit ihm an und fragte ihn: „ob auch er ein Fremder ſei.“ Da er gewahrte, daß Grupello ſchlecht und gebrochen Deutſch ſprach, ſo ging er gleich zum Italieniſchen über.

„Man unterhält ſich nicht gut in dieſer Stadt,“ bemerkte er unter anderm: „Ein geiſtreicher

Mann, ein Kavalier muß sich nothwendig langweilen."

„Es ist doch viele Kunst und mächtiger Reichthum hier," erwiederte Grupello.

„Das wohl," räumte der Fremde ein, „aber was nützt mir aller Reichthum dieser Stadt, ja selbst die prächtige Domkirche und das schöne Rathhaus mit seinem goldenen Saale? Dies macht den Einzelnen nicht glücklich. — Die Sitten sind hier nicht frei genug: man findet sie, aus dem paradiesischen Süden kommend, steif und strenge und zuweilen abgeschmackt."

„Man muß," erwiederte Grupello, „sich nicht geniren und, auf Colonistenfuß, der Sitte seiner Heimath getreu bleiben."

„Das könnt ihr nur bis zu einem gewissen Grade," versetzte der Andere, denn die Sitten haben die Gesetze dictirt, und Ihr habt Euch in jedem Lande zu hüten, daß Ihr diese nicht verletzt, um nicht der barbarischen Strafe eines rauhen Volkes anheimzufallen."

„Wie meint Ihr das?"

„Nun, in Italien dürft Ihr z. B. ein Mädchen aus dem Schooße ihrer Familie entführen, mit

ihr im Concubinate leben und ihr ein Clixir eingeben, welches Euch von ihr, sammt der Vaterschaft entbindet. Das Alles macht den Welschen nicht zu einem straffälligen Manne; sobald er nur der Rache der Familie zu entgehen weiß, hat er wegen solcher Galanterien nichts zu befürchten, gilt vielmehr in der guten Gesellschaft für einen genialen und gewandten Mann."

So weit hatte der Anzügliche in heiterm und lächelndem Tone gesprochen.

„Aber" — setzte er nun mit umgewandeltem und strengem Ausdruck hinzu: „Aber Freundchen! Hütet Euch, so etwas in Deutschland zu begehen, ein entführtes Mädchen für Eure Schwester auszugeben, der Verführten, Entehrten einen Mordtrank zur Stärkung zu mischen und nach ihrer Tödtung das wider Erwarten aufkommende Kind zu verleugnen, — Freund, das heißt in diesem Lande: Mord! klingt anklagend in die Ohren der Richter, und der Verbrecher hat wahrlich nicht lange zu verweilen, um entdeckt zu werden und Galgen und Rad zu verfallen!"

Grupello erbleichte; er fühlte sich in's Gewissen gesprochen; ein frostiger Schauer durchrieselte seine

Glieder, und es war ihm zu Muthe, als wäre er schon von einer Gesellschaft Sbirren umringt. Er suchte sich zu fassen und bemerkte mit gedämpfter Stimme: „Ihr macht aber auch wunderliche Zusammenstellungen, mein Herr! Wir Italiener sind nicht so schlimm als Ihr denkt!“

„O! da bitte ich recht sehr um Verzeihung,“ sprach der Fremde, auf einmal wieder zu dem allerleichtesten und verbindlichsten Tone übergehend. „Da habt Ihr mich falsch verstanden. Ihr hättet meine Meinung über die Satzungen, wie sie unter den thörichten Menschen sich zu ihrer eigenen Pein gebildet haben, hören sollen: Ich schreibe sie ja eben den Deutschen zu, diesen Halbmenschen, in deren strengen und steifen Sitten nichts von der süßen Libertinage des Südens liegt. Gelt, mein trauter Herr! die lobe ich mir höchlich.“

„So?“ fixirte ihn Grupello mit einem gleißnerischen Gesichte. „Ich hörte es Euch billigen, daß man Mädchen verführe und dann die Arglosen ihrem Schicksal überläßt?“

„Ho, ho!“ lachte der Verdächtige, „was ist's denn? Ist's mehr, als hintergehen, wenn man selbst schon hintergangen ist? Denjenigen, der die

Grube gräbt, hineinstoßen, bevor er uns dieses Loos bereitet?"

„Laßt Euch darüber, ich bitte, deutlicher aus, daß ich verstehe, was Ihr damit sagen wollt!" ersuchte ihn Grupello aufmerksam.

„Gesetzt nun, Freund!" fuhr der Fremde fort, „Ihr hättet Euch in der Heimath am blumigen Strande der Tiber oder des Po in eine aufblühende Rose verliebt; Eure Liebe wird mit Schwüren ewiger Treue erwiedert; jedoch Familienfeindschaft und Künstlerneid, diese in den italischen Staaten leider einheimische Hydra, drohte die zarte Herzens-Verbindung zu zerstören; Ihr müßtet fliehen; sie könnte sich nicht von Euch trennen und entflöhe mit, — waret Ihr deshalb der Verführer? Waret Ihr, frage ich ferner, der gewinnende Theil? — Nein, Herr! Ihr waret der Verführte und aufopfernde Theil! Ihr entsagtet Eurer Ungebundenheit und der glänzenden Aussicht, welche Euer Kunsttalent Euch bereitet hätte. Ihr entsagtet dadurch allen Planen des Ehrgeizes; verließet sogar Euren schönen Himmelsstrich, um in einem rohen Lande unter kargen Geldmenschen das Kreuz eines häuslichen Sorgenlebens zu tragen, und in das Joch der

Weiberlaune gespannt, Eure Kunst als ein unwürdiges Handwerk zu verrichten. So viel vermag ein sympathetisches Gefühl über den geistreichsten, verdienstvollsten Mann! — Wie wird er dafür belohnt? — Ist er der Hingebung und Treue seiner Geliebten versichert? — Ho ho ho!" Hier brach der Sprechende in jenes Hohngelächter aus, welches ihn charakterisirte und seine ganze schwarze Seele verrieth. „Sie bezahlen einen dafür mit Undank, liebäugeln bei unsrer Abwesenheit mit Andern, und so hat man, ehe man sich's versieht, ein paar Hörner."

„Was" fuhr Grupelle ungestüm auf, „was wagt Ihr so anzüglich und keck zu behaupten? Ihr fordert mich fast zu einem Todtstoß heraus." Sich immer mehr vergessend, polterte er weiter: „Fiametta ist mir treu, das sage ich Euch; davon bin ich überzeugt, wie von meinem Dasein."

„Fiametta?" entgegnete ihm der Andere mit einem befremdeten, eiskalten Gesichte. „Wer spricht von Fiametta? Was wollt Ihr damit sagen?"

Grupelle gewahrte, daß er sich verrathen habe. Da er sah, daß er nicht zurück könne, redete er im barschen Tone weiter: „Unterlaßt es nur, Herr!

viele Umstände zu machen und mich zu mystifiziren. Ihr habt Euch zu auffallend verlauten lassen, daß Ihr um meine Schicksale und Abentheuer wißt, um nun wieder jählings in die Rolle eines Wildfremden zurückfallen zu können; auch scheint mir, daß ich Euch schon kannte und irgend gesehen habe, wo Ihr mir Dienste erzeigt habt. Das war, wenn ich nicht irre, zuletzt am Berge von Marino. Seht Ihr, daß ich ein gutes Gedächtniß habe? — Rücket mir deshalb nur in Gottesnamen näher! In der That befinde ich mich in diesem Augenblick in so peinlicher Verlegenheit, daß mir mein guter Genius wohl einen erwünschten Rathgeber zusenden könnte. Ergebt Euch darum, braver Cavalier! und redet mich nur dreist beim Namen an, zum Gewähr, daß Ihr mich nicht verrathen wollt, weil ich mich im Unglück befinde."

„Nun denn," fiel ihm der Fremde in's Wort: „so schweigt und hört, was ich Euch sage. Der hiesige Magistrat, von Eurer begangenen Missethat in Kenntniß gesetzt, läßt Euch gerichtlich verfolgen. Deshalb sucht aus der Stadt zu entfliehen. Begebt Euch fort in eine andere Stadt, und treibt dort eifriges Studium. Dann mag Eure Kunst Rühm-

liches zu Wege bringen, — Ihr könnt allenfalls einen religiöſen Stoff dazu nehmen."

„Religiös? Weg mit dem heuchelnden Zeuge," — rief Grupelle aus — „das fällt nicht in die Sphäre meines ireniſchen Talents!"

„Es ſoll eben ireniſch ſein," grinzte der Unbekannte mit lachendem Tone: „die Menſchen ſollen meinen, es ſei Euch der heiligſte Ernſt geweſen; in Eurem Herzen ſollt Ihr aber ſchalkhaft lachen und wähnen, nur zur Kurzweil etwas zu produciren, während ein Werk zu Stande kommt, welches die Bewunderung und Verehrung der Welt erwerben und Euren Scheitel mit Lorbeeren krönen wird!"

„Das iſt gut; doch kann ich kein religiöſes Werk machen, eher kann es der Teufel!"

„Traun, ich will Euch helfen!"

„Seid Ihr?!" — —

„Mit nichten; doch erinnert Euch meiner zu Gunſten, wenn es kömmt, wie ich geſagt!"

„Was verlangt Ihr zu Dank von mir?"

„Auf die höchſte Stufe des Ruhms werdet Ihr durch ein bedeutendes Prachtwerk gebracht, welches Euren Namen für ewige Zeiten verewigen wird."

„Schön. Wird mir das auch gelingen?"

„Wir wollen es hoffen. In dieſem Fall habt Ihr Eure Bahn ruhmvoll beſchloſſen, und keine Macht der Welt wird Euch das Meiſterrecht ſtreitig machen. Aber" —

„Nun? Mit Eurem Aber ahnt mir nichts Gutes."

„Aus dem Geiſterreiche wird Euch Fiametta ihre Rache ſenden. Sie droht, Euch irre zu machen und will Euch durch Fehlgriffe um allen Ruhm bringen. Ich will Euch wiederum helfen und gegen dieſe Macht ſchützen, welche Euch entgegenſteht, und nicht von meiner Fahne, ſondern ſelbſtſtändig und einem mir abholden Prinzip ergeben iſt. Doch müßt Ihr vorerſt meines Schutzes würdig ſein."

„Wodurch kann ich das werden?"

Der Räthſelhafte hielt etwas inne: „Wir haben nicht viele Zeit, es anjetzo zu beſprechen," hub er an. „Wollt Ihr das erleben, was ich Euch prognoſticirt habe, ſo müßt Ihr dieſe Nacht noch Augsburg verlaſſen. Treten wir indeſſen in jenes Wirthshaus, um das Nähere darüber zu beſprechen."

Der Fremde trat in die Schenke, und Grupello, den ein dunkles unwiderſtehliches Etwas zu ihm hinzog, folgte ihm unwillkührlich. Er hätte, was ihn betraf, gern ein einſames Plätzchen unter den

Vegengängen vor dem Hauſe gewählt. Sein Begleiter trat aber in den Geſellſchaftsſaal, in welchem viele Menſchen waren. Er wußte ſich eine wunderbare Würde zu geben, und zog Aller Augen auf ſich, ja, man ſah es Jedem an, daß er ihn für einen Mann vom Stande und aus gutem Hauſe hielt. Er wählte den Platz neben dem grünen Tiſche, auf welchem eine Art von Bank gehalten wurde. Nachdem die neuen Freunde einige Becher Wein geleert, fühlte Grupelle eine ganz ungewohnte Wallung in ſeinem Blute. Es war ihm, als wenn er zu einer höheren Imaginatien geſtiegen wäre.

Sein Geſellſchafter, welcher ſich ihm als Marcheſe Mazzaretto aus Genua genannt hatte, bemerkte lächelnd ſeinen aufgeregten Zuſtand.

„Wie gefällt Euch dieſes Kunſtwerk?“ fragte er Grupelle. Hiermit hielt er ihm ein Medaillon hin, welches an einer ſchweren, goldnen, um den Hals geſchlungenen Kette auf ſeiner Bruſt herab hing, und einige in das Metall geprägte Figuren vorſtellte.

„Nicht wahr,“ bemerkte Mazzarette, daſſelbe ablöſend und hinreichend: „eine geſchickte Hand war das, die ſo niedliche Figürchen hinein gravirt hat.

Es ſtellt eine Schäferſcene vor. Ein Hirt mit ſeiner Phyllis unter einem grünenden Baume und der getreue Phylar."

Die Geſtalten der Liebenden gingen an Grupello's Augen vorüber, wie heitere Frühlingslüfte. Er fand ſie reizend, ein liebliches Augenſpiel, ohne indeſſen ſo originell zu ſein, um mit bedeutendem Hebel auf ſeine Seele zu wirken. Dagegen feſſelte ſich ſein Blick faſt wie gebannt auf den Hund. Dieſer ſchaute nach außen und hatte den Rachen geöffnet zum Bellen, als wenn er eine Entweihung des Tempels, den er bewachen ſolle, wittere. Grupello's entflammtes Auge erblickte in dieſem idylliſchen Schäferhunde, — gleich wie der edle Ritter von la Mancha in einem aufgehangenen Weinſchlauche, — ein ſchreckliches Ungethüm mit Augen, aus welchen Feuerbrände ſprühten, Blicken, aus welchen Leidenſchaften ſchoſſen, welche über das Menſchliche gingen und nur Geiſtern angehören konnten, die dem Sterblichen Unheil bringen. Der aufgeſperrte Rachen des kleinen Thieres dünkte ihm ein unermeßlicher Schlund, aus welchem die brennende Hölle ſtierte.

„Wie iſt mir? Welche Geſtalten drängen ſich

mir auf?" so fragte Grupello, die Stirne reibend, und wollte seinen Blick abwenden, welcher jedoch unwiderstehlich gefesselt war.

Dem Signor Mazzaretto entging dies nicht. „Schaut einmal dieses Bild an," sagte er und drückte an eine Springfeder, welche den Deckel des Medaillons öffnete.

Hier fiel Grupello ein Frauenbild in die Augen, so glänzend und lieblich, wie er kein ähnliches gesehen. Die Anmuth des Gesichts und das Jugendliche und Minnigliche im Ausdrucke schufen ihm in der Anschauung ein neues, schöneres Leben. Er konnte es auf den ersten Anblick nicht verkennen, daß dieses Bild eine große Aehnlichkeit mit Fiametta hatte; daß die Lebende aber nur ein schwacher Schatten gegen dies Bild sei, welches ein unübertreffliches Ideal der Schönheit war. Was war ihm Fiametta dagegen in ihrer schönsten Zeit, in ihren blühendsten Tagen gewesen? Ihr schöneres Urbild lebte in diesem Bilde. In seiner Ueberspannung ging es ihm mit diesem gemalten Frauenbilde, wie mit dem Hunde: er wähnte etwas Wirkliches zu schauen. Fiametta trat ihm als eine störende Karrikatur aus der widrigsten Prosa

entgegen; er hätte sie morden mögen, blos um das Bild für die Eigentliche zu halten, so wahnsinnig war er im Aufruhr seiner Sinne, wenn das Bild, was ihm sein Gefährte vorwies, nicht wirklich etwas Zauberisches hatte.

„In der That," hub Mazzarette an, „der Wein setzt Euch sehr in Wallung, Ihr sehet ganz roth."

„Der Wein, und" —

„Vielleicht wurde er, von der zarten Hand Eurer Fiametta kredenzt, Euch besser bekommen sein."

„Fiametta!" stöhnte Grupello aus tiefster Seele. „Habe ich die rechte Fiametta je gekannt?"

„Oder" — fiel Jener höhnisch ein: „Habt Ihr die unrechte auch recht gekannt?"

„Die unrechte?"

„Nun, oder auch die rechte von ihrer unrechten Seite. Ihr hieltet sie für ächt, in ihrer Liebe und Treue gegen Euch: war sie es auch?"

„Welche Frage?"

„Eine sehr rechtmäßige, wenn man nicht zu sehr in die schönen Lärvchen vergafft ist, in diese lieblichen Bilder, welche allerdings unschuldig sind, wenn sie einem, wie dieses hier, vom Tableau anlächeln."

„Sie war nicht dieſe," erwiederte Grupello, noch immer im Anſchauen verſunken. „Hätte ich dieſe Himmliſche gekannt!"

„Vielleicht wird das Kind dieſer ähnlich. Fiametta wird Euch nun nicht mehr beläſtigen, da Ihr ſie ſo fein aus dem Wege geſchafft."

„Aus dem Wege geſchafft?"

„Ganz und gar. Sie iſt todt. Ihre Hausleute riefen den Schöffen und einen Arzt; man erkannte ſie für vergiftet. Man hält Euch für den Thäter und wird bald aus gerichtlichem Anlaſſe kommen, ſich Eurer zu bemächtigen."

Grupello fühlte ſein Herz ängſtlich pochen, und ſeine Blicke richteten ſich nach der Thüre.

„Ihr wollt das Weite ſuchen?" fragte Mazzaretto lachend. „Gut! Verſucht nur, etwas Reiſegeld mitzunehmen."

„Wie ſo?"

„Nun, hier wird geſpielt. Wagt einen Einſatz! Vielleicht gelingt es Euch, Fortuna bei ihrem Gurte zu ergreifen." Mazzaretto zog eine Geldbörſe und ſchüttete einige Geldſtücke auf den Tiſch.

„Bedient Euch!" ſprach er zu Grupello, welcher, ſehr zerſtreut, ſich faſt nur mechaniſch dem Spiele

hingab. Mazarette machte ſtarke Einſätze. Er verlor einigemal. Grupello war jedoch von Anfang an glücklich, und gewann jeden Einſatz. Er ließ die Einſätze ſtehen und pointirte immer höher. Der Banquier, ein ſtattlicher Mann, zahlte ruhig und gleichgültig. Mehrere Spieler ließen auch ihren Gewinn unbezogen, beſonders Mazzarette, welcher jetzt anfing paröli zu ſpielen und dabei ſtets gewann. Zuletzt lag ein hoher Berg von Goldſtücken auf der Bank. Mazzarette ziſchte Grupello etwas leiſe ins Ohr.

„Herr Banquier," ſagte dieſer, „beliebt es Euch, ſo ſetze ich den ganzen Haufen."

Der Banquier wollte ſich keine Blöße geben, zudem auch den glücklichen Spielern gerne das Gewonnene wieder abnehmen. „Gut," entſchied er raſch, „es ſei!"

Eine plötzliche Stille herrſchte jetzt im ganzen Saale. Der Banquier zog die Karten und erbleichte; er hatte verloren. Doch handelte er wie ein Mann von Faſſung, zählte ruhig das Geld auf den Tiſch und ſprach gelaſſen zu Grupello: „Hier nehmt, was Ihr gewonnen."

„Die Herren können etwas mehr, als wie gewöhnliche Spieler," äußerte einer der Umſtehenden.

Gruxello, der dieſes vernemmen, wandte ſich um und fuhr ihn hitzig an: „Wer hat ein Recht, ſich um unſer Spiel zu kümmern!“

„Nun, es iſt doch ein ſonderbares Glück, jeden Einſatz zu gewinnen.“

„Was kümmert's Euch? Hätte ich immer verloren, ſo wäre das auch nicht beiſpielles, und Ihr hättet es vielleicht weniger übernatürlich gefunden.“

„Ruhe!“ gebot der Banquier, und ſchickte ſich an, ein neues Spiel zu arrangiren.

„Ihr ſeid der Mann, wie er für dieſes Fach gehört,“ belobte ihn Mazzarette, „laßt uns gemeinſchaftliche Sache machen. Schiebt den Gewinn meines Freundes wieder zur Bank, ich ſtehe für dieſen.“

„Die Seigneurs müſſen unermeßlich reich ſein; darauf deutet die Rolle, welche ſie hier ſpielen,“ fiel mit einem ſpitzigen Hohngeſichte der Verlaute wieder ein.

Jetzt redete ihn Mazzarette erzürnt an: „Wüßten wir, daß Ihr arm wäret, ſo wollten wir Euch den Bettel zuſchieben.“

„Sacre Dieu!“ erboßte der Angeredete: „beſtimmt beſſer das Geld zur Flucht Eures Freundes,

des Monsieur Grupello, welcher von der Justiz überall gesucht wird."

Grupello griff erschrocken nach seinem Dolch; Mazzaretto blieb indeß furchtlos stehen.

Nun trat der Banquier in die Mitte. „Ihr behauptet da sehr schlimme Sachen, mein Herr," bemerkte er mit verweisendem, jedoch nicht barschem Tone dem Ankläger, indem vielleicht in ihm die Hoffnung entstand, durch die Arrestation Grupellos sein Geld wieder zu bekommen.

„Ja so, Ihr habt darnach zu fragen," erwiederte dieser schnippisch **ex officio**. „Ihr seid eine Magistratsperson der freien Reichsstadt Augsburg, wenn Ihr Euch auch gelüsten laßt, zuweilen ein verbotenes Spiel zu machen!"

„Kennt Ihr mich?" — fragte der Banquier etwas verlegen.

In diesem Augenblick trat der Wirth hastig ins Zimmer. „Räumt das Spiel weg!" rief er; „ein Schöffe mit Gerichtsdienern ist im Hause, um einen flüchtigen Verbrecher zu fangen."

„Was für einen Verbrecher?" fragte der Banquier, und fixirte dabei scharf die beiden Fremden.

„Einen Künſtler aus Welſchland, Namens Grupello, welcher in ſtarkem Verdachte ſteht, eine bei ſich gehabte Frauensperſon, die er für ſeine Schweſter ausgab, vergiftet zu haben.“

„Da haben wir es ja!“ fiel der Raiſonneur ein, „da kommen die rechten Leute. Allons, ſogleich herein mit ihnen!“

„Laßt den Schöffen herein!“ rief jetzt Mazzarette mit gebieteriſcher Stimme; „ich werde ſchon Alles vertreten! Das Geld legen wir indeſſen in dieſem Beutel auf den Tiſch!“

Jetzt traten die Abgeordneten der Gerechtigkeit herein.

„Gut, daß Ihr kommt,“ redete Mazzarette ſie wichtig an: „hier haben wir einen Mann ergriffen mit einem Sacke voll Geld, unter welchem ſich falſche Münzen befinden.“

„Wo iſt er, wo?“ fragte haſtig der Schöffe.

„Da!“ erwiederte jener, indem er auf den Vorlauten zeigte.

„Ihr irrt Euch!“ erklärte ſich dieſer ſtotternd und verwirrt.

„Wo iſt denn das Geld?“ fiel ihm der Schöffe haſtig in's Wort.

„Hier liegt es!“ Mit dieſen Worten zeigte der Banquier den Geldſack.

„Aha, ſeid Ihr hier,“ begrüßte ihn der Schöffe freundlich, „Herr Senator? Ihr werdet uns am Beſten bezeichnen können, wer von dieſen Leuten ſich mit dem falſchen Gelde hat treffen laſſen!“

„Es ſcheint mir,“ berichtete der Rathsherr, „als wenn dieſe beiden Herren“ —

„Schön,“ fiel der Schöffe ein. „Wie heißen Sie?“ indem er ſich zu Grupello wandte.

„Der da heißt Grupello,“ bezeugte Mazzaretto haſtig.

„Nun ja, ich heiße ſo;“ erwiederte dieſer, aufgebracht über den Verrath ſeines Begleiters.

„So ſeid Ihr mein Arreſtant!“

„Weshalb?“

„Das wird ſich finden!“

„So verhaftet auch dieſen,“ indem er auf Mazzaretto zeigte. — „Er iſt's, der das falſche Geld gebraucht!“

„Welche Beweiſe habt Ihr dafür?“

„Das Zeugniß dieſer Herren.“

„Gut! Wer ſeid Ihr?“ fragte er Mazzaretto: „Wohnt Ihr hier?“

„Nein," erwiederte dieſer; „gebt mir indeſſen Wohnung im Gefängniß; ich gehe mit."

„Wohlan, ſo folgt mir!"

„Aber das Geld werdet Ihr doch nicht liegen laſſen?" Hierbei nahm Mazzaretto den Beutel und hob ihn ſo unvorſichtig auf, daß die Hälfte der Geldſtücke herausfielen und in einem weiten Raume herumflogen."

„Alle Wetter! — Welche Fluth von Geldſtücken!, — welche Ungeſchicklichkeit! Hebt ſie auf!" riefen Alle durcheinander, und Jeder bemühte ſich, das Geld aufzuheben, um es zugleich mit Anſtand in die eig'ne Taſche ſtecken zu können. Alle waren wie bezaubert von Habſucht. Einige griffen noch nach dem Golde, wenn es ſchon Andere in der Hand hatten. So kam es zum Streit und ſie rangen mit einander.

Der Raiſonneur benutzte dieſen Augenblick, näherte ſich dem Tiſche und machte ſich mit dem Sacke und dem noch darin befindlichen Reſte zur Thüre hinaus.

„Seht, der läuft mit dem Gelde davon!" rief Mazzaretto zum Schöffen. „Wollt Ihr ihn entwiſchen laſſen?"

„Greift ihn, ihr Leute! Ihr guten Bürger, leistet Beistand," rief der Schöffe. Indeß waren die Gerichtsdiener und Bürger zu sehr im Streite begriffen, um diesen Aufruf zu vernehmen, weshalb der Flüchtling glücklich entkam.

„Seid ruhig, Herr Schöffe," sprach jetzt Grupelle, seinen Dolch ziehend, „ich will ihn schon zurückholen." Er sprang dem Flüchtling eiligst nach; kaum war er außerhalb der Thüre, so ließ er ein furchtbares Angstgeschrei vernehmen, als wenn der Entflohene ihn verwundet hätte.

„Eilt doch hinaus und sehet nach!" schrie der Schöffe.

„Ei ja, das ist Christenpflicht," sagte Mazzarette mit einem Schalksgesichte.

Einige wollten auch hinauseilen, jedoch das Getümmel um die Geldstücke und vielleicht auch die Furcht vor einem Dolchstoße war so groß, daß Niemand die Thüre erreichte. Um die Verwirrung zu vollenden, schrie Mazzarette laut: „Feuer! seht her, es brennt!"

Erschrocken blickte man sich nach allen Seiten um. Wirklich brannten die Vorhänge an den Fenstern, und von allen Tischen stiegen blaue schwef-

lichte Flammen auf, die das Zimmer mit Rauch und Geſtank erfüllten. Alles ſtürzte zur Thüre, welche, da ſie Grupello von außen verſchloſſen hatte, geſprengt werden mußte. Jeder ſuchte ſo bald wie möglich hinaus, und mit heiler Haut davon zu kommen. Mazzarette ſah dem Treiben vergnügt zu und verließ dann, als Alle fort waren, mit höhniſchem Lachen die Stelle.

VI.

Nacht und Tag kämpften in den täuschenden Schatten des Zwielichtes und stille und trübe lag die Straße, welche von Augsburg nach München führt, in den duftigen Morgennebeln. Ein tiefer Schlaf hüllte die Menschenwelt ein; die Natur spielte mit ihren eigenen Gebilden, den unvollkommenen Schattenrissen ihrer Umgebung. Hin und wieder eine Bauernhütte fest verrammelt, oder ein flüchtiges Wild, in die Getreidefelder eilend.

Ein Wanderer nur, ein seltsamer, kam rasch die Straße daher. Der Mann war in einen Mantel gehüllt, mit Staub bedeckt und wie es schien, aufs Aeußerste ermattet. Fremd und unsicher dahereilend schaute er beständig um, als wenn die Racheengel einer unholden That ihm auf dem Fuße folgten. Er konnte nicht mehr fort. Ermattet blieb er stehen, lüftete seinen Mantel, trocknete die Stirne und lehnte sich an einen Baum.

„O Gott!“ brach er aus: „soll ich dem elenden

Tode der Ermattung und Erstarrung zum Opfer werden? Nur noch kurze Zeit haltet mir aus, ihr Glieder, dann gönne ich euch Ruhe!"

Er hüllte sich wieder in seinen Mantel, lehnte den Kopf gegen den starken Baumstamm und überließ sich so einem Halbschlummer zwischen Wachen und Träumen. Nach einigen Augenblicken sprang er indeß, wie von einem bösen Traume erschreckt, wieder auf, blickte ängstlich umher, und als er nichts Verdächtiges gewahrte, setzte er eiligst seine Flucht weiter fort.

So wurde Grupello, — denn kein Anderer war jener Fremde — von seinen flüchtigen Fersen getrieben, als wären sie Hetzhunde. Wüst war ihm zu Sinn. In diesem Zustande kam er über den Lech, indem er ihn durchschwamm und in seinen Phantasien für einen glatten Strick besonderer Art hielt, den man auf diese Weise durchschlüpfen könne. Am andern Ufer angekommen, schaute er noch einmal nach ihm um, wie ein Verbrecher, der eben aus den hänfenen Schlingen des Galgens gefallen und deswegen nach altdeutschem Recht freigesprochen ist. — Doch der frühe Sommermorgen, welcher in all seiner Pracht heraufflammte, begrüßt

von den aus den Furchen sich aufschwingenden Lerchen, brachte ihm nach und nach das Vergangene aus dem Sinn. Er verlor sich, wie es jedes Künstlergemüth leicht thut, aus der drückenden Gegenwart und den quälenden Erinnerungen in das weite Reich der Natur. Ja, er soll bei dieser Gelegenheit, wie Cogliato del Scere*) behauptet, auf Augenblicke sogar sein schuldbewußtes Herz vergessen haben. Hätte er sich nicht vor der ihn verfolgenden Justiz gefürchtet, so würde er über die thauglänzenden Fluren und die grünen Wiesen mit ihrem morgentlichen Dampfe sich so glücklich gefühlt haben, wie einst als Knabe, wenn er eine Schulstunde geschwänzt, und von dem durch den Tischler verarbeiteten Holz der Schulbänke, oder dem den Rücken bearbeitenden Nackel des Lehrers in den frischen Wald lief.

So kam er vor München an; er wußte kaum wie. Die bethürmte Stadt erinnerte ihn fast schmerzlich, daß er wieder vor einem großen Menschengetriebe stehe, und hinein müsse, um seinen Geist voll Talenten, welcher sich so eben frisch an der Pracht

*) Istoria di Siena pag. 270.

der Schöpfung erfreut und gesättigt hatte, nun wieder als Handwerkszeug zu benutzen. Hierzu hatte er zwei bedeutende Triebfedern; einen leeren Beutel und einen leeren Magen. Er trat also in's Thor und wollte eben in den Straßen weiter gehen, als ein Stadtsoldat, in welchem gewiß ein Feldherrngeist steckte, (besonders wohl, weil derlei Genies ihre Kunst darin setzen, dem Feinde unvermuthet in Flanke und Rücken zu fallen,) ihn beim Kragen ergriff und ihm mit donnernder Stimme: „haben wir dich einmal!" zurief. Dies Stück von Bürgermiliz sah, um eine alte, jedoch treffende Redensart zu gebrauchen, „verteufelt-furchtbar" aus. Seine Nase brannte roth wie ein Karfunkel, und sein Gesicht glich einem Klumpen wilden Feuers, welches bei stock-finsterer Nacht wohl als Laterne hätte dienen können. In jetzigen aufgeklärten Zeiten von leuchtenden Mondsteinen und verdunkelnden Weisheiten aus glänzenden Kammern und Salons, — welches alles kein Sokrates erdacht hätte, — wo alles poetisch-praktisch ist, würde man kühn Fidibus an dieser Nase angezündet haben, besonders wenn ein frischer Autor sein trocknes Papier dazu geliefert hätte.

Grupello hatte zu viel erlebt, um sich von einem Thorwächter verblüffen zu lassen. Befremdet sah er sich nach ihm, und dann nach einigen Nebengassen um, und als er eine, die ihm zum Entschlüpfen paßlich schien, ins Auge gefaßt, bemerkte er zufällig eine Fliege auf der Nase seines Verfolgers, klein wie ein Firstern, den kaum Frauenhofer mit seinem Teleskop entdeckt hätte. Er schlug demnach so gewaltig auf die Fliege, daß sie todt blieb, mit ihr aber auch der Stadtsoldat zu Boden stürzte. Dann entfloh er mit einer Lähmung an der Hand, welche er in Folge seines zu heftig ausgetheilten Schlages noch einige Zeit nachspürte. Auf seiner Flucht gerieth der Bildhauer vor das beste Gasthaus der Stadt, trat muthig hinein und forderte ein Zimmer zum Ausruhen. Der Diener besah ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und da er letztere beschmutzt und schlecht bestiefelt fand, urtheilte er nach Art dieser Menschenrace, daß er einen armen Schlucker vor sich sehe, den man so schlecht wie möglich unterbringen müsse. Nachdem er unsern Künstler vier Treppen hinaufgeführt, that er auf dessen Frage: „wo endlich das Zimmer wäre?“ ziemlich unbescheiden und naseweis. Grupello hielt

seine Grobheit, welche solche Leute bald höflich macht, mehrmals zurück, so daß der Diener glaubte, er habe einen Neuling vor sich, der eben so leer im Kopfe, wie in der Tasche sei, und ihn daher mit einer höhnischen Miene noch weiter hinauf in ein kleines Dachstübchen führte. Dasselbe enthielt nur einen niedrigen Schemel und ein Bett. Ein einziges kleines Fenster gab Aussicht auf die Schieferdächer der Nachbarhäuser.

Der Künstler sah sich um und fand seine neue Wohnung abscheulich. „Was, in diesem Loch soll ich wohnen?“ fragte er. Der Diener antwortete: „Wir haben für jetzt nichts Besseres.“

Grupello, der ohnehin keine Ursache hatte, guter Laune zu sein, jagte, gereizt durch des Burschen unmanierliches Betragen, diesen mit drohenden Geberden aus der Stube und warf ihn dann dergestalt die Treppe hinunter, daß er zwei fremde harmlose Handelsleute, welche den mörderlichen Lärm über ihren Häuptern gehört hatten, und neugierig an die Treppe getreten waren, mit sich hinwegriß. Im Verein mit diesen stürzte er auf eine Magd, welche grade die Treppe herauf kam und ein Geschirr von Porzellan in Händen hatte,

welches nun mit ihr hinfiel und in tausend Stücke zerbrach.

Grupello stand eben und schrie und fluchte, als hätt' er des Guten noch viel zu wenig gethan. Die beiden unglücklichen Fremden zausten sich indessen mit der Magd herum.

Als Grupello endlich bemerkte, daß der Standal zu arg gewerden und ihm zur Last gelegt werden möchte, zog er sich mit dem angebornen richtigen Takt, welcher bei Gefahren oft in ihm erwachte, glücklich aus der Affaire. Er that, als wäre nichts geschehen, stieg nach einer Weile hinunter zum Wirth und forderte mit kaltblütiger Miene ein besseres Zimmer. Der Wirth wurde verblüfft, wußte nicht, was er sagen sollte, und geleitete ihn höflich in das schönste Zimmer des Hauses. Als der Wirth nachher zur Ueberlegung kam, merkte er wohl, daß Grupello der Urheber des Unfugs sei. Dieser hatte ihn jedoch schon eingeschüchtert; er hatte nämlich dreist nach dem regierenden Herrn, den Grafen und Patriziern der Stadt gefragt und dabei gethan, als stände er mit denselben auf dem vertrautesten Fuße, und würde sie besuchen oder erwartete gar ihren Besuch. Der Wirth, voll Respekt,

überschwemmte nun den Italiener mit Höflichkeiten und Versicherungen seiner Dienstwilligkeit.

Als Grupello etwas ausgeruht hatte, fiel ihm ein, daß in München ein Maler wohne, den er in Rom hatte kennen lernen. Obgleich die Dämmerung eingebrochen war, so machte er sich doch auf, diesen zu besuchen. Er fand ihn zu Hause, wo er grade eine Gesellschaft von Kollegen bewirthete. Erfreut, einen alten Bekannten aus Italien wiederzusehen, lud der Maler Grupello ein, Theil an der Gesellschaft zu nehmen. Als dieser die Menge anderer Künstler um sich sah, ward's ihm so wohl um's Herz, als wär er nun auch ein Tropfen in der See. Der Italiener setzte sich zum Tisch, wo geraucht und Bier getrunken wurde. Das Bier schmeckte, trotz seiner Vorzüglichkeit, dem an südlichen Wein gewöhnten Siener nicht. Beim ersten Trunk zog er daher ein so schreckliches Gesicht, daß es den ihm gegenübersitzenden Malern ganz unheimlich wurde. Doch fühlten sie sich von den Conturen dieser Visage angezogen, und hätten gern den Mann in ihrem Atelier als Modell eines Ischariot gebraucht. Sie strichen an ihren Zwickelbärten hin und her und knüpften ein Gespräch mit ihm an.

Einer der Maler, ein Rheinländer, merkte bald unter der Schale den Kern. Er schlug dem Bildhauer vor, mit ihm einen Weinkeller zu besuchen, um unter der Aegide des Bachus sich gegenseitig das Herz zu erschließen. Grupello ging darauf ein und es wurde dort wacker gezecht. Beide fanden sich erst am nächsten Morgen auf des Malers Stube wieder. Grupello im Bett, der Maler auf dem Boden. Letzterer fühlte sich durch den Sturz aus dem Bett, den er von Grupello erlitten, zwar angegriffen, sonst aber wenig beleidigt. Er hatte nämlich Nachts, als er aus dem Rausche aufwachte und nicht mehr daran dachte, daß ein Fremder bei ihm im Bett liege, laut nach seinem Aufwärter gerufen: „zu Hülfe! es liegt ein fremder Kerl in meinem Bette.“ Grupello, darüber erwachend, nicht faul, erwiederte sofort: „dem Uebel wollen wir abhelfen.“ Er ergriff in der ehrlichsten Meinung von der Welt den Maler, warf ihn aus dem Bett und schlief dann ruhig seinen Rausch weiter aus. Der Maler, betrunkener als der Italiener und durch den Wurf noch schwindlicher gemacht, als er es durch Trunk und Schlaf bereits war, schlummerte auf der Diele trotz der unbequemen

Lage ebenfalls bald wieder ein. Heiter und gutmüthig wie fast jeder Rheinländer, stand er früh auf und bat den Bildhauer, desgleichen zu thun. Dieser aber glotzte mit den Augen, sah ihn befremdet an und fiel gleich wieder in tiefen Schlaf. Indessen tröstete sich der Maler mit dem bevorstehenden Kunstgenuß, den Grupello beim Aufstehen seine Skizzen und Bilder bewundern zu sehen. Leider ist — wie dem Erzähler hierbei einfällt, und zwar schwer auf die Seele — das Aufdringen und Produziren ihrer Machwerke die zu gewöhnliche Art der Kunstjünger.

So zwingt uns der Maler, oft die sonderbarste Zusammenstellung der Gegenstände und Figuren, so wie die barockeste Mischung der Töne für schön und originell zu erklären.

Der Dichter verbittert den ästhetischen Thee durch Vorlesung seines neuesten Trauerspieles mit entlehnten Schlachtscenen, in dessen Vorrede er mit vieler Naivität gesteht, daß ein anderer Dichter die Schlachtscenen besser auszumalen verstehe; er ist aber schlau genug, dieses Geständniß so einzukleiden, daß jener, der eigentliche Erfinder, als sein Nachahmer erscheint.

Der Muſiker endlich ſpielt einige Stellen aus ſeinem Oratorium und will uns glauben machen, er habe ſie komponirt, obſchon Kenner recht gut wiſſen, daß ein längſt verſchollener Meiſter (vielleicht Purcel) ſeine Partitur dazu hergeben mußte.

Dieſe vom Gange gegenwärtiger Novelle abweichenden Betrachtungen mißbillige der Leſer nicht: ſie gehören zwar der neuern Zeit an, dienen jedoch dazu, auf ſolche in der Kunſt vorkommende Mißbräuche aufmerkſam zu machen, und ſind übrigens das Gebirge, in welchem die Quellen entſpringen, denen die Bäche, Flüſſe und Ströme dieſer Novelle entfließen.

Bei unſerm Maler war auch die gewöhnliche Eitelkeit angefacht. Nach mehreren Stunden erwachte der Italiener. Er verlangte zu trinken und wünſchte im Herzen den Maler, der ihn mit ſeinem Porteſeuille voller Skizzen ſofort bewirthete, auf den Blocksberg. Indeſſen rieb er ſich die Augen, und zur Beſinnung gekommen, machte er die übertriebenſten Lobeserhebungen, die um ſo beſſer empfangen wurden, je grobkörniger ſie waren. Der Maler gewann ihn dadurch vollends lieb, hielt ihn bei ſich, und verſchaffte ihm durch ſeinen Einfluß Arbeit und Verdienſt.

VII.

Ein vornehmer Herr aus Wien kommt nach Verlauf mehrerer Jahre in München an. Bis dahin hatte Grupello immer an Statuen gemeißelt. Der Fremde, ein großer Kenner und Kunstfreund, hörte von des Italieners allmählich zunehmendem Rufe, gieng zu ihm, sah, prüfte, bewunderte und lud ihn, unter Versprechung eines tüchtigen Honorars, nach Wien zu weitern ähnlichen Arbeiten ein. Das ließ sich unser Meister nicht zweimal sagen; fühlte er sich doch in München noch immer zu sehr in einer untergeordneten Stellung. Er nahm deshalb den Antrag an und reiste nach kurzem Abschied von seinen Freunden fort nach der Kaiserstadt an der Donau.

Anfangs fand er sich auch hier in seinen Erwartungen getäuscht, da ihm des Fremden Adresse entkommen war und er trotz aller Bemühung denselben nicht ermitteln konnte. Er mußte daher, um sein Brod zu verdienen, einfache Verzierungen,

Grabmäler und Sarkophage verfertigen. Mißmuthig und müde solcher mechanischen Arbeiten ging er an einem Frühlingsabende (es war der letzte Tag des Aprils 1692) im Prater, um sich von den Mühen des Tages zu erholen. Er hatte sich auf eine Bank geworfen und war unwillkührlich in ein Selbstgespräch ausgebrochen.

„Die ewige Unzufriedenheit des Menschen mit seiner Lage," — hub er an, — „macht von Grund böse all sein Dichten und Trachten. Zur Hyäne wird er gar, wenn falscher Ehrgeiz ihn bewaffnet. Er mordet dann den Nächsten, der seiner frevelhaften Ichsucht im Wege steht, seinen Bruder, wohl gar das Weib seines Herzens, welches doch Alles für ihn hingab: das Vaterhaus und den Frieden ihrer Seele. Der Wütherich, er opfert sie ohn Erbarmen sammt ihrem Kinde. Ja, jeder Mensch ist ein Tyrann, wenn die Leidenschaft des Ehrgeizes ihn durchglüht, ein Engel aber im sanften Geleise seiner Gefühle, ein Teufel, wenn der Fluch, der über die ganze Erde verhängt ist, ihn zum Unmenschen macht und ihn im Bürgerkriege, welcher ewig unter diesem unseligen Geschlechte herrscht, untergehen läßt. — Auch mir drehte auf diese Art

der Untergang, und doch sollte der Genius der Kunst mich wieder versöhnen mit der Tugend, und die befleckte Bahn meines Lebens rein waschen der zauberische Lethe! Die erbärmliche Gegenwart sollte verschwinden vor dem großartigen Prospekte meiner Werke; der Zukunft weite Bahn, die zum Ruhme und zum gekrönten Ziele führt, mich versöhnen mit den dunklen Mächten und meinen Namen, gleich dem eines Phydias und Polyklets, mit Glies Griffel einzeichnen in's Buch der Unsterblichkeit! — Doch," fuhr er traurig fort, „soll es meinem Streben und meiner Thätigkeit nie gelingen? Soll ich nie ein Werk vollbringen, welches meinen Ruhm durch die Welt verbreite, und" — —

„Ja, Meister Grupello," hob plötzlich eine Stimme neben ihm an, „es wäre endlich einmal an der Zeit, ein Werk zu machen, das Euch verewigen und Eurem Namen die Unsterblichkeit bringen würde, welche jedem Künstler so theuer und werth ist!"

Befremdet sah Grupello den Sprecher an, welcher auf der Bank sitzend, von ihm nicht bemerkt worden war. Der Fremde war in einen Mantel gehüllt. Anfangs glaubte Grupello den Signor Mazzarette zu sehen. Er war es, und war es auch

nicht. Das Geſicht des Fremden war bläſſer, ſein Blick gutmüthiger, kein höhniſcher Zug legte ſich um ſeinen Mund, vielmehr ſchien ihm etwas Theilnehmendes eigen zu ſein.

„Ja, geehrter Herr,“ fuhr der Unbekannte fort, „es iſt unverzeihlich, daß ein Mann von Eurem Künſtlergeiſte entweder in der Welt herum läuft, wie ein relegirter Burſche, oder wenn er einmal an's Sitzen kommt, gleich wie der gemeinſte Geſelle Vulkans am Ambos um einige Zechinen Lohn ſich abarbeitet.“

„Traurig genug,“ erwiederte Grupello, „daß es immer beim alten Sprichworte bleibt: die Kunſt geht nach Brod. Soll ich aber, um ein tüchtiges Werk zu ſchaffen, den Tod des Ugolino ſterben? Die Muſe zu einer großen Arbeit verlangt auch ihren Unterhalt.“

„Ha, ha!“ lachte der Fremde ſchäkerhaft, „ſo müßtet Ihr wohl einmal ſpielen, um Vorſchuß zu bekommen!“

„Wohl mit falſchem Gelde?“ verſetzte Grupello, ihn fixirend.

„Warum nicht?“ erwiederte der Unbekannte, „der Zweck heiligt die Mittel.“

„Das bringt einen doch zu leicht in die Klemme,“ meinte Grupello, ihn noch schärfer in's Auge fassend.

„Pah! Nur dem Dummkopf kann so etwas geschehen,“ sprach der Fremde und setzte sich dabei, ein stolzes Gesicht machend, in eine wundersame Würde. Er schlug seinen Mantel zurück, und Grupello erblickte gleich das Medaillon, was er damals auf Mazzarette's Brust bemerkt hatte. Er konnte nicht widerstehen, und bat es sich für einen Augenblick aus. Der Fremde reichte es geöffnet und Grupello lächelte wieder jenes reizende Frauenbild entgegen. Auch jetzt machte das Bild denselben wunderbaren Eindruck auf ihn, wie damals. Glühende Gefühle durchflammten seine Brust und ein leidenschaftliches Begehren stieg in seine Seele.

„Nicht wahr,“ fuhr der Fremde fort, „das wäre ein nettes Modell, um eine Madonna darnach zu meißeln!“

„Zu einer Madonna!“ rief gedankenlos oder gedankenvoll der Künstler.

„Nun ja!“ sprach der Unbekannte, um dessen Mund dabei ein verschmitztes Lächeln spielte, „so ein Werk würde Euch sicher große Ehre bringen,

Euren Seckel mit Geld füllen und Lorbeeren des Ruhms um Eure Stirne winden.“

„Das soll es auch, so soll es sein!“ rief Grupello mit befestigtem Entschlusse.

„Schön,“ erwiederte der Fremde mit triumphirendem Pathos, „so seid Ihr wieder der Alte und auf genialem Wege. Wisset indessen, dies Bild ist kein Unwirkliches. In der Nähe der Hofburg lebt eine Dame hohen Ranges, die Comtesse Chimaressa. Diese ist's. Sie wünscht einen talentvollen Mann, wie Ihr seid, bei sich zu sehen, um ihm einige Aufträge zu ertheilen. Steigt morgen Vormittag einmal zu ihr hin. Ihr werdet in ihr einen würdigen Gegenstand zur Darstellung finden. Vergeßt es nicht. Doch ich muß jetzt fort, da ich zu einem Feste erwartet werde. Darum laßt uns, bevor wir scheiden, einen soliden Vertrag machen, oder vielmehr unsern alten Vertrag erneuern; dann seid Ihr mein. Unter meiner Aegide schreitet Ihr auf ruhmbekränzter Bahn vorwärts und schaffet Werke, welche die Welt in Erstaunen setzen werden. Kein Unfall soll Euer heiteres und glückliches Leben mehr trüben. — Schwankst Du aber,“ fuhr der Versucher mit schrecklicher Stimme fort, „und wirst mir

ungetreu; ſo bricht der Boden unter Dir ein. Deine Hand wird im wichtigſten Augenblick ſich verwirren und Alles verderben!"

„Was ſoll das tolle Zeug!" ſchrie Grupello wild, „ich bin nicht der Mann, mich albern und kindiſch zu benehmen. Mein Genius rührt ſich; ich folge ihm!"

„Thut das," erwiederte der Fremde wieder kalt doch freundlich; „dann wird auch das Werk gelingen."

„Erzeigt mir indeſſen den Gefallen und ſchreibt Euren Namen in dies mein Notizbüchelchen, damit ich auch in der Ferne mich Eurer erinnere, wenn es Noth thut."

„So!" — Und nun lebt wohl," fuhr er weiter fort, dabei Grupello's Hand erfaſſend und gleichſam in launigter Haſt eine Rolle hineindrückend, — „es iſt ſchon ſpät; ich muß gleich meine Reiſe fortſetzen."

Grupello fand ſich allein; eben ſchlug es auf dem nahen Kirchthurme zwölf. Ein ſtarker Wind fuhr ſchneidend durch die Luft und ſcheuchte alle Nachtvögel auf. Der Bildhauer eilte ängſtlich davon. Er fühlte eine wunderſame Gluth in ſeinem Innern

und hätte alles für einen Traum gehalten, wenn ſich nicht die Rolle in ſeiner Hand befunden hätte. Zu Hauſe angekommen, beſah er dieſelbe und fand im Innern eine bedeutende Summe Geldes. Er verſäumte nicht, andern Tages ſich von der Aechtheit der Geldſtücke Gewißheit zu verſchaffen, und als er ſie befunden, brach er ohne alle Rückſichten ſeine bisherigen Arbeiten ab, um nun ein bedeutendes Kunſtwerk zu beginnen.

Bevor er indeſſen an die Arbeit ging, beſchloß er, bei der Comteſſe vorzugehen, um die ſchönſte aller Frauen einmal im wirklichen Leben zu ſehen. Er ging zu ihrem Hôtel. Der Kammerdiener der Comteſſe, welchem er eröffnete, daß er der Bildner Grupello ſei und einem Wunſche der Herrin zu entſprechen glaube, wenn er ihr aufwarte, ging in ihr Kabinet, um ihn anzumelden. Es war noch vor der Toilette. Die Comteſſe fand ſich jedoch gleich geneigt, den Künſtler im Morgengewande zu empfangen. Der Diener führte Grupello ein. Eine ſehr ſchöne Frau in leichten griechiſchen Gewändern, mit wallenden Locken und einer Juno-Geſtalt, worin ſüdliche Gluth die herrlichſten Ebenmaaße durchleuchtete, empfing ihn mit holder Freundlichkeit.

Er verſank in das Wonnemeer der Anſchauung. Ja, das iſt eine wahrhafte Madonna! Das war der einzige Gedanke, welcher in ihm aufſtieg.

Die Art, wie ihn die Comteſſe behandelte, begeiſterte ihn noch mehr. Sie drückte ihre lauteſte Freude aus, ihn bei ſich zu ſehen, und geruhte ihm mehrere kleine Aufträge zu ertheilen, behielt ſich aber das Wichtigere für ſein Wiederkommen vor.

Er vergaß Himmel und Erde über den zauberiſchen Anblick. Nachdem er huldreich entlaſſen, lief er ins Freie, um ſeine Lebensgeiſter zu beruhigen, welche zu entflammt waren, um ſeine Gefühle gleich in künſtleriſches Schaffen überzutragen.

Dann eilte er in ſein Attelier, ſchob alles Uebrige bei Seite, und machte die Skizze eines Modells, welches eine Madonna, das heißt, in dieſem Augenblick, die Cimarosa darſtellen ſollte. Etwas abgekühlt, mußte er jedoch wiſſen, wer dieſe Comteſſe eigentlich ſei, um eine bekannte Frau nicht in ein Bild zu verſetzen, deſſen Werth am meiſten auf origineller Erfindung beruhen ſollte.

Er brach einen Augenblick ab, und flog zu ſeinem Landsmann, einem Tonkünſtler an der herrlichen Kapelle des Kaiſers, welcher das Stadtviertel der

Comteſſe bewohnte. Ihr Name war nicht unbekannt im Publikum, und er erfuhr folgendes: „Die Kai„ſerlichen hatten im Türkenkriege das Gezel des „Großveziers und mit ihm ſeinen Harem erbeutet. „Dieſe Trophäen wurden nach Wien geſandt. Einer „hohen Perſon am Hofe gefiel eine junge Cirkaſſie„rin des Harems. Dieſe nahm ſich ihrer an, ließ ſie in Sprachen und Künſten unterrichten und erhob ſie, nachdem ſie die Taufe empfangen hatte, unter dem Namen Comteſſe Cimaroſa zu ihrer Favoritgeliebten. So lebte ſie in großem Glanze. Grupello nahm das hin, und machte ſich wieder an die Arbeit. Er verſuchte jedoch dem Eindrucke, welcher ſeine Seele nur zu ſehr beherrſchte, einen edlern Anſtrich unterzulegen, konnte aber ſeinem innern Zuſtande nach nicht damit fertig werden und brach ab, um die tändelnden Kunſtſachen, welche ihm die Comteſſe aufgegeben hatte, zu verfertigen.

Als er damit fertig war, eilte er zu der Dame hin. Sie war höchſt zufrieden mit ſeiner Arbeit und belohnte ihn mit fürſtlicher Freigebigkeit. Dann bereitete ſie ihn auf ihren bedeutendern Antrag vor. Sie that etwas heimlich und wichtig damit, und

bestellte ihn auf die schweigsame Stunde des Abends.

Der Künstler kam zur bestimmten Stunde. Er wurde in das Innerste ihres Kabinets geführt, welches, von Wohlgerüchen duftend, durch persische Pracht die Augen verblendete. Die Comtesse ließ aber alle Pracht über sich vergessen. Sie war so reizend als eine Cirkassierin es nur sein kann; sie war eine Peri des Paradieses.

Zwar hatten ihre glühenden Blicke und die Ueppigkeit ihrer Bewegungen mit dem Bilde einer christlichen Madonna, welches nur die Fülle des Unschuldsvollen und Lieblichen an sich tragen soll, nichts gemein. Was dachte Grupello aber auch jetzt an seine Madonna! In diesem Augenblicke war der Künstler nur Mensch, einer unwiderstehlichen Frau gegenüber. Sie nahm sich Zeit, ihm ihren Auftrag mitzutheilen; er mußte mit ihr speisen. Der Glanz des Tafel-Geschirres, deren gewürzter Inhalt schon mit seinem Aroma die Sinne sättigte, und die Pracht der Pokale mit köstlichem Tokayer gefüllt, dabei einer so schönen Frau gegenüber, bewirkten, daß Grupello sich den Wünschen dieser, ohne irgend ein bedenkliches Abmahnen seiner

Vernunft hingab. Der hohe Freund der Comteſſe erwartete nämlich das Bild einer abweſenden Dame, mit welcher er ſich näher verbinden ſollte; es beſtand in einer Gypsbuſte. Die Favorite, welche wohl Urſache haben mochte, daß dieſes Bild nicht zu gefällig ausfallen möge, hatte aus ungeſehenem Hintergrund durch ihre Machinationen ſich dieſe Büſte zu verſchaffen gewußt, bevor ſie jenem zugeſtellt werden war. Sie ging nun den Italiener an, dem Bilde ſolche charakteriſtiſche Züge in Geſicht und Haltung beizubringen, daß es dem hohen Herrn, deſſen Geſchmack die Frauen in ihrer feinſten Schönheit ſuchte, mißfällig werden müſſe.

Grupello hatte dieſen zweideutigen Auftrag in willenloſer Hingebung übernommen. In faſt fieberhaften Träumen einer langen, ſich bis zur Mitte des andern Tages ausdehnenden Nacht, zerſtreute ſich ſein Rauſch, und er machte ſich gleich wieder an ſein Madonnenbild. Er bildete das Modell dazu; einen Theil nach dem andern, erſt im Groben und veredelte es dann mit Beſſirhölzern und dem naſſen Schwamm. Als er das Modell aber auf den Marmorblock übertragen wollte, gewahrte er, daß das Geſicht der Comteſſe zum Sprechen ähnlich

geworden sei. Doch lag dies nicht in seinem Plane, so weit seine Vernunft mitgearbeitet hatte, und der Eindruck, den er in das heilige Antlitz seiner Madonna gelegt, schreckte ihn von der Ausführung des Ganzen zurück. Das freie, ausgelassene Lächeln um den übrigens sehr schönen Mund, und der üppige Busen, — Alles das gehörte dem leibhaften Bilde an. Wie würde es aber einem heiligen Bilde, der geläutersten und reinsten der Frauen anstehen?

Er erschrak vor dem Gedanken, und wandte beschämt seine Augen von dem schlüpfrigen Bilde; statt einer Madonna hatte er die schönste Hetäre geschaffen.

Im Zwiespalte mit sich selbst, ließ er sein Werk einige Tage ruhen und dachte daran, sich des geheimen — nicht sehr löblichen — Auftrages seiner schönen Gönnerin zu entledigen. Er ging hin, um zu erfragen, wann er die Arbeit beginnen sollte. Er fand sie diesmal blaß und verstört, als wenn eine geheime Verlegenheit sie beunruhige. Sie sagte ihm, daß die kriegerischen Zustände die Sache nicht so dringend machten, daß sie selbst gegenwärtig verreisen müsse, und er nach einigen Wochen einmal

wieder vorkommen möge. Mit wehmüthiger Miene drängte ſie dem beſtürzten Künſtler doch ein anſehnliches Geſchenk auf.

So ſeiner eigenen Leere zurückgegeben, ſammelte Grupello ſich wieder und verſuchte die Umänderung ſeiner Madonna. Doch konnte er das Unſchuldige und Sanfte nicht in ihr vorherrſchend machen, und gelang ihm auch etwas davon, ſo blieb doch immer noch die Aehnlichkeit mit der Cimarosa zu auffallend. Verſuchte er, verſchiedene Züge zu vermiſchen, ſo blieb er doch mit dem Ganzen unzufrieden, da er ihm nichts Charakteriſtiſches abgewinnen konnte.

Als etwa ein Mondwechſel verſtrichen war, ging Grupello wieder zur Comteſſe. Sie bewohnte aber nicht mehr das Hôtel, und die neuen Bewohner verſicherten, nichts von ihr zu wiſſen. Er verſuchte nun, ſich auf einige Zeit des Gedankens an ſie zu entſchlagen; jede Erinnerung an ſie wollte er aus ſeinem Werke verwiſchen. Aber, was er auch in daſſelbe hineinzubringen verſuchte, der Ausdruck wurde immer erkünſtelt, matt und eindrucksles. Um ſeinen Unfrieden mit ſich ſelbſt zu zerſtreuen, ging er zu ſeinem Freunde, wo er ſich zuerſt nach

der Comteſſe erkundigt hatte. Dieſer erinnerte ſich deſſen noch und berichtete ihm von ſelbſt, daß dieſe ſchöne Frau beſchuldigt werde, von türkiſchen Agenten beſtochen, einer hohen Perſon nach dem Leben getrachtet zu haben, daß ihrer daher eine halsbrechende Strafe harre, welche ſich nur deshalb verzög're, weil ſie in ihrem Gefängniß mit einem Kinde niedergekommen ſei.

Dieſe Neuigkeit erfüllte Grupello mit kaltem Schauer. Er wünſchte das Original ſeines Madonnabildes noch einmal zu ſehen. Durch freigebig angewandtes Geld verſchaffte er ſich den Eingang zu ihrem Gefängniß. Sie ſaß in der Frohnfeſte, hatte aber — als Mutter eines erlauchten Baſtards — einen erträglichen Aufenthalt in einem großen Gewölbe, welches eben ein Gitterfenſter hatte. Durch dieſes beobachtete Grupello ſie genau. Es war am frühen Morgen. Sie hatte vor einem Kruzifix gebetet und öffnete eben das leichte Gewand, in welches ſie gehüllt war, um ihr Kind an die Bruſt zu legen. Sie ſah bleich, doch ſonſt ſchön aus. Eine geläuterte, reine Flamme ſtrahlte aus ihren Augen, welche auf eine Zeit lang Verwirrung und Laſter befleckt hatten. Die Tröſtungen der Religion

hatten ihre reinen Züge hergestellt und verklärt. Wirksame Reue, frommes Verzichtleisten und Glauben auf überirdischen Beistand gaben ihrer natürlichen Schönheit die rechte Weihe, und die Glorie der Mutterliebe verlieh ihr jene mehr, als sinnlicher Frauenreiz, welcher das Auge so sehr an wohlgelungene Madonnabilder fesselt.

Da hatte Grupello plötzlich sein so lange verfehltes Modell, — eine vollkommnere Gestalt wie diese, so arg bescholtene Gefangene, konnte er nimmer dazu erhalten.

Er versank in ihren Anblick und weidete sich an ihrer mütterlichen Beschäftigung. Sie wurde während derselben schöner und schöner; im höchsten Wohlwollen ruhte ihr Auge auf den zufriedengestellten Säugling. Statt einer ausgelassenen Phryne war sie jetzt eine geläuterte mütterliche Jungfrau. Er prägte sich die kleinsten Einzelnheiten ihrer Stellung und Bewegung ein. Es drängte ihn jetzt nicht mehr, sie zu sprechen, vielmehr nach Hause zu eilen und den so glücklich getroffenen Charakterzug in sein Bild aufzunehmen.

Ueber alle Erwartung gelang ihm dies. Gesicht und Gestalt seiner Madonna erhielt einen

ſolchen Liebreiz, daß ſie, in karrariſchen Marmor gehauen, Aller Blicke entzückte, die Niedrigſten in frommer Begeiſterung um ſich verſammelte, und die Höchſten auf den Künſtler, welcher ſo Gediegenes und Großes zu geſtalten vermochte, aufmerkſam machte.

Ganz Deutſchland ſprach damals von dieſem bedeutenden Kunſtwerke, welches nach dem einſtimmigen Urtheil der Kenner zu den genialſten Leiſtungen der Bildhauerkunſt gehörte. Die Zeichnung desſelben war durchaus techniſch ſchön, und von einer ſo vollkommnen Ausarbeitung, daß ſie an das Wunderbare gränzte. Reizende Anmuth und Harmonie in der Auffaſſung, vor Allem aber war es der fromme Ausdruck und die himmliſche Schönheit des Geſichtes, was auf des Anſchauers Seele den tiefſten Eindruck machte. Niemand ahnte wohl, daß dieſe bewunderte und hochgefeierte Madonna in der, in den Kerker geſtürzten Sünderin ihr Original gefunden habe.

Gruyelle's Ruhm, als öffentlicher Künſtler war durch dieſes Meiſterwerk bleibend begründet. Er erhielt allgemeinen Beifall und eine ausgezeichnete Belohnung vom Kaiſer. Man erkannte in ihm den

groſſen Mann, und bereicherte und vergötterte ihn durch Aufträge und Huldigungen.

In einem Anfluge von Dankbarkeit widmete der Meiſter ſeine Aufmerkſamkeit der ſchönen Sünderin. Er erkundigte ſich angelegentlich nach ihr, erfuhr aber, daß ſie mit ihrem Kinde heimlich aus dem Wege geſchafft ſei, und wahrſcheinlich auf einer Feſtung ihr Leben beſchlieſſe. Er vergaß ſie bald und verlebte ſeine übrige Zeit in glücklichem Schaffen und Wirken. Er verfertigte noch mehrere Werke, welche durch ihre Schönheit und Gediegenheit ſeinen Ruf durch Europa verbreiteten, und erwieſen, daß er derzeitig der erſte Meiſter der Bildhauerei ſei. So lebte und wirkte er viele Jahre in Wien, arbeitete für und für und that klüglich, als wenn er aus ſeinen Schöpfungen, ſo ſchön ſie auch waren, nichts mache. Kurz und gut, er war im Zenith ſeines Lebens und war' Groſſes in die Welt, ohne deſſen Werth und Menge zu kennen, noch zu zählen.

Zweites Buch.

Es nährten früh und ſpät den Brand
Die Knechte mit geſchäftiger Hand;
Der Funke ſprühte, die Bälge bliesen,
Als gält es Felſen zu verglasen.

Schiller.

VIII.

Am Niederrheine liegt das Land der Berge mit ſeinen fleißigen und kräftigen Bewohnern. In unſerm Jahrhundert hat die Induſtrie dieſes Landes eine ſo vielfältige Ausdehnung gewonnen, daß die Bergiſche ſich wohl mit der Brittiſchen vergleichen läßt, und ſelbſt auch der Nationalcharakter der Bewohner hat mit dem kraftvollen, biedern und freiheitsliebenden Sinn der Britten viele Aehnlichkeit.

Schon in den frühern Jahrhunderten war dieſe Gegend blühend und wohlhabend. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde das Land am Niederrhein, wie das zerſtörte Deutſchland überhaupt neu belebt. Die Reſidenzſtadt Düſſeldorf, am Rhein gelegen, welche anfangs nur eine gedrängte Häuſerlinie bildete, erhob ſich bald zu einer der ſchönſten Städte Deutſchlands. Die Vorſehung wollte, daß dieſer aufblühende Ort der Sitz eines Fürſten werden ſollte, der zum Beſchützer des Nützlichen und Schönen, zum Protector der Künſte und Wiſſenſchaften beſtimmt zu ſein ſchien.

Es hatten nämlich politiſche Verträge, ſo wie unerwartete Erbfolge das Land der Berge, ſammt dem fruchtbaren, kornreichen Jülich der Pfalz-Neuburgiſchen Linie zugewandt. Zwei Fürſten dieſes Hauſes hatten ſchon geherrſcht, als Johann Wilhelm die Zügel der Regierung noch bei Lebzeiten ſeines ſchwachen Vaters übernahm, und in Düſſeldorf ſein Hoflager aufſchlug. Dieſes war im Jahr 1680, wo mit Ausnahme des Türkenkrieges der Friede in Europa ſich mehr und mehr befeſtigt hatte. Die Zeiten waren der Erhebung des Pfalz-Neuburgiſchen Hauſes hold geweſen. Was ihm an großem Länderbeſitz abging, erſetzten ſeine verwandſchaftlichen Verbindungen mit mächtigen Häuſern. Johann Wilhelm war zuerſt mit einer Tochter Kaiſer Ferdinands, und dann mit der Tochter Cosmus III., Herzogs von Florenz, vermählt, ohne jedoch das ſüße Glück des Vatergefühls zu genießen, vielleicht, um ein ſo beſſerer Landesvater zu werden. Ein Bruder war Großmeiſter des deutſchen Ordens, ein Anderer Coadjutor des Bisthums Augsburg, und ſeine Schweſter theilte den Thron von Portugal, als Gemahlin eines Braganza. Erziehung und Reiſen hatten die herrlichen Anlagen des Fürſten völlig

entwickelt. Mit gediegenem Kunstsinne kehrte er aus fremden Ländern und vom Besuche glänzender Höfe zurück, um den Samen seiner Erfahrung in den aufblühenden Boden seines Landes zu verpflanzen. Dort herrschte er mit schöpferischer Milde. Unter seiner schützenden Aegide gewann das Land an Reichthum und Wohlstand, und die Künste feierten ihre goldene Aera unter seinem Scepter. Wo sein Fuß hintrat, verschönerte sich die Gegend, und die Stadt, wie sie sich unter ihm gestaltete, ward lebendiges Zeugniß seines Geschmackes. Sein Genie durchdrang mit zauberischem Leben alle Zweige der Staatsverwaltung. Sein persönlicher Muth, die treffliche Disciplin seiner Truppen und seine ausgezeichnete Stellung unter allen gleichzeitigen Regenten Deutschlands, verschafften ihm allgemeine Hochschätzung und selbst bei seinen Feinden Achtung.

Der Residenz Düsseldorf wurde ein großer Theil der Sorgfalt des im Jahre 1690 zur Churwürde gelangten Fürsten. Die Stadt vergrößerte und verschönerte sich täglich unter seinem wohlthätigen Einflusse. Neue Straßen legten sich nach dem vom Rheine mehr entfernten Theile an, so daß man an Neubauten in kurzer Zeit bei zweihundert zählte-

In dem Lieblingsplane des Fürſten lag die Erbauung eines Prachtſchloſſes, von welchem ſich noch die Zeichnung verfindet. Daſſelbe ſollte an der ſüdlichen Seite der Stadt, wo ſchon eine ziemliche Verſtadt angebaut war, durch die Größe ſeines Umfangs und durch geſchmackvolle Bauart ein Pallaſt aller Palläſte werden. Es hat aber einem zu kurzen Menſchenleben, aus welchem des Segens ſo viel hervorgegangen, ſeine Ausführung nicht abgewinnen können. Ein weit vollkommneres Denkmal künſtleriſcher Größe gründete ſich Johann Wilhelm in der weltberühmten Bilder-Gallerie, zu deren Stiftung ſeine zweite Gemahlin, als wahre Medizäerin durch Schenkung ihrer eigenen Gemälde vieles beitrug. Beinahe ein Jahrhundert hindurch iſt ſie eine Zierde der Stadt und des Landes geweſen, mit welcher vielleicht nur Florenz und Dresden wetteifern konnten. Jetzt iſt ſie die koſtbarſte Perle in der Kunſtſammlung Münchens, durch deren Vervollkommnung Baierns kunſtliebender König ſich ausgezeichneten Ruhm erwirbt. Viele großen Meiſter der damaligen Zeit lebten am Hofe des Churfürſten, worunter man die Namen Bellucci, Danetti, van der Werf, Milaneſe, van Douven, Pellegrini,

Schalken, Schönians, van der Neur, van Stickelen, Weni ꝛc. findet, deren Werke noch jetzt das Auge aller Kenner und Kunstfreunde mit Entzücken erfüllen.

Die Tugenden des Churfürsten hatten auch so sehr die Herzen seines Volkes gewonnen, daß sie ihm schon bei Lebzeiten ein Zeichen der Anerkennung seiner Größe geben, und seine eherne Bildsäule aufstellen wollten, um sowohl durch die That zu beweisen, daß sein Andenken ihnen ewig heilig bleiben würde, als auch um sich zeitig ein dauerndes Denkmal von seiner vergänglichen, ihnen so werthen Hülle zu verschaffen. Die Einwohner der Residenzstadt fühlten sich getrieben, den Magistrat zu beauftragen, daß er einen Meister aufsuche, welcher ein Monument nach dem Ebenbilde ihres Herrschers verfertige. Denn so fest wurzelte die Liebe in den Herzen Aller, daß sie aus übergroßer Angst fast zitterten, je auch nur ein Körnchen davon zu verlieren, und als ewige Mahnung daran, auch ein äußeres Zeichen sehen wollten.

Obgleich nun damals Düsseldorf beinahe eben so reich an Künstlern war, als jetzt, so war doch kein Meister dieser Art verhanden. Es mußte daher der

Bildner in der Ferne gesucht werden, und die Wahl fiel auf Gabriel Grupello, den gefeierten Techniker und Meister zu Wien, dessen Ruhm schon längst bis an die Ufer des Rheins erschollen war.

Grupello nahm diese ehrenvolle Berufung an, da er ohnehin durch den Tod Leopold I. in Wien seines größten Gönners beraubt war. Gleichwohl konnte er seine übernommenen Werke dort nicht unvollendet lassen; dabei ging's ihm auch, wie allen großen Männern, daß er gern etwas auf sich warten ließ. So brachte ihn erst der Herbst nach Düsseldorf, wo man schon Zweifel in die Erfüllung seines Versprechens setzte.

Kaum in der freundlichen Rheinstadt angekommen, ging der Italiäner zum Magistrat, welcher grade Sitzung hielt. Als er da mit seinem sonnverbrannten welschen Antlitz eintrat, wurde die Versammlung über eine solche auffallende Erscheinung ganz bestürzt. Man deliberirte eben wegen einer, dem hinkenden Rathsschreiber gegebenen Ohrfeige, besonders darüber, ob's nach lübischem Recht nicht gar eine Maulschelle gewesen sei. Den ehrsamen Rathsherren, schon über diese wichtige Frage genugsam in Aengsten und Nöthen, wurde es ob der fremdartigen

Erſcheinung vollends ſchwül. Da nannte der Künſtler ſeinen Namen, und die Herzen ſchlugen freier. Der Prozeß über die Ohrfeige, resp. gar Maulſchelle wurde ausgeſetzt, und es begann mit ihm die mündliche Verhandlung über den Guß der Statue. Er hörte zu ſeiner Freude, daß der Rath ihm einen kenntnißreichen Bildgießer nebſt mehreren Arbeitern zur Verfügung ſtelle. Er verſprach gleich an's Werk zu gehen und bat, daß man ihm erlaube, vorher ſeinen Gehülfen und die Arbeiter zu ſehen, indem er erſt das Aeußere ſolcher Leute ſo gut kennen müſſe, wie das ſeiner Inſtrumente, bevor er ſie gebrauche. Dies wurde ihm gern bewilligt, und zwei Rathsdiener, welche ſchon lange mit Erſtaunen das gelbliche Geſicht und die robuſte Geſtalt des Italieners anſtierten, bekamen Ordre, die Leute zuſammen zu rufen. Zum erſtenmal in ihrem Leben zögerten ſie einen Augenblick bei einem Befehl des Raths und beſahen ſich noch einmal mit offenem Maule die unheimliche Geſtalt.

Sie hatten nicht Unrecht. Grupello trug eine rothe, ſogenannte florentiniſche Kappe über ſeinem krauſen, ſchwarzgrauen Haar; ſein Hals war bloß, und darunter fing ein grünſammtnes Wamms

an, faſt übertrieben mit Gold geſtickt. Daraus blickte an der Bruſt das funkelnde Heft eines Dolches, was den Rathsdienern ſehr polizeiwidrig ſchien; überdem ging er im Reden heftig auf und nieder, nahm jedesmal die, welche er anredete mit ſeinen ſtechenden Augen ſo ſcharf auf's Viſir, als wollte er mit Blicken auf ſie ſchießen, und bewegte dabei gewaltig die Hände. Bei letzterem faßten die Rathsdiener unwillkührlich nach dem Rücken, und dachten wehmüthig an Frau und Kind. An der Seite hing ihm ein handbreiter Sarras, welcher unten die Erde berührte, und oben beinahe an die Schultern ſtieß. Eine rothe Hoſe, ein Paar kurze Klappſtiefeln mit langen Sporen vollendete das Ganze. Am meiſten fielen ſeine Sprache und ſeine Sprechweiſe auf. Erſtere beſtand aus einem Geflick von italieniſchen und deutſchen, halb verſtändlichen Worten; letztere erinnerte an die Art, wie das Waſſer aus dem Halſe einer vollen Bouteille ſprudelt, wenn man ſie umkehrt. Denn obgleich lange in Deutſchland, ſo war doch für Grupello das Idiom der Sprache zu rauh, als daß er ſie hätte geläufig erlernen können. Die Meiſten der Rathsherrn theilten ſo ziemlich die

Verlegenheit der Diener, und nur der Bürgermeiſter, welcher oft mit welſchen Gypshändlern Verkehr gepflogen, um ſeine Kunſtſammlung mit deren Gebilden zu vermehren, hatte ſich in einem Gemiſch von deutſch-italieniſchen Worten mit Grupello betreffs der Hauptſtücke verſtändigt, mit Hulfe mancher ſymboliſcher, halb verzweifelter Geſtikulatien. Den geſammten Rath ergriff hohe Verwunderung über die Gelehrſamkeit ſeines Vorſitzers. Er hätte eher den Einſturz des Himmels vermuthet. Der Bürgermeiſter, welcher es gerne jedem recht machte, erklärte nun auch ſelbſtgefällig dem Rath den Inhalt des Geſprächs.

Endlich wurden die beiden Rathsdiener, welche den Bildhauer noch immer anſtaunten, wie die Fliegen das Licht, aus dem Saale und an ihr Geſchäft gejagt. Währenddem begann wieder die peinliche Converſation; Grupello wurde zuletzt über das lange Ausbleiben der abgeſchickten Diener, und über das lächerliche Benehmen des Bürgermeiſters mißmuthig. Es mochten wohl die Erbärmlichkeiten des Präſes, deſſen lange und dürre Geſtalt das Auge ſchon beleidigte, dem Künſtler ſolchen Ekel verurſachen, als ſäße er ſeekrank auf dem Verdecke

eines Schiffes, und ſollte eine Doſis Ipecacuanna hinunterwürgen. Der geängſtigte Bürgermeiſter machte dem Italiener begreiflich, daß in Düſſeldorf und auch wohl an andern Orten die Dienſtboten — ſelbſt diejenigen eines wohlweiſen Magiſtrates nicht ausgenommen, — wenn man ſie zur Beſorgung eines Geſchäftes auf eine Viertelſtunde ausſchicke, erſt nach zwei oder drei Stunden ihren Auftrag ausführten. Am Niederrhein ſei vorzugsweiſe alles Geſinde ſo theatraliſch, daß es auch auf der Straße einige Dialoge nicht vermeiden könne. Er verſprach unſerm Künſtler, die beiden Rathsdiener nebſt den Leuten in ſeine Wohnung zu ſenden.

Grupello brummte: „Diavolo, podestà miserabile,“ und ſchied, nachdem er ſeine Mütze, (welche er nur bei ſeinem Eintritt abgenommen, doch bald wieder aufgeſetzt hatte,) zum Abſchied leiſe gelüftet, mit einem „adio“ von dannen.

„Habt Ihr ſie gehört,“ ſchrie der Bürgermeiſter, „dieſe Worte, ſeine letzten Grüße, ihre herrliche, ächt toskaniſche Accentuation und den ſchmeichelhaften an mich gerichteten Inhalt?“

„Im Italieniſchen mag es ſchmeichelhaft geweſen ſein,“ ſagte Kimmerlinger, ein alter Rathsherr,

uns Deutſchen lautete jedoch die Mundart eher grob als höflich.

Mit einem Achſelzucken erwiederte der Angeredete: „Dummes Zeug, — ſo was verſteht Ihr nicht,“ und hob ärgerlich die Sitzung auf.

Der Italiener war indeß in ſeine Wohnung am Markte zurückgekommen. Er aß, trank und wartete bis zum Abend; niemand erſchien. Endlich verließ ihn die Geduld. Er fluchte fürchterlich; die Speiſen, welche ihm ſo gut geſchmeckt hatten, wurden allmählig zu Gift in ſeinem Magen. Es war ihm, als hätte er, nicht Liebe, doch einen andern Genius der Leidenſchaften, den Zorn im Leibe. Eben wollte er ſich zu Bett begeben und zu ſchlafen verſuchen, als an der ſchon verſchloſſenen Hausthüre ein entſetzliches Pochen und Rufen erſcholl. Noch jetzt vernimmt man hie und da in Städten ein ſolches von Leuten, die, wenn ſie Abends in's Wirthshaus gehen, den Hausſchlüſſel vergeſſen; dann hinter vollen Bechern, theils bei philoſophiſchen Geſprächen, theils bei Klatſchereien die Stunde verſäumen, und ſo mit weindunſtendem Kopf nach Hauſe ſtolpern. Unſer Bildner lief aus ſeinem Zimmer hinunter, und befahl dem Hauswirth, welcher ſchon in einer

Ecke ſeiner Stube ſchnarchte, zu öffnen. Dieſer that es gähnend. Da polterten die beiden Rathsdiener mit ihren ungeheuren Hellebarden, der eine vor, der andere hinter einer wilden Schaar, mit dieſer herein.

Grupello vernahm, daß die Ankommenden ſeine beſtellten Helfer und Arbeiter ſeien. Er ſprang von dem Seſſel, auf den er ſich geworfen hatte, auf, und rief: „hab' ich ſo lang' auf Euch gewartet, ſollt Ihr auch einmal auf mich warten, und das redlich!" Damit ſchlug er die Zimmerthür zu, und ließ die Angeredeten auf der Flur ſtehen; die Leute ſchwiegen verblüfft.

Nur eine kräftige jugendliche Stimme grollte auf: „Ihr trägen Rathsdiener! weswegen holtet Ihr uns ſo ſpät zuſammen, und weshalb ſchilt der grobe Italiener ehrliche Deutſche, ehe er ſie über ihre Schuld vernommen hat? Wenn nicht gleich die Zimmerthüre geöffnet wird, ſo gehe ich nach Haus."

Der Meiſter vernahm, ungeachtet der verſchloſſenen Thüre, dieſe Worte, und da ſie rauh lauteten, wie gewöhnlich die ſeinigen auch, wurde er aufmerkſam und fand Wohlgefallen daran. Er dämpfte ſeine Stimme und ſagte:

„Der eben ſprach, ſoll hereinkommen; ich will mit ihm die Sache bereden.“

„Gut,“ ſagte der gerufene junge Mann, „ich komme.“

„Herr, Herr! nehmt Euch in Acht!“ flüſterte der Aelteſte der Rathsdiener demſelben in's Ohr, „man weiß nicht von wannen er kommt, noch wohin er geht; auch hat er ein großes Meſſer zur Linken, und eine fußlange, daumenbreite Stecknadel an der Bruſt, die beide blank und ſcharf genug ſind, Euer Leben wie einen Zwirnsfaden zu durchſchneiden und in's Grab zu fädeln.“

„Schweigt, altes Weib,“ ſagte der Bildgießer Wilhelm Kinnberger (wie er ſich nannte) zu dem Rathsdiener, und ſchert Euch mit Eurem Amtsgenoſſen nach Hauſe; die Uebrigen bleiben.“

Nichts konnte den Rathsdienern angenehmer ſein, als dieſe Weiſung. Sie eilten ſofort ungleich ſchnellern Schrittes davon, als ſie gekommen waren.

Wilhelm trat in's Gemach; Grupello ſah ihn finſter an. — Plötzlich war's, als ſchritte was Unheimliches zwiſchen beiden hindurch.

Wilhelm fragte trocken: was der Meiſter befehle.

Grupello drückte ſich einigemale die Stirne mit der Hand, als wolle er da ein paar Gedanken auslöſchen, deren Sinn ihm zwar unklar, doch läſtig im Kopfe zu ſpucken ſchien, und wußte nicht, was er ſagen ſollte. In verlegenen Situationen pflegt man nach der erſten Beſtürzung mit dem Munde vorlaut zu werden, um die innere Stimme zu überſchreien. Der Meiſter fuhr laut auf, und rief: „die Arbeiter herein!“

Wilhelm öffnete lächelnd die Thür, und herein traten ſeine Begleiter. Dieſe ſahen ziemlich drollig aus. Der Vorderſte war bucklig und ſchief, der Nachfolgende ſchlank und ſchmal, wie eine Weſpe. Die Uebrigen waren wie allerlei, kurz und lang, und der Letzte glich einem Dintenklecks und Punktum.

Grupello wandte ſich an die Eintretenden, und nachdem er einige flüchtige Worte mit ihnen gewechſelt, entließ er ſie wieder. Als ſie fort waren, ſprach er zu Wilhelm:

„Hat man denn ſchon ein Lokal zum Gießen ausgeſucht?“

„Ja, hier in der Nähe, dicht am Markt,“ erwiederte dieſer.

„Gut, morgen Nachmittag will ich's beſehen;

denn morgen früh muß ich erſt zum Churfürſten."

„Wohl," ſagte Wilhelm, wünſchte gute Nacht, und entfernte ſich.

Unſer Künſtler begab ſich zu Bette und ermüdet, wie er war, ſchlief er bald ein. Gegen Morgen bei den erſten Strahlen der Sonne war er ſchon auf den Beinen; er klingelte. Darauf ſtolperte gähnend ein Diener in's Zimmer. Grupello befahl ihm, ſeine Kleider zu bürſten und zu putzen, weil er zum Churfürſten müſſe. Der Diener entfernte ſich mit den Sachen. Grupello ging mit einer ihm ſonſt ungewöhnlichen Befangenheit in der Stube auf und ab. Er ſetzte ſich einigemal, um eine Skizze zu zeichnen; kein Strich gelang ihm. Der Beſuch, welchen er dem Churfürſten zu machen hatte, ſaß ihm im Kopfe. Er hatte, trotz ſeiner Barſchheit, vor hohen Häuptern einen gewiſſen Reſpekt, und wußte wohl, daß er da nicht agiren dürfe, wie vor dem Magiſtrat, deſſen Rathsdienern und Werkleuten. Bald trat er vor den Spiegel und beſah ſein ungeordnetes Haar; dann fielen ihm ſeine Waden ein, zwei in der Jugend verlor'ne, unglückliche Erinnerungen. Darauf dachte er an

seine Fingernägel, welche kurz genug abgeschnitten waren, doch jetzt ihm zu lang erschienen. Kurz es war ihm unwohl, wie es jedesmal einem tüchtigen Geiste ist, wenn er einem großen Herrn Besuch abstatten muß.

Außerhalb des Zimmers bürstete, striegelte und lärmte der Diener, als hätte er nichts Gutes im Sinne. Dieser Lärm diente Grupello nur, seine Spannung rege zu halten. Auf- und abgehend maaß er die Zeit nach seinen Tritten. Da öffnete sich die Thür und ein dünner, spindelbeiniger Patron, mit fahler Perücke und schielendem Auge, hüpfte mit den Worten herein: „Ah, mein Herr, ich habe gestern Eure Ankunft vernommen, und beeile mich, meine Aufwartung zu machen. Es freut mich, Euch schon so früh parat zu finden!" und einen Stuhl in die Mitte des Zimmers rückend, fuhr er fort: „man hat mit mir von Euren Haaren und Eurer heutigen Audienz gesprochen, nehmt dreist Platz. — Euer Haar ist schön, nur ist ein schlechter Künstler dran gewesen. Laßt mich nur brennen und sengen." Der Italiener sah den Mann an, dachte, „kömmst du auch ungerufen, so kömmst du mir doch gelegen," und setzte sich.

Der Haarkünstler machte sich mit Kamm und Eisen an sein Geschäft.

„Schönes Wetter," hub er mit der, dieser Klasse von Leuten eignen Gesprächigkeit an.

„Es scheint so," erwiederte Grupello.

„Wisst Ihr das Neuste? — „Es ist ein Marionetten-Theater angekommen, von großer ästhetischer Ausbildung."

„Willst wohl Einbildung sagen."

„Gnädiger Herr, einen Gulden, ich bin fertig."

„Hier, zwei Groschen."

„Herr!! ?"

Grupello hielt diese kecke Anrede für so unverschämt als die Forderung, warf ihn aus der Thüre, die zwei Groschen nach, und fühlte sich einige Augenblicke wohl. Er hatte sich gelüftet, doch bald ward's ihm wieder schwül um den Kopf, bis endlich der Diener mit den geputzten Kleidern zurück kam.

Ganz gegen seine Gewohnheit achtete unser Bildner diesmal auf jedes Pünktchen seiner Toilette. Er zeigte dem Diener die kleinsten Staubfleckchen, und befahl ihm, noch einmal zu bürsten. Dieser ging ärgerlich hinaus und bürstete, klopfte

und ſtriegelte in ſeiner verbiſſenen Wuth dermaßen, daß außer dem Schmutz die Wolle und der Sammet vom Zeuge flogen, und nur ein faſriger Reſt blieb.

IX.

In und vor dem churfürſtlichen Pallaſte am Rhein ſchritten die Wachen auf und nieder. Da nahte ſich ein fremdartig gekleideter Mann.

„Wohin?“ fragte der auf dem Poſten ſtehende Soldat.

„Zu Sereniſſimo,“ erwiederte höflich der ſonſt ſo grobe Künſtler.

„Folgt mir,“ ſagte die Wache und meldete ihn bei einem der vielen geſchäftig thuenden Kammerdiener.

Grupello wurde es dabei unangenehm. Er merkte, daß er hier nicht mit italieniſchen, ſondern mit deutſchen, ſtreng an Ordnung gewöhnten Soldaten zu ſchaffen habe. In einen Vorſaal geführt, ſah er an den herrlichen Freske-Malereien, wie man auch hier die Kunſt zu ſchätzen wiſſe. Er betrachtete ſie lange, bis ein Mann mit einem goldenen Schlüſſel auf dem Rücken erſchien und ihn in das Kabinet des Churfürſten führte. Wachen und Höf-

linge sahen sich an und wurden voll Respekt gegen den Fremdling.

Der Churfürst saß heiter auf seinem mit rothem Damast überzogenen Divan, als der Künstler herein trat. Diesem war sonderbar zu Muthe; er stand wie auf glühendem Boden, und wußte kein Wort vorzubringen, bis der Churfürst mit der ihm eigenthümlichen Grazie und Milde aufstand, und ihm in der lingua Toscana, in bocca Romana (dem reinsten Italienischen) bedeutete, er möge sich setzen. So wie Grupello dies hörte, ging ihm das Herz auf, und er plauderte dem Churfürsten so viel und allerlei vor, als kaum ein heutiges Journal es könnte. Er zeigte ihm eine Kompositien, wie er die Statue auszuführen gedachte. Dem Fürsten gefiel die Anordnung derselben, und er sagte gutmüthig zu Grupello:

„Ihr wollt mich also wirklich schon bei Lebzeiten in Erz bilden?"

„Ja, Ew. Durchlaucht," erwiederte der Meister.

„Ist's auch der Mühe werth, so viel Metall zu schmelzen und Arbeit anzuwenden um meinetwillen, und zwar noch vor meinem Tode?"

„Die Liebe des Volks wünscht Ew. Durchlaucht jetzt schon in Erz verewigt zu sehen.“

„Nun, so verewigt mich,“ sagte der Churfürst lächelnd.“

Grupello zog Reiszeug und Papier aus der Tasche und skizzirte das Profil des Churfürsten. Diesem war dabei unbehaglich, indeß unterdrückte er das, und blickte nur bisweilen etwas mehr um sich, als der Künstler es wünschte. Letzterer merkte die Ungeduld, und war so klug, zu denken: „mach nur, daß Du fertig wirst.“ Deshalb vollendete er so schnell wie möglich den Schattenriß, und dieser war in der Eile dem Original ähnlicher geworden, als hätt' er wochenlang nach jetziger Manier daran gequacksalbert, heute den einen Gesichtszug getroffen, morgen ihn verbessert und dadurch verdorben. Als er vollendet hatte, sagte Johann Wilhelm:

„Geht, und laßt Euch von meinem Schatzmeister hundert Goldgulden auszahlen.“

Das ließ sich Grupello nicht zweimal sagen. Er machte eilig seine schuldigen Bücklinge, nahm Abschied und schrie im Corrider nach dem Maestro di tesoro und als man das nicht verstand, nach

dem Kassenmeister. Zuletzt kam ein Diener und brachte ihn zu dem Gesuchten.

Nachdem er das Geld empfangen, wuchs er um einen Fuß, schritt dreimal so stolz, als er verlegen und demüthig gekommen war, durch Wachen und Hofgesinde, und man starrte ihm voller Ver- und Bewunderung nach. Einige Hofjunker folgten ihm sogar von fern, um seine Wohnung auszuspähen, und wo möglich seine Protektion in Anspruch zu nehmen. Er bekümmerte sich aber um nichts und ging an's Modelliren, wozu ihm seine erstaunten Hausleute einen verdeckten Raum auf dem Hofe eingeben mußten.

Hier verfertigte er das Modell der Bildsäule aus Thon, ganz so, wie es nachher in Erz gegossen werden sollte.

Der Churfürst besuchte selbst einigemal den sonderbaren Meister in seiner Werkstätte, da es ihm Vergnügen machte, seiner Arbeit zuzusehen. Dieser benutzte solche Gelegenheit klüglich, um das Modell dem Original vollkommen ähnlich zu machen.

Auch bemerkte er mitunter bei der Arbeit auf dem Hofe ein allerliebstes Mädchen, welches ihn durch Schönheit und Freundlichkeit einnahm.

Es war die Tochter seines Hauswirthes. Er mußte lächeln, und arbeitete um so lustiger. Liebesgluth glaubte er nicht mehr zu kennen; doch die ewig begeisternde Macht der Schönheit fühlte er, der alte Grupello.

X.

Die Sonne eines freundlichen Sommermorgens vergoldete noch ſchüchtern die Fenſter der Häuſer am Marktplatze zu Düſſeldorf. An einem dieſer Häuſer ſtand ein ſchlanker Jüngling mit edlem Geſichte, dunklen Augen und ſchwarzem Haare, deſſen männliche Geſtalt ſich mit der zarten und lieblichen, eines ihm zur Seite ſtehenden blondlockigen Mädchens, von anſpruchsloſem Weſen reizend verpaarte. Sie konnten nicht lange zuſammen geweſen ſein, denn es war noch früh am Tage. Doch ſchienen ſie ſich zu trennen, und — wahrſcheinlich ungern zu trennen.

An einem Fenſter im obern Stocke des Hauſes, vor welchem die jungen Leute ſtanden, verſchob ſich die Gardine. Nachdem das Fenſter geöffnet, kam ein kraushaariger Kopf hervor, von einem weißen Tuche umbunden. Der unruhige, eine ſchlafloſe Nacht verrathende Blick, welcher einem welſchen Auge angehörte, ſchweifte erſt unſtät umher, fiel

dann auf das junge Paar, und haftete mit einem stechenden Strahle von Aufmerksamkeit auf demselben. Er wandte sich nicht von ihm, so lange die beiden verweilten. Diese gewahrten indessen nichts davon, und blickten sich nur einander in die klaren Augen, aus welchen Liebe und Freundlichkeit glänzte.

„Schon wieder an die Arbeit?“ fragte das Mädchen den Jüngling theilnehmend.

„Das Werk eilt,“ erwiederte dieser, „und der Meister harrt.“ Mich selbst drängt es, und doch ist der Arbeit so viele, die man ausführen muß.“

„Du arbeitest so viel,“ —

„Und doch möchte ich noch mehr thun. Der Ruhm begeistert den Künstler, mehr zu leisten, als seine Pflicht fordert.“

„Wirst du auch Ruhm von deinem Thun haben? Wird der Meister ihn sich nicht allein aneignen?“

„Grupello? Warum, mein trautes Mädchen, sollte der berühmte Mann mir nicht auch etwas gönnen?“

„Ach!“ seufzte das Mädchen, „er ist kein Mensch, wie andre es sind. Er lächelt mich immer an, aber es ist ein widriges Lachen, welches mich mehr

erſchreckt als erfreut. Und wenn du bei ihm geweſen biſt, ſo blickt er dir ſo boshaft und unheimlich nach, als hätte er dir Verderben und Tod geſchworen."

„Was du dir nicht aus allzu groſſer Beſorgniß für mich einbildeſt, Klärchen! Du ſollteſt mich nur darauf los arbeiten ſehen, ſo würdeſt du nicht mehr daran denken, daß ich den markloſen Italiener fürchten könnte."

Mit dieſen Worten drückte der Jüngling ſein Mädchen innig an's Herz. In des holden Geſchöpfes Augen perlten Thränen.

„Wilhelm," flüſterte ſie in Tönen, welche ihrer tiefſten Bruſt entquellen: „arbeite nicht zu viel. Des Geldes bedürfen wir nicht viel zu unſerer Zufriedenheit, und der Ruhm iſt ein Geſundheitsverderber; er vergiftet die reinen Pulſe des Lebens — mit des Neides ſchwarzer Galle."

Wilhelm riß ſich ſanft aus ihren Armen.

„Sorge nicht, mein Kind!" rief er ſcherzend, „Arbeit ſtählt die Nerven und der Ruhm den Geiſt. Es iſt nur Mittelmäßiges, was ich ſchaffe, aber gut, wie ich's gelernt habe, muß es ausgerichtet

werden. — Drum lebe wohl! Auf Wiederſehen am Feierabende."

Klärchen verſteckte ihr Köpfchen verſchämt an ſeinen Buſen, blickte ihm dann mit reinem Liebreiz in's Auge, — und der junge Mann ging an ſeine Arbeit. Er hörte nicht ein krächzendes Huſten, welches eben am Fenſter ertönte. Das Mädchen, dem Geliebten ſehnſüchtig nachſchauend, vernahm es auch nicht, und eben ſo wenig bemerkten Beide die leidenſchaftliche Haſt, mit welcher das Fenſter zugeworfen wurde.

Auf dem Gießplatze angelangt, betrachtete der Bildgießer Wilhelm mit Wohlgefallen die von ihm nach dem Modell des Meiſters gebildete Form. Er hatte ſie in einer Dammgrube verfertigt, welche an einem hohen Orte lag, damit kein Waſſer eindringen konnte. Im Grunde der Grube war ein Ofen eingemauert, der dazu diente, das Wachs des Modells auszuſchmelzen und die Form auszubrennen. Eine ſolche Form wird aus Lehm verfertigt und beſteht aus zwei Theilen: dem Kern, der die innere Höhlung bildet, und dem Mantel, welcher auf ſeinen innern Seiten die ganze Figur vertieft enthält, die das Werk erhöht bekommen ſoll. Der

Kern iſt wie das Gerippe und Knochengerüſte eines thieriſchen Körpers zu betrachten. Die eiſernen Stangen, woraus er beſteht, richten ſich nach der Lage und Stellung der Statue. Durch ſie wird ſowohl das Centrum gravitatis geführet, als auch allen Extremitäten der eigentlichen Halt gegeben. So wie ſich der Maler bei einer Zeichnung blinde grade Linien zieht, um eine feſte Lage und Stellung zu ſichern, ſo muß auch der Bildgießer ſeine innern Beſtandtheile wohl zugerichtet haben. Bei ihm erſetzen die eiſernen Stangen die blinden Linien des Malers. Dieſe bekommen eiſernen Drath, der wie die Rippen an der spinadorsi beſtimmt iſt, das aus Werg, Lehm u. ſ. w. verſetzte Gemengſel zu halten, das, um die Stangen geklebt, den Kern bildet, und welches durch das Feuer unten in dem Ofen nachher ausgetrocknet wird. Der Kern wird zuerſt gemacht, enthält die künftige Geſtalt der Statue im Groben, und wird nur ſo dick mit Wachs bekleidet, als das Metall an der Bildſäule werden ſoll.

Wilhelm zeigte den ſchon vorhandenen Arbeitern ihr Geſchäft, und machte ſich dann eifrig daran, der Form ihre letzte Ausſtattung zu geben.

Indem traten die Maler Schalken und Wenix hinzu, und boten unſerm jungen Künſtler, den ſie oft bei ſeiner Arbeit zu beſuchen pflegten, einen guten Morgen.

„Wie ſtehts mit dem Werke?“ fragte Schalken freundlich den Jüngling.

„Bald iſt Alles bereit,“ entgegnete Wilhelm. Welche Freude, wenn auch der Guß gelingen wird.“

„Es iſt wirklich eine groſſe Kunſt, ſolche Werke hervor bringen zu können,“ verſetzte Wenix.

„Die Kunſt kann ich mir nicht zueignen,“ erwiederte der Jüngling mit beſcheidenem Lächeln. Grupello iſt der Meiſter dieſes Werkes; er hat das Modell entworfen, und da dieſes nach herrlichen künſtleriſchen Ebenmaaßen angelegt iſt, ſo hat er den Ruhm davon.“

„Und ließt Euch die Arbeit, junger Herr, daß Ihr ſeinen Entwurf zu einem ſo in die Augen fallenden Werke ausbildetet,“ fiel Schalken ein.

„Arbeit habe ich freilich viel daran gehabt“ ſprach Wilhelm mit unbefangener Selbſtzuverſicht. Seit langer Zeit beſchäftigt ſie mich, daß ich faſt nicht trocken von Schweiß geworden bin; und wäre es nicht reger Eifer für die Kunſt geweſen, der mir

beigeſtanden, ich wäre eines ſolchen Werkes, welches ſo viele ununterbrochene Mühe und Arbeit erfordert, längſt müde geworden."

„Ich glaube es Euch gerne," verſicherte Schalken treuherzig.

„Nur noch der letzten Verſchönerung bedürftig, ſieht ſich die coloſſale Einrichtung als leicht gemacht an," ſprach Wenix, „als wenn es ſo ſein müßte, und nicht anders ſein könnte. Aber als Ihr erſt aus dem rohen Nichts anfinget, da muß es Euch ſonderbar zu Muthe geweſen ſein!"

Die gutmüthige Theilnahme der Maler weckte eine Reihe Erinnerungen in dem jungen Künſtler, welcher nun, da das vollendete Werk ihm zu lohnen begann, alles Unangenehme, welches er bei der Arbeit hatte ertragen müſſen, durch angenehm erregte Gefühle verdrängte.

„Ja, meine Herren," hob er mit funkelnden Augen an: „Ihr ſtellt Euch gar nicht vor, wie mühſam und künſtlich die Form dieſer Bildſäule iſt, beſonders um ihrer vielen hervorſpringenden kleineren Theile willen, welche allen Reiterſtatuen eigen ſind."

„Das glaube ich gern!" brach Wenix aus.

„Denn es iſt nicht genug," erklärte Wilhelm, „daß man die Theile aus den Formen des Mantels, wie man ſie darin aus Wachs gebildet hat, auf den Kern ſetzt; ſondern man muß auch dafür ſorgen, daß nicht mehr Wachs aufgetragen wird, als die Statue an Metall bekommen ſoll. Die Theile, welche die Laſt tragen ſollen, bekommen mehr, die ſchwebenden hingegen weniger. Iſt die Statue," fuhr er fort, „mit ihrem Fleiſche bekleidet, ſo muß man ſo lange noch nachboſſiren, bis das Werk in Wachs ſo vollkommen da ſteht, wie das Modell des Meiſters in Ton anzuſehen iſt."

„Nun, wenn Alles gut gelungen, wird der Beifall des Fürſten und des Publikums Euch nicht entgehen, junger Freund!" bemerkte Schalken, ſich zum Abſchied bereit machend.

„Das wird eine Freude ſein. Der Meiſter wird des wackern Gehülfen Wohlfahrt gewiß im Auge haben!" ſprach Benir, und die Künſtler ſchritten davon mit freundlichem Kopfneigen.

Wilhelm ſchien die letzten Reden zu überhören, und arbeitete fleißig dem Ende zu. Alsdann ging er, um die Arbeit der Knechte nachzuſehen. Dieſe waren eben mit dem Bau des ungeheuren Ofens

fertig geworden, in welchem das nöthige Metall geſchmelzen werden ſollte. Er lag höher, als die Statue ſelbſt, und hatte einen großen Heerd und einen Thurm zum Heitzen. Der Bildgießer unterſuchte die Röhren, welche das Metall aus dem Ofen in die Form leiten, an welchen er nicht verſäumt hatte auch mehrere Gonnerienröhren anzubringen, um den Fluß des Metalls zu fördern, im Fall er in den Hauptröhren ſtecken ſollte.

Als Wilhelm mit der Form fertig war, umgab er ſie mit eiſernen Reifen, und begann nun, das Wachs mit gelindem Feuer aus derſelben zu ziehen.

Nachdem dies geſchehen, verſtärkte er, um die Form vollkommen auszubrennen, das Feuer, wozu er Wände um ſie aufführte und den ganzen Raum mit Kohlen anfüllte. Sobald die Form vollkommen ausgebrannt war, wurde die Grube mit Erde ausgefüllt. An den oben in der Form gelaſſenen Oeffnungen wurden Röhren angeſetzt, dieſe mit einander verbunden und in Trichter vereinigt; ſodann mit den vom Schmelzofen abhängig gepflaſterten Rinnen verbunden, wodurch das Erz in die Form geleitet werden ſollte.

Dies Alles besorgte Wilhelm mit seltener Umsicht und ordnete die Vorbereitungen so an, daß Grupello nicht nöthig hatte, sich um die Arbeit zu bekümmern. Jeden Morgen war er zum Meister gegangen, hatte ihn, um seine Meinung fragend, vom Gange des Geschäfts in Kenntniß gesetzt, und Grupello fand es nur selten nöthig, den Gießplatz zu besuchen.

Im Jahr 1708 in der Woche vor dem Pfingstfeste waren alle Vorarbeiten zum Gusse fertig. Grupello, welcher während seines Aufenthalts in Düsseldorf sich auch mit andern Arbeiten beschäftigt und mehrere Bildhauer-Werke geliefert hatte, war nach dem vom Churfürsten neu erbauten Jagdschlosse Bensberg bei Köln abgereist, um die Feiertage daselbst bei seinen Landsleuten Zanetti, Bellucci und Pellegrini, welche die Plafonds- und Mauergemälde des Schlosses verfertigten, zuzubringen und zu besichtigen, wie die ihm bestellten Basreliefs-Verzierungen am Portal des Schlosses am besten anzubringen seien. Der Italiener war eben so ausgezeichnet als Ornementeur, wie als Figurist.

Wilhelm beschloß die heiligen Tage in Ruhe und Liebe zuzubringen, Gruvelles Rückkehr abzuwarten,

ihn dann von dem Stande des Kunstwerks in Kenntniß zu setzen und zur Besichtigung desselben einzuladen. Wenn der Meister, wie er nach seinem angewandten Fleiße glauben durfte, Alles in bester Ordnung befunden haben würde, so wollte er ihn um Empfehlung für sein Fortkommen bitten. Er war in der That ein junger Mann, welcher sich in seinem Fache schon tüchtig versucht hatte, Länder und Menschen kannte, und sich Kenntnisse genug erworben hatte. In jeder Weise zur ächten Männlichkeit gereift, war er nunmehr so weit gelangt, um an einen eigenen Heerd und an ein trautes Weibchen denken zu können, welches er in Klärchen gefunden zu haben glaubte, da sie ein Wesen von lieblicher Bildung des Geistes und Körpers war. Wilhelm stammte aus Augsburg. Er hatte daselbst bei seinem Vater, einem Bildhauer damaliger Zeit, der nicht ohne Ruf war, die Lehre bestanden. Hierauf verließ er seine Vaterstadt, und befleißigte sich auf Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich bei seiner Kunst sehr emsig der Bildgießerei, indem er dachte, den Guß einer Bildsäule um so vollkommener leiten zu können, als er beide Künste, das Modelliren und Gießen vereinige, und gründlich

inne habe. Mit vielem Erfolg gelang ihm dies auch, und er brachte es in der letzten Kunst eben so weit, als in der ersteren. In Frankreich, wo die Bildgießerei damals am höchsten stand, wurde er zu jedem bedeutenden Kunstwerke dieser Art zugezogen, und die Meister Girraden, le Gros und Gebrüder Gouston, welche die ausgezeichnetsten Bildner dieses Landes waren, schenkten dem jungen Künstler ihr besonderes Wohlwollen.

Nachdem Wilhelm zuletzt beim Gusse der Säule Ludwigs zu Bourdeaux mitgewirkt hatte, kehrte er bereichert mit Kenntnissen nach Deutschland zurück. Ueber Brüssel reisend, kam er nach Aachen, und wurde von den heitern Umgebungen dieses Badeorts so angezogen, daß er beschloß, hier zu verweilen. Seine Kunst fand vollauf zu thun. Ein entsetzliches Erdbeben hatte kurz vorher diese Stadt heimgesucht und alle Kunstwerke zerstört. Aachens wackere Burger wollten, zur bevorstehenden Heiligthumsfahrt, ihre Kirchen neu ausschmücken, wodurch unser junge Künstler auf lange Zeit Beschäftigung fand.

Um diese Zeit war es, als die Einwohner Düsseldorfs ihrem Herrscher eine Säule errichten wollten. Hierzu waren nun zwei Künstler erforderlich; der

Bildhauer und der Bildgießer. Zum Erſteren hatte ſich der rühmlichſt bekannte Meiſter Grupello gefunden. Der Bildgießer, welcher die Form zu verfertigen hatte, fehlte indeß noch. Obgleich dieſer zwar nicht der bildende Künſtler iſt, ſo nimmt er doch mit Recht beim Guß eine vorzügliche Stellung ein, da die Form immer ein's der vornehmſten und mühſamſten Stücke iſt. In der Verlegenheit, in welcher ſich Düſſelderfs Magiſtrat befand, einen ſolchen Mann zu finden, drang Wilhelms Ruf aus Aachen herüber. Es wurde ihm alsbald der Antrag gemacht, unter der Leitung des beſtellten Bildhauers den Guß zu übernehmen. Wilhelm ging darauf ein, und kam nach Düſſelderf.

Mit der Ungeduld ſeines unaufhaltſamen Fleißes harrte er des Meiſters, welcher noch ausblieb und von Tage zu Tage auf ſich warten ließ. Dem Magiſtrate dauerte die Ankunft des hochgefeierten Mannes auch zu lange. Er vernahm mit Vergnügen, daß Kinnberger auch in der Bildhauerkunſt erfahren ſei, und war ſchon im Begriff, ihm die Leitung des ganzen Werkes zu übertragen, als Grupello unverhofft ankam. Das Schroffe und Rauhe, welches aus dem ganzen Walten des Italieners

hervorstach, machte dem jungen Bildgießer von Anbeginn schon vielen Kummer. Sein Ehrgefühl trieb ihn jedoch an, seine Pflicht im höchsten Grade zu erfüllen, ohne sich selbst sehr geltend dabei zu machen. Diese ächte Liebe zur Kunst stützte aber auch sein muthiges Ausharren bis zum letzten Augenblick. Unverdrossen arbeitete er und suchte durch deutschen Gleichmuth und verzichtvolles Nachgeben alle Zwiste mit dem bizarren Meister zu vermeiden, ja, theilte nicht einmal das Mißtrauen seines Mädchens gegen denselben.

Grupello war indessen wirklich für das Mädchen eingenommen. Der Liebe lang erloschene Flamme hatte sich unwillkührlich beim täglichen Umgang mit dem schönen Kinde wieder entzündet. Der Alte versetzte sich in die längst verblichenen Zeiten zurück, wo seine heißen Küsse Fiametta berauschten, und sie vermögen konnten, ihre Heimath aufzugeben, um dem treulosen Abentheurer in des Nordens rauhe Länder zu folgen. Das unschuldige und rein, fühlende Kärchen traute aber seinem sie nur verletzenden Lächeln nicht. Er war seinerseits bisher nur auf des Gehülfen mehr als gemeine Kunstgeschicklichkeit eifersüchtig gewesen. Daß er auch einen

Nebenbuhler, und zwar einen sehr gefährlichen und unbesiegbaren an ihm besaß, war seinem entflammten Auge entgangen. An jenem anmuthigen Morgen, wo er die Liebenden in trauter Gemeinschaft kosen sah, wurde ihm recht schmerzlich der Staar gestochen. Das Feuer der Eifersucht zerstörte mit dämonischem Unfrieden seine ohnehin schon bewegte Seelenruhe, während sein braver Gehülfe im höchsten Eifer und in der treuen Hoffnung seines Herzens an der letzten Ausstattung der Form arbeitete.

Grupello war abgereist, und die Liebenden brachten die Feiertage in der freundlichen Umgebung der Stadt auf den beblümten Wiesen und im stillen Haine, wo die Lieder der Nachtigallen so lieblich tönten, zu. Den Eltern seines Mädchens wollte sich Wilhelm erst dann erklären, wenn er im Antheile an der vollendeten Bildsäule seine Meisterprobe abgelegt hätte. Die Alten waren ihm gewogen, und es war zu erwarten, daß sie an dem geschickten Jüngling als Schwiegersohn nichts aussetzen würden. So waren die beflügelten Stunden der Liebe dahin geeilt. Im Mondscheine des letzten Abends entriß sich Wilhelm den Armen seiner Geliebten. Sie war so ängstlich, und zögerte wiederholt,

von ihm zu laſſen, als wenn ihr eine lange Trennung bevorſtände.

Wilhelm theilte ihre böſen Ahnungen nicht. Er hatte kein Vorgefühl davon, daß er ſie, deren Liebe ihn ſo glücklich machte, nicht wiederſehen ſollte.

Giebt es ein warnendes Ahnen in des Sterblichen Bruſt: — warum erhellt es nicht die Augen des den dunkeln Mächten Verfallenen mit Vorſicht und Behutſamkeit?

Aber wie das Fatum blind in ſeinen Treffern iſt, ſo umzieht es auch die Erkorenen mit Finſterniß, und hüllt ſie in falſche Sicherheit!

Grupello kehrte von ſeiner Reiſe zurück. Er hatte vergebens draußen die Wunder der allſchaffenden Natur geſchaut. Die düſtern Nebel wollten nicht von ſeiner Seele weichen. So war der Donnerstag nach Pfingſten herangekommen.

Der Italiener ſaß eben mit einer Zeichnung beſchäftigt auf ſeinem Zimmer als Wilhelm eintrat und dem Meiſter ſagte: „Alles ſei jetzt zum Guſſe bereit!“

„Alles an der angewieſenen Stelle?“ fragte der Meiſter — „und die Metalle zur Hand?“

„Ja,“ erwiederte Wilhelm, „Kupfer und Zinn

in reichen Massen, und auch einiges Messing, um es damit zu versetzen. Die Schwere des Metalls ist nach der Menge des verbrauchten Wachses berechnet: auf ein Pfund Wachs sind zehn Pfund Metall genommen worden."

„Nun, ich will zusehen, was für Zeug Ihr gemacht habt! Komm, zeige mir's!" sagte Grupelle.

Er ging mit Wilhelm zum Gießplatze, sah nach, und weil er die trefflichen Verrichtungen nicht selbst gemacht, kritisirte er sehr. Er wurde sogar, da er nichts mit Recht tadeln konnte, ärgerlich. Wilhelm, der auch etwas hartköpfig war, und sich nicht gerne Grobheiten in's Gesicht sagen ließ, da, wo er sein Möglichstes gethan hatte, zeigte dem Meister die bedachtsam getroffenen Constructionen, den erbauten Feuerheerd, seine in die Gußgrube fließenden Kanäle, die Massen des herangefahrnen Brennholzes, und was sonst zur Sache gehörte. Grupelle, welchem das kalte, sichere Wesen Wilhelms immer weniger gefiel, je mehr er merkte, daß dieser junge Mann anfing, ihm die Spitze zu bieten, war mit keiner seiner Anordnungen zufrieden. Er ließ daran ändern, kreuz und quer, so viel thunlich war. Wilhelm lächelte. Er wußte ja zu gut, daß Grupelle

Unrecht hatte, und war zufrieden. Da er die Nothwendigkeiten und Erforderniſſe eines Guſſes genau kannte, ſo hatte er ſein Möglichſtes, und wahrſcheinlich auch das Beſte gethan. Andern Tags begann der Guß. Wer die Wichtigkeit dieſer Cataſtrophe kennt, wird ſich von der Spannung der betheiligten Künſtler einen Begriff machen.

Der Italiener kommandirte: „Mehr Holz zum Feuer, — Diavolo! Es ſind der Luftröhren ſo viel; wenn ſie Schaden anrichten, ſo iſt's nicht meine Schuld."

„Meiſter," antwortete Wilhelm, „ſie ſind ſehr nöthig, um die Luft abzuleiten, damit das Metall keine Blaſen bekomme, oder gar die Form ſpringe."

„Das iſt mir bekannt„ entgegnete Grupello; aber ſo viele ſind überflüſſig."

„In Bourdeaux war es die einzige Urſache, daß der erſte Guß mißlang," antwortete Wilhelm. „Dem Bildhauer ſchienen ſo viele Luftröhren nicht nothwendig," fuhr er fort; „deshalb verſtopfte er ſie, und trug ſo die Schuld des Mißlingens, was ſich beim zweiten Guß ausgewieſen hat."

Die Richtigkeit dieſer Ausſage einſehend, fragte Grupello ärgerlich:

„Iſt das Metall noch nicht in Fluß?“

„Nein,“ antwortete Wilhelm, ſo weit kann's noch nicht ſein. Erſt wenn der Rauch weiß wird.“

„So hole Dich der Satan, ungeſchickter Laffe!“ ſchrie Grupello, „hätteſt du's verſtanden, es müßte längſt fließen.“

Wilhelm zuckten die Lippen, und auch wohl die Fäuſte. Indeß faßte er ſich, und erwiederte nur: „Erlaubt, daß ich mich für jetzt entferne!“

„Pack dich zum Henker!“ ſtieß Grupello aus.

Wilhelm erwiederte: „Gott befohlen!“ Hiermit ging er.

Der zurückgebliebene Meiſter fühlte ſich wie in einer Wüſte, weil er wohl großartige Bilder entwerfen, ſich jedoch um die Art, wie man ſie abgießt, oder ſonſt in das Publikum bringt, nie bekümmert hatte; eine leider nur zu gewöhnliche Manier der Genies. — Selbſt die Arbeiter flüſterten höhniſch unter einander, als er ihnen allerlei gebot, was ganz gegen ihre gewöhnlichen Handgriffe ging. Er gerieth in Verzweiflung, befahl hin und her, nur um etwas zu befehlen und ſeine Verlegenheit zu unterdrücken. Aber alles hinderte mehr, als daß es förderte. Er mußte in den ſauren Apfel beißen,

und höflichst nach Wilhelm schicken mit der Bitte, zurückzukommen.

Wilhelm aber antwortete: „Der Meister ist ein Grobian!“ worauf Gruyelle noch höflicher wurde, und ihn um des Himmels und des Churfürsten willen bitten ließ, wiederzukommen. Er war auch so klug und ließ dies Gesuch durch die beiden Rathsdiener besorgen, daß es den Anschein hätte, als käm's von Magistrats wegen.

Wilhelm kam aus bloßem Edelsinn. Er dachte, der Meister ist zwar barsch und grob, doch vielleicht sonst nicht so übel.

Als er da war, nahm die Sache eine andere Wendung.

Gruyelle erstaunte sehr, und es war ihm manchmal, als hätte er einen Jungen vor sich, der ihm über den Kopf gewachsen. Neid und Ingrimm fraßen wetteifernd an seinem Herzen.

Wilhelm leitete währenddem das Geschäft kaltblütig und sicher, wie vorher.

„Jetzt ist der Rauch weiß,“ sprach er, „das Metall ist in gehörigem Flusse. Nun mit Gott. Die Schleusen auf; — die Zapfen an den Röhren herausgezogen.“

Dem geſchah ſo. Das Metall floß wie Waſſer, lief in die Rinnen, von da durch die Trichter in die Höhlungen, und füllte alles in der größten Geſchwindigkeit bis oben an, ſo daß es bis an den Rand der Trichter ſtieg. Der Guß war vollendet und wie es ſchien auch gelungen, da weder irgend ein Springen oder ein anderer Unfall bemerkbar war.

Meiſter Grupello ſah ſich in den Hintergrund verſetzt; gekränkter Ehrgeiz und wüthender Haß trieben ſein Blut raſchern Laufs durch die Adern. In ſolchen Augenblicken greift man gerne zur Gewalt, und ein Italiener am erſten nach Dolch und Stilet.

Es war Abend, und Wilhelm befand ſich mit Grupello allein bei den übriggebliebenen, aufgeſchichteten Holzhaufen. Nur Grupello verließ die Stelle mit höhniſchem Lächeln.

Wilhelm wurde andern Morgens todt unter einem umgeſtürzten Klafter gefunden. Die ehrlichen Leichenbeſchauer verſicherten, er ſei eines natürlichen Todes geſtorben. Die Wunde ſei durch einen zufälligen Splitter, und durch keinen abſichtlichen Dolchſtich entſtanden. Jeder von ihnen bekam auch für ſeine Weisheit einen Gulden, wie das damals gebräuchlich.

XI.

Eines Nachmittags beſchloß Grupello, ſich in der ländlichen Umgebung von Düſſeldorf zu ergehen, um auch mit dem Charakter des deutſchen Niederlandes bekannt zu werden. Er ſchlug die Allee ein, welche nach dem geſchmackvollen Jagdſchloſſe des Churfürſten führte. An der End-Seite deſſelben bemerkte er eine kleine Kapelle, dem heiligen Rochus geweiht, deſſen Fürbitten die Stadt einſt von der Peſt gerettet hatten. Eine Gruppe Gärtnerwohnungen bildeten hier im Schatten fruchttragender Obſtbäume das Dorf Pempelfort. Er folgte dem Laufe der Düſſel, dieſem klaren Flüßchen, welches beim fürſtlichen Pallaſte in den Rhein ausfließt, und der blühenden Reſidenzſtadt den Namen gegeben hat, aufwärts. Es führte ihn in's freie Feld, deſſen nicht unfruchtbarer Lehmboden durch den Fleiß der Bewohner zu Getreideland urbar gemacht war. Die Früchte ſtanden im ſchönſten Flor. Beſonders der jungfräuliche Buchwaizen in ſeiner ſchneeigten Hülle

leuchtete unſerm Italiener anziehend in die Augen. Die ſtillen Weſtlüftchen des Abends trugen den Klang eines Glöcklein in ſein Ohr; er folgte ihm, und es führte ihn das Flüßchen hinauf, an das Trappiſten-Kloſter Düſſelthal, welches von dunklen Obſtbäumen umgeben, in der flachen Gegend und im Garbenmeer ein Feenpallaſt zu ſein ſchien. Hohe Mauern umgaben das heil'ge Haus. Im Hintergrunde deſſelben bildete die Düſſel ein feuchtes Wieſenland. Unſer Meiſter umging die epheuberankten Mauern ſo wie die bewäſſerten Stellen und befand ſich bald vor dem Grafenberge, dem Vorſprung vom Lande der Berge, welcher an den Seiten reichlich Gebüſch von Tannen und Buchen trug.

Er ruhte am Fuſſe der Höhen etwas aus; ein alter Kautz mit einer Pudelmütze ſaß nicht weit davon auf einem Baumſtamme und ſang von einer verſtimmten Zitter begleitet den Vorübergehenden Lieder in ſonderbar unheimlichen Weiſen. Weiber und Kinder boten Grupello Blumenſträuße von Rosmarin und Haideröslein an. Einem niedlichen Mädchen nahm er einen Strauß ab, und warf ihm dafür einige Silberſtücke hin. Er ließ ſich von ihm ein Glas Waſſer aus der damals wegen ihrer Heil-

kraft bekannten Quelle reichen. Das liebliche Geschöpf der Natur erinnerte ihn an Fiametta. Nicht ohne einen Anflug von Reue und Wehmuth dachte er an seine geopferte Geliebte, und auch an jene kleine Laura zu Siena, dem ersten freundlichen Sterne seiner erwachenden Liebesgluth. Sogar die alte Zigeunerin fiel ihm ein, und versenkte ihn in ein schmerzliches Nachdenken.

Währenddem ertönte das Kuhhorn in verschiedenen Reigen, vermischt mit dem Brüllen der Kühe und Blöcken der Schaafe. Grupello glaubte sich in's Land der Alpen versetzt. Ach! wie gerne hätte er für einen Frühling mit seiner Fiametta in einer Sennhütte, allem Ruhme, allem Geräusche der Welt und jeglicher Täuschung entsagen mögen. Damals war er so gefühlvoll an Liebe, und an Selbstleben so reich. Er hatte die Welt durchwandelt, wie Odysseus, vielerlei Menschen und Länder gesehen, und hätte doch, gleich dem Manne von Synope, um Menschen zu finden, mit der Laterne suchen müssen; denn in dem Punkte hat sich die Welt nicht geändert. — Welche Preise, welchen Ruhm hatte er davon getragen? Wofür hatte er Liebe und häusliches Glück geopfert? — Er

wollte unabhängig bleiben, seine Freiheit bewahren und Lorbeern erwerben. Darüber war sein Haar gebleicht. Er glich dem kahlen Scheitel des Berges vor sich. Wie verwaißt, wie verlassen schlenderte nun der arme Künstler in den nordischen Fluren. Sein Herz war beklommen; er mußte die Höhe hinauf, um eine schärfere Luft einzuathmen, dem Zuge der Wolken nahn, um die schwere Masse der Sorgen und Verhältnisse zu vergessen, die der Mensch, dieser Kettenträger, im Staube mit sich schleppt. Er ließ sich von dem Hirten den Weg auf die Höhe weisen, an deren Fuß ein Eremit hauste, von welchem noch heutigen Tages ein Theil des Berges den Namen führt.

Auf glatten Moose stieg er den steilen Pfad hinan, glitschte mehrmals aus, klimmte indeß darauf los und gelangte endlich auf die Spitze des Berges. In einiger Entfernung hörte er Rüden bellen und Hörner blasen; es kam vom Rittersitze der nahen Rolandsburg. Alles schien ihm mittelalterlich, und versetzte seine Phantasie aus dem Gewirr seiner Zeit in die Tage der Minne und des Ritterthums, wo die Menschen noch kräftiger, und die Räume noch unbegrenzter für die Sphäre freier Männer waren.

Freiheit, duftende Blume, gedeihſt du nur unter Haidemees, und vergehſt du, wo Menſchenhände Roſen und Myrthen ziehen?

Die Sonne ſank in einer reinen Athmoſphäre nieder, daher ging die Ausſicht weit. Am fernen Horizont erblickte der Schauende das Siebengebirge und den Kölner Rieſendom: ganz nahe ſchimmerte ihm die vergoldete Kirchthurmſpitze der Reſidenzſtadt entgegen und etwas ſeitwärts hinter derſelben zeigte ſich dem Blicke der Kirchthurm der alten, ſchon von den Römern erbauten Stadt Neuß. Der ſilberne Faden des Rheinſtroms zog ſeinen glänzenden Saum durch die grünen Fluren. Güterſchiffe ſchaukelten im ſtillen, ſchwerfälligen Gange auf ſeinen majeſtätiſchen Wogen. Raſch von günſtigem Winde geſchwellt, durchſchnitt wie ein Pfeil das Segel eines Kahns, oder einer Yacht die plätſchernde Fluth. Ein Floß von Bauholz mit vielen Menſchen machte die abentheuerliche Reiſe nach Holland, leicht und raſch, weil es ſtromabwärts ging. Die Natur war in ſtiller Regſamkeit; grüner und grüner wurden die Saaten, und das dunkle Laub der Bäume vergoldete ſich im letzten Strahle der Sonne. Die drei Thürme des nah gelegenen Derendorfs, — von

drei Brüdern erbaut, um ein Gelübde zu erfüllen, — und etwas weiter der alte, eisgraue Thurm des Kloſters zu Rath zogen das Auge des Anſchauenden vom Einförmigen der Fläche auf die, das Menſchenalter überlebende Werke der Andacht, und zeigten die Frömmigkeit und Gottesfurcht der Bewohner dieſer Gegend.

Auf ſeinem Rückwege ſprach Grupello bei dem Eremiten ein. Es war ein Greis mit grauem Barte; er mochte ſchon weit geweſen ſein: denn er ſprach auch Italiäniſch. Das erfreute den Meiſter. Er unterhielt ſich vom Lande jenſeits der Alpen mit ihm. Sein Herz war beklommen. Scrupel über verſchuldete Verbrechen beſchwerte es in dieſem Augenblick um ſo mehr, da ſein Gefühl vom Zauber der Natur erweicht war. Gegen ſeine Gewohnheit leitete er das Geſpräch auf eine religiöſe Frage.

„Frommer Vater!“ hub er an. „Der Schöpfer waltet ſo ſichtbar zu des Menſchen Wohl in der Natur; warum iſt jedoch dieſer arme, mit Vernunft begabte Wurm, meiſtentheils zu Schmerz und Widerſpruch geſchaffen? Hat der Böſe etwa Gewalt über ſein Herz und ſein Schickſal?

„Gott verzeihe Dir die Frage,“ erwiederte der

ehrwürdige Alte. „Der Menſch wird nicht dem Böſen verfallen, wenn er Gott anhängt. Nur wenn er von deſſen Wegen abweicht, geräth er in das Reich der Finſterniß!“

„Wer vermag aber Gottes Wege zu kennen?“ erwiederte Grupello mit ironiſchem Lächeln. „Jeder Menſch iſt ja ſündhaft erſchaffen. Das eben blendet ihn, daß der Schöpfer ihn ſo richtungslos ins Weltall geſetzt hat, während dem Thier ein richtigerer Inſtinkt zu Theil geworden iſt.“

„Der Menſch hat mehr,“ entgegnete der Greis, „er hat das Gewiſſen!“

„Gewiſſen! rief Grupello mit Lebhaftigkeit: „Das iſt nichts Abſolutes, nichts Angebornes. Das macht ſich Jeder, wie er will. Der Eine nimmt manches nur für ein geringes Verſehen, was der Andere für ein Verbrechen hält; jeder nach ſeiner Ueberzeugung, welche von ganz zufälligen Anſichten und Grundſätzen geleitet wird.“

„Du weißt, Fremdling! was die zehn Gebote beſagen; die ſtehen in eines Jeglichen Bruſt geſchrieben. Wer ſeiner innern Stimme nicht mehr Gehör giebt, deſſen Herz iſt ſteinern geworden; er iſt noch weniger, als Thier in ſeiner Gefühlloſigkeit.“

„Pah! fuhr der Freigeist auf: „wer kann läugnen, daß die Verschiedenheiten der Ansichten nicht auch die Begriffe von Verbrechen festsetzen. Der Naturmensch macht sich wenig aus dem Mord, ja, auch in unsern conventionellen Ständen sieht man ihn oft als eine Ehren- und Rechtspflicht an, wie z. B. bei Duellen und Hinrichtungen. In andern Fällen aber, als bei unzeitigen Geburten, bei Wegschaffung hinderlicher Personen, wo der Mord oft sehr nützlich und zweckmäßig ist, macht sich der gemeine Mann ein Gewissen daraus. — Ist das nicht lächerlich, und nur von den Grundsätzen der ersten Erziehung abhängig? Ihr werdet einsehen, ehrwürdiger Vater! daß es nur relatives ist, was Gott dem Menschen eingeprägt hat."

„Du verkehrst die Begriffe, mein Freund," sprach der Einsiedler mit ernstem Gesicht. „Zwischen der Rohheit des Naturmenschen und dem Ueberschreitenden des Conventionellen steht das Sittengesetz, wie ein klarer Strom, in welchem sich unser Gewissen spiegelt."

„Weg mit Euren Allegorien!" spottete Grupello, „wir kommen dadurch von der Hauptsache ab. — Was ist denn ein Mord? Der Begriff von Mord

ſetzt ein bodenloſes Nichts voraus, in welches wir zurückſinken werden. Wäre etwas an Eurer Hoffnung von Fortdauer nach dem Tode, ſo gäbe es gar keinen Mord. Geſetzt, ich tödtete Euch jetzt zur Stelle, ſo würdet Ihr dadurch, nach der Schrift zu gehen, heute noch im Paradieſe ſein. Da hätte ich Euch ja auf eine erfreuliche Reiſe geſchickt; Ihr und alle Chriſten wäret mir deshalb vielen Dank ſchuldig, und doch bin ich überzeugt, daß mir dadurch nur der Fluch der Gottſeeligen und Frommen zu Theil würde. — Ihr ſeht, in Eurer zuſammengegoſſenen Lehre iſt mehr Widerſpruch, als in des Menſchen faltenreichem Herzen."

„Ganz und gar nicht, du unſeliger Zweifler! „Wer Bosheit genug hat, ſeinen Mitmenſchen hier zu tödten, der würde es auch jenſeits thun. Seine Gemüthsloſigkeit ſchließt ihn von der ſeligen Anſchauung des Himmliſchen aus. Den Namen des Böſen ſtreicht Jehovah aus dem Buche der Lebenden."

„Iſt man denn ſchon böſe um eines raſchen Dolchſtoßes? Da müßten wenig Italiäner durch Petri Pforte eingehen. Ihr ſeid dort bekannt und wißt, daß bei ihnen eine künſtliche Lebensverſetzung verhaßter Geſchöpfe zu den täglichen Begebenheiten gehört."

„Wenn auch die Masse verdorben ist, das hebt das Gesetz und Recht nicht auf.“

Allen bleibt der Fluch, und den Einzelnen drückt sein schuldbeladenes Gewissen. Noch vor kurzem hat sich ein geschickter Maler aus Florenz, von seinem innern Richter gequält, auf der Spitze dieses Berges erschossen. Vorher hatte er eine Klause besucht, um Trost für seine schuldige Seele zu erlangen. Er gestand mir, daß er vor zwanzig Jahren eine junge Irländerin vergiftet habe, die er ihren in Rom wohnenden Eltern entführt hatte, und welche ihm bald nachher leid geworden war. Im Taumel eines ungebundenen Lebens hatte er lange keine Gewissensbisse gefühlt; jedoch das dem Grabe sich nähernde Alter benimmt den Illusionen der Zerstreuung ihre Stärke. Ein zufälliger Anlaß mochte sein Gewissen aufgeweckt haben, und nun hatte er keine Ruhe mehr. Er hat sie auch jetzt noch nicht; denn wie das Volk spricht, soll zur Nachtzeit sein Schatten mit bluttriefender Stirne im Walde herum wandeln.“

„Er wird doch nicht, stammelte Grupelle, unheimlich in die Nacht hinaussehend und vor seinem

Heimgange bange. Warum ertheilet Ihr dem Unglücklichen keinen wirksamen Trost?" —

„Doch," hub er sich fassend wieder an, es sind nur Chimären schwacher Köpfe und erglühter Phantasien. Dieser Aberglaube, welcher dem physischen Naturgange widerspricht, und zu welchem das einfältige Volk so gerne hinneigt, ist eben so sehr Wahn, als der Traum von Unsterblichkeit, in welchem Ihr Frommen Euch behaglich wiegt. Ist er Euch mehr als ein Luxusgeräth? Glaubt Ihr wirklich an so Abstraktes und Unwirkliches, welchem durchaus kein sichtbares Zeichen zur Seite steht?"

Der Eremit schüttelte betrübt das Haupt. Dann legte er seine Hand auf Grupellos Schulter und sprach mit Sanftmuth: „Unglücklicher Mann, gehe hin in Frieden! Gott lasse es Licht werden vor den Augen deines Geistes; denn noch hat kein Strahl des Himmels dein Gemüth eröffnet. Vielleicht hat ein trübes Lebensgeschick, oder der Betrug der Menschen dich so arg verletzt, daß du zum Zweifler geworden bist. Solche Wunden heilt die Zeit. — Hast du aber eine schwere Schuld begangen, welche dich von Gott scheidet, — o so versöhne dich mit ihm, weil es noch Zeit ist. Bereue und

verſuche zu beten. Dann komme einmal an einem lichten Tage zu mir; ich will dir die Bruderhand reichen, um dich aufzurichten aus dem Abgrund der Verdammniß!"

„Behalte die Schätze der Weisheit für dich, du ehrliche Haut — Du!" brummte Grupello in den Bart, drückte dem Einſiedler die Hand, und lief in die dunkle Nacht hinaus.

Vom Wieſengrunde ſtieg ſtarker Thau auf, und weißer Nebel umhüllte die Flur. Grupello lief mitten durch den feuchten Grund, ſprang über Waſſergräben und eilte durchs Feld. Er wähnte immer den unheimlichen Geſang des Alten mit der Pudelmütze hinter ſich zu hören, und ſah den Flurſchützen, welcher ihn anrief weil er das Getraide zertrat, für den ſpukenden Geiſt des Selbſtmörders an; er rannte ſo ſehr er konnte. Endlich ſah er die beruhigenden Lichter der Gärtnerhütten, und freudig betrat er die Straßen der Stadt, wo noch alles wach und lebendig war. Auf den Straßen fuhren glänzende Equipagen zur Oper, die Häuſer ſchwammen im Lichtmeer, und ſelbſt aus den Dachſtübchen dämmerte der matte Schein des Lämpchens von einem dürftigen Handwerker oder Gelehrten.

In diesem Gedränge der großstädtischen Welt schlug sich Grupello bald seine Scrupel und Geistesschauer aus dem Sinn, und war zufrieden, durch die Bewegung im Freien einen ruhigen Schlaf hoffen zu können. —

Nachdem das Metall erkaltet war, ließ Grupello die Dammgrube aufmachen, den Mantel abschlagen und die Bildsäule aus der Grube winden. Dann suchte er den Kern nebst dem Gerüst so viel wie möglich aus dem hohlen Erz fortzuschaffen, zu welchem Behufe ein Loch geblieben war, welches, wie auch die Löcher der Gerüststangen nachher mit Spunden ausgefüllt wurde. Er schnitt die durch die verschiedenen Röhren entstandenen Hügel so wie alle überflüssigen Ansätze mit der Säge und dem Meißel weg, ließ hierauf einen geschickten Silberarbeiter kommen, der die Natur ganz dem Modelle gleich mit Grabstichel und Schabeisen verschneiden und ausbilden mußte, und überzog zuletzt das Ganze mit einem eigen dazu gemischten Firniß.

Als dieses alles vollendet, errichtete Grupello auf dem Marktplatze die Bildsäule auf einem zehn Fuß hohen Piedestal von schönem Marmor, in dessen Innern die Statue mit ihren eisernen Stäben

befestigt wurde. Sie stellt die imponirende Gestalt des Churfürsten zu Pferde sitzend, im Brustharnisch, den Kommandostab in der Hand haltend, vor. Wie ein kühner Reiter hält er den Zaum, und scheint in seiner festen Stellung wie ein Götterssohn Luft und Wolken durchschneiden zu können. Der Beschauer glaubt ihn wirklich reiten zu sehen. Das Roß ist natürlich und schön, ungeachtet seiner Kolossalität in wahrhaft künstlerischer Proportion gestaltet. Alle Attribute sind der gewaltigen, schwer zu behandelnden Masse mit Leichtigkeit abgewonnen, die Krone auf dem Haupte, die wallenden Locken, der Harnisch, die Rüstung und das Reitzeug, ja selbst die Sporen sind vollständig und ausgezeichnet gebildet.

Die Statue war schöner, herrlicher als man gedacht, und übertraf alle Erwartungen. Alles jauchzte und war entzückt über die glänzende Darstellung des Fürsten. Selbst die Höckerweiber, die doch sonst an vielen Sachen etwas auszusetzen wissen, waren zufrieden, und das will viel sagen. Sie freuten sich, jetzt im Schatten des Churfürsten sitzen zu können und dadurch mit ihrer Waare nicht mehr dem Brande der Sonne, und dem Verschrumpfen

ausgesetzt zu sein. Nur der Hofschmidt, ein gelehrter Mann und Rezensent, meinte, es wäre doch ein Fehler, daß das Pferd in einem Hufeisen acht, in dem andern dagegen neun Nägel habe. — Das Volk lief in seiner Freude um die Säule, jubelte, konnte sich nicht satt sehen und ließ bald den Churfürsten, bald den Meister hoch leben. — Letzterer schritt stolz durch die Menge, und sah geringschätzend umher. Die allgemeine Freude belächelte er; theilen konnte er sie nicht, und hätt's doch so gerne gethan. —

XII.

Der lebensmüde Italiäner, wollte Sieſte halten; doch konnte er nicht zur Ruhe kommen. Ein innerer Unfrieden quälte ihn. Er warf ſich in einen Lehnſtuhl, und ſuchte im dolce far niente bei Leckerbiſſen Zerſtreuung. Es wollte ihm nicht munden. Klärchen, das arme Mädchen lag ihm im Kopf. Sie war vor einiger Zeit erkrankt, ohne daß der Arzt den Grund davon auffinden konnte. Täglich ſchwanden ihre Kräfte mehr. Die beſorgten Eltern brachten ſie zu Verwandten auf ein nah gelegenes Gut, um ihr durch den Genuß der Landluft Heilung zu verſchaffen. Anfangs glaubte man auch Beſſerung zu bemerken. Da brachte in der verfloſſenen Nacht jedoch ein Bote die unvermuthete Nachricht vom plötzlichen Hinſcheiden der kranken Tochter. Das ganze Haus ward in Trauer verſetzt, und es floſſen die Thränen Aller.

Mißmuthig vernahm Grupello die zu ihm heraufdringenden Trauertone und blickte ſcheu umher. Da trat das unzertrennliche Paar der Rathsdiener in's Zimmer, einen Brief des Magiſtrats überbringend.

Er war folgenden Inhalts:

Lieber Getreuer!

„Ihr habt Euer Werk beſſer vollführt, als wir gedacht. Empfangt anbei die Euch bewilligte Summe, und als beſonderes Zeichen ſeiner Huld verleiht Euch der Churfürſt die Erlaubniß, den Titel „Kabinets-Statuarius Gabriel Chevalier de Grupello" zu führen; wie wir Euch in ſeinem Namen das Haus neben dem Gießplatz am Markte gelegen als ein Geſchenk übergeben.

Da Ihr Eure Theilnahme an dem Gehülfen und Bildgießer, welcher beim Guß ſein trauriges Ende gefunden, ſo ſichtbarlich *) gezeigt habt, und täglich mehr und mehr durch Euren Kummer beweiſet, ſo legen wir die Antwort ſeines Pflegvaters, den wir aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren ermittelt, und welchem wir die Todesnachricht mitgetheilt haben, bei."

Das Schreiben war von dem Bildhauermeiſter Kinnberger in Augsburg, und lautete:

„Tief betrübt empfange ich die Nachricht vom Tode

*) Grupello hatte zum Andenken an das unglückliche Ereigniß, wie auch als Anerkennung ſeines Verdienſtes beim Guſſe den Bildgießer als Genius der Kunſt mit einer Früchten-Spende gebildet. Man ließ dieſen ſpäter auf das, dem Meiſter geſchenkte Haus ſetzen, wo er lange den ſchauluſtigen Fremden gezeigt wurde, bis er endlich verſchwand, man weiß nicht wie. —

meines Sohnes, und traure, eine Blume geknickt zu ſehen, welche zu herrlichen Erwartungen berechtigte. Hierbei bemerke ich Euer Wohledlen, da es für Euch vielleicht von Intereſſe ſein wird, daß Wilhelm eigentlich nur mein Pflegſohn war. Er wurde mir auf meinen Wunſch vom hieſigen Magiſtrat in ſeiner frühſten Jugend als verwaistes Kind übergeben; ſpäter habe ich ihn in die Lehre, und bald darauf ſeines ausgezeichnet ſittlichen und braven Betragens halber, da ich kinderlos war, an Sohnesſtatt angenommen. Wie ich erfahren, ſoll Wilhelm der Sohn eines italiäniſchen Künſtlers ſein, über deſſen Leben und Verſchwinden mir nur unheimliche Gerüchte bekannt ſind, und welcher vor mehreren Jahren die Mutter getödtet und das Kind ſchändlich verlaſſen hat.

Nebſt freundlichem Gruß

Linnberger."

Kaum hatte Grupello dieſen ihm wohlwollend mitgetheilten Brief geleſen, ſo ſprang er wüthend, wie von einem Scorpione geſtochen, empor, und fuhr, grimmige Flüche ausſtoßend, der Thüre zu. Kaum hatte er ſie aber erreicht, ſo ſtürzte er, wie von einer unſichtbaren Gewalt zerſchmettert, rücklings zu Boden. —

Der Schlag hatte ihn gerührt. Er war todt und athmete seitdem nicht mehr. Die zerdruckten Briefe in der festgeschlossenen Hand, war Niemand im Stande, dieser zu entreißen. Die Rathsdiener machten lange Gesichter und flohen betroffen davon. Die Bestürzten berichteten dem Magistrat und dem neugierigen Publikum: „Der Italiäner sei vor Freude über das unerwartete Geschenk gestorben."

Jedoch der Diener des Hauses, wo Gruselle gewohnt, behauptete gesehen zu haben, daß beim Tode desselben ein fremder Mann die Treppe mit hehmischem Lachen herunter eilte, dessen Aeussere so ein widriges und unheimliches Ansehen hatte, daß er bei seinem Anblick vor Schrecken schier erstarrt wäre.

Der Rhein geht seitdem seinen alten Weg an Gruselle's und Wilhelm's Grabe dahin. Was Deutschland's herrlichster, mit Reben bekränzter Wassergott dabei denkt, weiß Niemand. Er sagt's nicht. —

Ist vielleicht sein Busen zu tief, und behält deshalb die Wahrheit für sich? —

Berichtungen.

Seite	31	Zeile	3	statt: Geltunamachung l. Geltendmachung.
-	53	-	9	- Alinentation l. Alimentation.
-	99	-	3	- Gezel l. Gezelt.
-	100	-	9	- Heri l. Heris
-	114	-	23	- Danetti l. Zanetti
-	115	-	2	- Weni l. Wenir.
-	120	-	1	- Ipecacuanna l. Ipecacuanha.
	131	-	23	- [illegible] l. [illegible].